

Das Geheimniz der Schatulle.

**von
Hermann Kleinsteuber.**

1868. Hermann Costenoble, Jena.

ERSTER BAND.

1. EIN LEDERNER FLÜCHTLING.

Ende Mai 18** langte in einem der besuchtesten Bäder Süddeutschlands eine kleine Familie an, bestehend aus Mann und Frau und der jungen Schwester des ersteren. Die beiden Damen hatten ein Mädchen zur Bedienung bei sich.

Damals ging die Eisenbahn noch nicht bis zu dem Badeorte. Derselbe lag etwa eine Meile von der letzten Station entfernt. Die Curgäste hatten ihr Reisegepäck auf dieser Station zurückgelassen und nur einige Nachtsäcke und das Handgepäck mitgenommen, dessen sie gleich bei ihrer Ankunft im Bade bedurften. Die Reisenden selbst bedienten sich einer offenen Mieth-Kalesche, um den anmuthigen Weg von der Eisenbahnstation nach dem Badeorte zurückzulegen. Die Kalesche hatte gerade nur für die vier Personen Platz, aus welchen die Familie bestand. Es war daher unmöglich gewesen, die Kalesche zugleich mit jenen kleinen Häusern zu beladen, in welchen reisende Damen ihre umfangreiche Garderobe mit sich zu nehmen pflegen. Man hatte den Gepäckschein einem Güterexpedienten mit der Weisung übergeben, das Gepäck mittelst der Fahrpost nachzusenden. Dasselbe langte auch gegen Abend des folgenden Tages im Badeorte an und wurde von der Bedienung auf dem kleinen Vorsaale des Hauses aufgestapelt, in dessen erster Etage jene Familie sich eingemiethet hatte.

Das aufgestapelte Gepäck bildete ein ganz ansehnliches Gebirge, das beinahe den ganzen schmalen Vorsaal verlegte und das einige Mal zu übersteigen, der alten Lisette nicht geringe Mühe kostete. Sie, die praktische Dienerin, wünschte daher, daß ihr Lebensweg noch an demselben Abende erleichtert und geebnet würde. Sie bat ihre Herrin, dieses Gebirge sogleich abtragen zu dürfen, und forderte Befehle, in welcher Weise und nach welchen Localitäten die einzelnen Stücke fortgeräumt werden sollten.

»Meine beiden Koffer, den schwarzen hölzernen und den kleinen ledernen, bringe in mein Schlafzimmer,« sagte Frau von Treffurt. »Meines Mannes Koffer und die beiden meiner Schwägerin stelle in deren Kammern. Das Uebrige: die Schachteln, Kisten, Schirmfutterale und dergleichen kannst Du draußen stehen lassen. Morgen früh werden wir es nach Bedürfniß und Bequemlichkeit in unserer Wohnung vertheilen.«

Mit Hülfe des Hausknechtes machte sich Lisette sogleich an's Werk. Die großen Bergflötze hervorziehend und fortschiebend, brachten sie das Gebirge auf dem Vorsaale bald zum Einsinken. Es blieb nur noch das kleine Geröll zurück in Gestalt von Taschen, Körben, Fußsäcken, Sitzkisten, Schachteln und anderen Species, die dann leicht zu einem Hügel zusammengeschoben wurden. Frau von Treffurt hatte nur einige Mal flüchtig aufgeblickt, als man ihre beiden Koffer durch das Zimmer nach der Schlafstube brachte. Jetzt, nachdem sich Lisette und der Hausknecht wieder entfernt hatten, stand sie

rasch auf, suchte einen Schlüsselring aus ihrer Handtasche hervor und trat in das Nebenzimmer, offenbar in der Absicht, einen ihrer Koffer zu öffnen.

Da nahmen plötzlich ihre bis dahin sorglosen Mienen einen bestürzten Ausdruck an. – »Was ist das!« ... sagte sie, sich zu dem kleinen braunen Lederkoffer niederbeugend und ihn von allen Seiten genauer betrachtend. »Das ist doch nicht der meine?« ...

In fieberhafter Aufregung den Koffer mehrmals mit den zarten Händen umwendend und dann das Auge starr auf den angeklebten Eisenbahnzettel heftend, rief sie mit einem Tone, der einem unterdrückten Angstschrei glich: »Um Gottes willen, der Koffer ist verwechselt!«

Das kleine Schlüsselbund entglitt ihren Fingern. Sie faltete die Hände und sah mit einem verzweifelten oder vorwurfsvollen Blick auf den Koffer nieder.

Im nächsten Augenblicke schellte sie der Dienerin. – »Du hast mir einen falschen Koffer gebracht, Lisette!« rief die sonst so sanfte und gelassene Frau in seltsamer Aufregung der Eintretenden zu.

»Den, welchen uns die Post abgeliefert hat, gnädige Frau!« versetzte Lisette, indem sie nach der Kammer ging, um sich selbst zu überzeugen, ob die Herrin sich auch nicht geirrt habe.

»Ist das nicht der Ihrige, gnädige Frau?« fragte sie kopfschüttelnd, nachdem sie den Koffer aufmerksam betrachtet hatte.

»Nein, er ist es nicht, sage ich Dir; es ist ein falscher!« rief Frau von Treffurt mit einer Heftigkeit, die ihr sonst

ganz fremd war. »Was fangen wir nun an?« fügte sie im Tone der Rathlosigkeit hinzu.

»Nun, wir telegraphiren nach der Eisenbahnstation, und morgen trifft der rechte Koffer ein,« beruhigte Lisette.

»Glaubst Du? . . . « rief Frau von Treffurt. »Glaubst Du, daß es so leicht ist, meinen Koffer wieder zu erlangen?«

»Gewiß. Der Irrthum wird sich bei unserer Nachricht sofort aufklären.«

»Aber wenn mein Koffer nun schon an einen Reisenden ausgeliefert worden ist,« warf Frau von Treffurt ein, indem sie eine unruhige Wanderung durch's Zimmer begann – »und dieser Reisende seine Tour bereits fortgesetzt hat? . . . Es wäre schrecklich.«

»Beruhigen Sie sich, gnädige Frau! In diesem Falle würde man dem betreffenden Reisenden nachtelegraphiren, und er würde sofort den falschen Koffer zurückliefern, wenn er dies nicht etwa schon vorher gethan, nachdem er bereits selbst die Verwechslung wahrgenommen hat. Wer sollte auch ein Interesse daran haben, einen falschen Koffer zurück zu behalten!«

»Ach, das verstehst Du nicht, Lisette!« rief die Dame kurz. »Ich lasse meine Schwägerin ersuchen, einmal zu mir herüber zu kommen.«

Wenige Minuten später trat Fräulein von Treffurt ein. Sie hatte schon von Lisette gehört, um was es sich handele.

»Welch' unangenehmer Fall!« rief ihr die Schwägerin entgegen. »Unser Aufenthalt hier beginnt unter sehr schlimmen Vorzeichen!«

»Wie kannst Du gleich so trübe Betrachtungen an ein derartiges unbedeutendes Ereigniß knüpfen, liebe Ottilie!« sagte das Fräulein im Tone leichten Vorwurfs.

»Ach, ich weiß schon: in meinem Leben entstehen aus kleinen Ursachen immer große Wirkungen . . . «

. . . »In meiner leicht erregbaren Einbildung – mußt Du sagen, liebe Ottilie.«

»Ach, schone mich nur jetzt, liebes Kind!« bat Frau von Treffurt mit weicher Stimme.

»Nur jetzt keine Vorwürfe, theure Hedwig!«

»Ich mache Dir keine Vorwürfe; ich will Dich nur beruhigen – Dich abbringen von Deiner Art, Alles durch eine schwarze Brille anzusehen.«

»Ich danke Dir. Aber dies ist doch in der That ein recht peinlicher Vorfall, beste Hedwig!«

»Unangenehm, aber nicht peinlich!« sagte diese mit einem Tone und einer Haltung, die gar sehr gegen das Wesen ihrer Schwägerin abstachen.

Ueberhaupt konnte man keinen schärferen Contrast sehen, als derjenige war, welchen diese beiden, so nahe verwandten Damen gegen einander bildeten. Frau von Treffurt war zart, brünett, nervös, ihre Stimme, ihre Haltung, ihre Bewegungen deuteten auf eine Erregbarkeit hin, die ihr seelisches Leben mit einem dünnen Staubfaden vergleichen ließen, der in seinem Blütenkelchebei

dem geringsten Windhauche in vibrirende, schwankende Bewegung geräth. Hedwig dagegen war robust, von braunem, aber gesundem Teint; sie hatte scharf geschnittene, sehr regelmäßige Züge; ihr dunkles Auge sprühte, und ihr ganzes Wesen schien von einem starken Willen beseelt, von einem stolzen Selbstbewußtsein getragen zu sein. Ihre Bewegungen waren eben so anmuthig wie diejenigen Ottiliens, hatten aber nicht deren bedächtige Langsamkeit, deren gleichsam unsicheres Tasten; sie erschienen stets von einer unwiderstehlichen Bestimmtheit, die in einzelnen Fällen sogar an Keckheit streifte. Kurz: Ottilie zeigte sich als eine Frau, die ein Schicksal bereits hinter sich hat, aber sich noch unter dessen Banne fühlt – Hedwig als eine unversehrte Natur, die kühn das Schicksal herausfordert.

»Was thun wir nun?« hob Frau von Treffurt an.

»Sehr einfach: wir bitten meinen Bruder, nach dem Telegraphenbureau zu gehen und den rechten Koffer requiriren zu lassen.«

»Aber ich möchte nicht, daß mein Mann etwas davon erführe,« warf Ottilie ein.

»Und warum nicht?«

»Er würde – – er könnte – –« Frau von Treffurt suchte nach einem Scheingrunde, um den Beweggrund, den sie wirklich hatte, ihrer Schwägerin gegenüber nicht aussprechen zu müssen. »Er könnte mir zürnen!« brachte sie endlich halblaut hervor.

»So ungerecht ist mein Bruder nicht, um Dich für etwas verantwortlich zu machen, was außerhalb Deiner Macht lag.«

»Aber er sieht meine Unruhe, meine Aufregung. Und Du weißt, liebe Hedwig, wie sehr ihn dies stets verdrießt!«

»So mußt Du Dich zu fassen suchen, Ottilie.«

»Ach, wenn ich es könnte!« rief diese, indem ihr braunes Auge, das für gewöhnlich schon einen feuchten Schimmer hatte, sich mit Thränen zu füllen begann.

»Ich begreife Dich nicht!« sagte Hedwig, und ein Zug leichten Unwillens schwebte um ihre vollen rothen Lippen. »Was thut es, wenn Du einige Garderobestücke ein paar Tage entbehrst! Bist Du doch sonst nicht so sehr um Deine Toilette besorgt.«

»Ach, das ist es nicht! Aber es befinden sich noch Gegenstände in meinem Koffer, die ich um keinen Preis der Welt in unberufene Hände fallen sehen möchte.«

»Vielleicht Correspondenzen, von denen man sich nicht gerne trennt?« –

»Etwas Aehnliches. Es ist übrigens ein Leiden, liebe Hedwig, daß wir so in der Welt umherziehen, ohne eine eigentliche Heimath, einen häuslichen Herd zu haben, wo man so theure Papiere wohl verwahren könnte.«

»*Mir* gefällt dies Nomadenleben ganz gut! Auch weißt Du, daß mein Bruder nun einmal die Ortsveränderung liebt – daß sie ihm zum Bedürfniß geworden – daß er stets nach neuen zerstreuenden Eindrücken verlangt, besonders seit dem Tode seiner ersten Frau.«

Aus Ottiliens Brust rang sich statt aller Antwort ein leiser Seufzer hervor.

»Laß uns handeln!« drängte Hedwig, indem sie ihre Schwägerin einer Stimmung zu entreißen suchte, die sie schon gewohnt war als den allzu weichlichen Ausdruck eines tief verborgenen Leids zu betrachten.

Beide Damen gingen nun nach dem Telegraphenbureau, das sich im Postgebäude befand. Hier stellte Hedwig die wenigen Worte zusammen, welche nach der Eisenbahnstation abgehen sollten.

»In einer Viertelstunde kann die Rückantwort angelangt sein,« bemerkte der darum befragte Telegraphist.

»Wir werden sie uns selbst abholen.«

Nachdem Hedwig diese Weisung gegeben, forderte sie ihre Schwägerin auf, mit ihr die breite Allee auf- und ab zu promeniren, bis die Rückantwort eingetroffen sei.

Eben gingen sie an einer Straßenecke vorüber, als ihnen ein Herr, ehrerbietig grüßend, entgegentrat. Es war der Badecommissar, der zugleich die Function eines Polizeidirectors bekleidete. Sie hatten sich schon gestern an der *table d'hôte* kennen gelernt. An der heutigen Mittagstafel war dann die Bekanntschaft fortgesetzt worden.

»Sie wollen sich gewiß nach dem Hôtel begeben, um zu Abend zu speisen,« redete er die Damen an. »Wenn Sie erlauben, begleite ich Sie, denn ich habe Herrn von Trefurt versprochen, eine Partie Schach mit ihm zu spielen. Er wird mich daher bald erwarten,« schloß der Commissar, einen Blick auf die hervorgezogene Uhr werfend.

»Sehr angenehm!« lautete Ottiliens Antwort.

»Du vergißt, liebe Schwägerin, daß wir zuvor noch einen Gang nach dem Telegraphenbureau zu machen haben,« bemerkte Hedwig. »Also wird uns der Herr Commissar gewiß entschuldigen.«

»Ah, Sie erwarten eine Depesche, meine Damen, – und mit einiger Ungeduld?«

Die Damen bejahten es, indem sie ihre Promenade fortsetzten. Der Commissar blieb an ihrer Seite. Hedwig war der Magnet, welcher den Junggesellen festhielt.

»Ich habe noch eine halbe Stunde Zeit!« entgegnete er auf die Mahnung Hedwig's, sich nicht abhalten zu lassen. »Ihr Herr Bruder wird mir gewiß nicht zürnen, wenn er auch ein wenig auf mich wartet, indem ich seinen Damen Gesellschaft leiste. Frauendienst geht vor Herrendienst – nun vollends bei einem Badecommissar!« schloß er, herzlich lachend und sichtlich erfreut, daß ihm der Zufall diese Damen entgegengeführt hatte.

Man wendete sich nach der Post zurück. Hedwig ging hinein und brachte nach einigen Minuten ein Papier mit heraus, das sie ihrer Schwägerin hinreichte. – »Lies es selber!« sagte sie dabei in etwas verstimmtem Tone.

»Nicht zu finden. Unerklärlich, wenn nicht eine absichtliche Verwechslung. Die Güterexpedition.«

Nachdem Frau von Treffurt diese Worte des Telegramms halblaut vor sich hin gelesen, ließ sie die Hand mit dem Papier muthlos sinken.

»Was sagst Du nun, Hedwig?« ... wendete sie sich dann an diese mit einem Blick und einem Tone, welche den Commissar annehmen ließen, daß es sich hier um

Dinge handele, welche seine Gegenwart den Damen un-
bequem mache. Er wollte sich daher verabschieden.

»Bleiben Sie nur, Herr Commissar! Vielleicht bedürfen
wir Ihres Rathes!« rief ihm Hedwig lebhaft zu, erhielt
aber in demselben Moment von den Augen ihrer Schwä-
gerin einen Wink, welcher deutlich sagte, daß letztere
diese Aufforderung nicht wünsche. Allein es war zu spät.
Der Commissar, der schon zurückgetreten, näherte sich
ihnen wieder.

»Mit Vergnügen stehe ich Ihnen zu Diensten, meine
Damen, wenn Sie nur die Güte haben wollten; mir mit-
zutheilen, um was es sich handelt.«

Trotz des zweiten Gegenbefehls, den Hedwig von Otti-
liens Augen ganz verstohlen empfing, erzählte jene doch
kurz den Vorfall mit dem Koffer; denn sie begriff nicht,
aus welchem Grunde ihn Otilie verschwiegen wissen
wollte. Man brauchte doch wirklich in diesem Augen-
blicke den Rath eines umsichtigen Mannes.

»Ueberlassen Sie mir nur die Angelegenheit!« rief der
Commissar lebhaft, nachdem Hedwig geendet. »Das ist
eine Kleinigkeit. Ich werde den ledernen Flüchtling schon
zu fassen wissen.«

»Aber wenn eine absichtliche Verwechslung vor-
liegt?« warf Frau von Treffurt bedenklich ein. »Wenn Je-
mand mit meinem Koffer bereits in die weite Welt hinein
gefahren ist?«

»Der Arm der Gerechtigkeit wird ihn dennoch ergreifen, und wenn er listig ist wie ein Fuchs und mit Ausflüchten spielt, wie eine junge Katze mit ihrem Schwanz.«

Der Commissar war so heiter gestimmt, weil es ihn freute, den Damen, namentlich dem Fräulein, seinen Dienstleister, seine Ergebenheit, vielleicht auch seinen Scharfsinn zeigen zu können.

Ottolie freilich schien nicht so fest an seinen glücklichen Erfolg zu glauben, wie er selbst; denn sie blieb verstimmt, unruhig, nachdenklich. Indeß, wenn der Commissar als Polizeimann so viel Gewandtheit besaß, wie er als Courmacher entwickelte, so durfte man schon etwas von ihm erwarten. So dachte Hedwig und ließ ihn daher gewähren.

Er bat die Damen um Entschuldigung, sie verlassen zu müssen. Er wolle inzwischen seine Anordnungen durch den Telegraphen treffen und die Eisenbahnpolizei nach allen Richtungen hin in Kenntniß setzen. In Kurzem werde er das Vergnügen haben, die Damen im Hôtel wiederzusehen.

In ihrer lebhaften Unterhaltung hatten alle Drei nicht bemerkt, wie ein junger eleganter Mann mit einem schwarzen Schnurrbärtchen an ihnen vorübergegangen war, und zwar in dem Augenblicke, wo Hedwig von dem vermißten Koffer sprach. Er streifte die Damen mit einem raschen, aber interessirten Blicke, horchte gespannt auf und blieb dann in einiger Entfernung von der Gruppe stehen, indem er sich den harmlosen Anschein gab,

als geschehe dies nur, um sich mit Muße eine neue Cigarre anzustecken. Das Anzünden derselben mißglückte ihm aber mehrmals, und erst nachdem er Alles gehört, was er hören wollte, kam die widerspenstige Cigarre in guten Brand. Hierauf schlenderte der junge Herr weiter. Wer ihn genauer beobachtet hätte, würde bemerkt haben, daß seine Mienen sehr nachdenklich waren, und daß zuweilen ein Zug um seine Lippen glitt, welcher von einer gewissen Genugthuung zeigte.

Er wandte sich öfter wie zufällig um, und nachdem er bemerkt, daß der Commissar die Damen verlassen hatte, behielt er denselben scharf im Auge und sah ihn so in das Telegraphenbureau eintreten. Er wartete in angemessener Entfernung, bis derselbe wieder herauskam.

Kaum war dies geschehen, als er selbst in's Bureau ging und eine Depesche aufgab, welche an eine englische Firma in der nächsten großen Stadt gerichtet war. Das Telegramm lautete:

»Es stand gut. Aber Sie haben mir vorgegriffen. Behutsam! Julius Leportier.«

Dem Sinne nach schien die Depesche kaufmännischen Interessen gewidmet zu sein; aber es war wohl nur ein Act der Vorsicht, sie so abzufassen. Gewiß hatte sie für den Absender, wie für den Empfänger einen andern geheimen Sinn, der in Bezug zu den bisher erzählten Vorgängen stand. Doch bleibt uns diese Beziehung vorerst noch ein unaufgelöstes Räthsel.

Etwa eine Stunde später trafen die beiden Damen mit dem Commissar in dem großen Garten zusammen, der

jenes Hôtel umgab, an dessen Tafel sie ihre Bekanntschaft gemacht hatten und wo sie der Verabredung gemäß auch heute zu Abend essen wollten.

»Nun, die Sache ist bereits im besten Gange!« rief ihnen der Commissar grüßend entgegen. »Ich habe die umfassendsten Maßregeln getroffen.«

Die Damen dankten, worauf der redselige Herr fortfuhr: »Ich habe ein genaues Signalement des ledernen Flüchtlings aufgegeben. Dieser Steckbries wird seine Wirkung nicht verfehlen, wenn sich der Flüchtling überhaupt noch im Bereich der Eisenbahn befindet.«

»Aber wenn dies nicht mehr der Fall ist?« warf Frau von Treffurt mit einer gewissen Unruhe ein . . .

»Dann freilich scheint mir der Erfolg nicht mehr so gesichert,« sagte der Commissar achselzuckend; »wenigstens dürfte es mehr Zeit erfordern, des Flüchtlings habhaft zu werden. Aber« – fügte er hinzu – »erlauben Sie mir eine Frage: befinden sich in dem Koffer etwa Gegenstände von großem Werth – eine Kasse, Schmucksachen oder dergleichen?«

»Nein, aber doch außer verschiedenen Garderobestücken Dinge, die man nicht gerne vermißt,« erwiderte Frau von Treffurt mit einiger Befangenheit und mit einem Blicke auf ihre Schwägerin, als ob sie dieselbe auffordern wolle, für sie das Wort zu ergreifen.

»Nun, wenn es Gegenstände sind, die nur für Sie persönlich Werth haben, so dürfen wir hoffen, gnädige Frau, den Koffer bald wieder zu erlangen. Mag eine absichtslose oder absichtliche Verwechslung vorliegen: jedenfalls

wird derjenige, in dessen Händen sich jetzt Ihr Koffer befindet, kein großes Interesse daran haben, denselben lange zurück zu halten oder sorgfältig zu verbergen.«

Frau von Treffurt machte ein ungläubiges Gesicht.

»Andernfalls dürfte die Wiedererlangung allerdings Schwierigkeiten haben,« setzte der Commissar hinzu, indem er wohl sah, daß man ihm hier nicht die ganze Wahrheit gesagt habe. »Vielleicht wäre es zweckdienlich gewesen, ein Verzeichniß derjenigen Effecten beizufügen, welche sich im Koffer befanden. Die Polizei hätte dann mit Aussicht auf größeren Erfolg ihre Nachforschungen anstellen können.«

Frau von Treffurt warf einen fragenden Blick auf ihre Schwägerin.

»Hauptsächlich liegt uns an einer Cassette, welche sich im Koffer befindet,« ergriff letztere jetzt das Wort; »aber der Inhalt der Cassette ist für jeden Andern ohne Werth.«

»Nun, wenn man diesen Umstand den Beamten noch nachträglich mittheilte!« bemerkte der Commissar. »Oft kommt es vor, daß sich die Diebe der für sie werthlosen Gegenstände entledigen und nur die werthvolleren behalten. Aber jene Gegenstände führen dann oft auf die rechte Spur. So erreichten wir einen doppelten Zweck: es wäre gegründete Aussicht vorhanden, Sie wieder in den Besitz der Cassette zu setzen und zugleich den Dieb zu erwischen. Wie sah die Cassette aus?«

»Es war ein Kästchen von schwarzem Ebenholz,« erklärte Fräulein von Treffurt. »Auf dem Deckel befand sich eine Musivarbeit. – Nicht wahr, so beschriebst Du mir das

Kästchen vorhin, liebe Ottilie?« schloß sie, an diese gewendet.

Frau von Treffurt nickte bejahend.

»Und was stellte die Musivarbeit vor?« fragte der Commissar weiter. »Man kann in solchen Angaben nicht genau genug verfahren.«

»In Perlmutter ausgelegt, ein Herz, das von einem Pfeil durchbohrt ist,« ergänzte Fräulein von Treffurt.

»Vortrefflich!« rief der Commissar. »Dies Merkmal wird sich meinem Gedächtniß gut einprägen – ich werde es nie vergessen! Dies Symbol,« fügte er leise hinzu, seine Hand auf's Herz legend und sich mit vertraulicher Miene und bedeutungsvollem Blick zu dem Fräulein niederbeugend – »dies Sinnbild bezeichnet so ganz meinen eigenen Fall.«

Mit einem langen Blick suchte er in Hedwig's Gesicht nach einem Zeichen der Ermunterung auf seine keck herausfordernden Worte; aber Hedwig's Züge bewährten vollkommen ihre Ruhe, als ob die Anspielung des Commissars überhört worden wäre. Dieser jedoch ließ sich als erfahrener Courmacher dadurch keineswegs außer Fassung bringen und fuhr in einem leicht scherzenden Tone fort: »Durchbohrte Herzen bluten und die Blutstropfen hinterlassen Spuren – wenn auch nicht für die schönen, aber grausamen Augen derjenigen, die das Herz verwundet hat. So kann uns jenes Sinnbild eines durchbohrten Herzens auf dem Deckel der Cassette leicht zu deren Wiedererlangung oder überhaupt zur Habhaftwerdung des ledernen Flüchtlings verhelfen. Sie erlauben also, daß ich

diesen Umstand noch speciell an die Eisenbahnpolizei telegraphire?«

»Wenn Sie glauben, daß es von Nutzen sein könnte, so bitten wir darum,« antwortete Fräulein von Treffurt, während ihre Schwägerin unschlüssig vor sich hinblickte.

»Gewiß glaube ich es. Also auf Wiedersehen!« – Mit diesen Worten wollte sich der Commissar höflich grüßend entfernen. Da rief ihm Frau von Treffurt noch nach:

»Mein Mann braucht vorerst von der ganzen Angelegenheit nichts zu erfahren. Es würde ihm Verdruß bereiten.«

»Ich verstehe!« rief der Commissar lächelnd, indem er sich noch einmal umwendete und den Hut lüftete.

Die beiden Damen begaben sich nun in den Speisesalon des Hôtels, wo sie Herrn von Treffurt mit der Lecture einer Zeitung beschäftigt fanden. Sie nahmen mit ihm ihre gewöhnlichen Plätze an der Tafel ein.

Herr von Treffurt war ein Vierziger. Von hoher, schlanker Statur, trug er sich doch nicht straff, nicht einmal ganz aufrecht. Sein Gang hatte etwas Schleppendes. In Verbindung mit der gebeugten Haltung gab ihm dies das Ansehen eines Mannes, den etwas drückt. Dazu stimmte das ursprünglich schwarze, aber jetzt schon graumelirte Haar. Die dunkeln Augen lagen tief in ihren Höhlen und blickten scharf, aber unstät umher. Zuweilen jedoch blieben sie ausdruckslos auf irgend einem Gegenstande haften, und sein Inneres schien dann lebhaft mit einem Gedanken beschäftigt. Dabei hatten seine Züge etwas Starres. Eine breite, hohe Stirn schien der undurchdringliche

Sitz eines überlegenen Geistes, aber das wenig hervortretende kleine Kinn deutete auf einen schwachen Willen. Kurz, in seiner Erscheinung und in seinem Wesen stieß man alsbald auf manchen Widerspruch. Aber seine vornehmen Manieren ließen dies weniger hervortreten oder machten es leicht vergessen; denn diese Manieren sind ja eben der Firniß, der Licht und Schatten gleichmäßig bedeckt und kleine Unebenheiten in der äußeren Erscheinung und im Charakter der Menschen verwischt.

Bald fand sich auch der Commissar wieder ein und brachte Leben in die etwas schleppende Unterhaltung zwischen den drei Familiengliedern.

Von ihnen unbemerkt – weil ihnen ganz unbekannt – nahm jetzt an der Tafel hinter ihnen jener junge Herr Platz, den wir vorhin das räthselhafte Telegramm aufgeben sahen. Wahrscheinlich hatte er sich absichtlich in die Nähe dieser vier Personen gesetzt, um etwas von ihrer Unterhaltung zu erlauschen. Nachdem er sich aber überzeugt, daß nicht von dem vermißten Koffer die Rede war, ließ er in seiner Aufmerksamkeit nach und warf nur zuweilen einen forschenden Blick zu Herrn von Treffurt hinüber.

2. DER LEDERNE FLÜCHTLING LIEHRT ZURÜCK.

Der nächste Tag verging, ohne daß eine Nachricht über den vermißten Koffer eintraf. Frau von Treffurt verbrachte diesen Tag in der größten Unruhe und Spannung, suchte aber dem Gatten ihre Gemüthsverfassung sorgfältig zu verbergen. Dieser war auch in der That allzu sehr

mit sich selber beschäftigt, als daß er die innere Bewegung seiner Frau wahrgenommen hätte.

Am Morgen des dritten Tages begegneten die beiden Damen dem Commissar. Er hielt ihnen schon von ferne ein Couvert entgegen, welches man leicht als das einer Depesche erkennen konnte.

»Nun, Herr Commissar, Ihre Nachrichten ...?« fragte Frau von Treffurt gespannt.

»Lauten gut, gnädige Frau.«

»Dem Himmel sei Dank! Der Koffer hat sich also wiedergefunden?« –

»Ja, meine Gnädige, wir haben den Flüchtling wieder, aber ...«

»Aber er ist geplündert – durchsucht?« warf Frau von Treffurt heftig erschrocken ein.

»Nein; aber – er kehrt freiwillig zurück,« entgegnete der Commissar lächelnd.

»Erzählen Sie!« drängten die Damen gespannt.

»Ich erhielt soeben dies Telegramm mit der Nachricht, auf der Station N. habe sich ein Herr gemeldet, der seinen Koffer gegen den verwechselten requirire. Eine nähere Besichtigung hat dann unzweifelhaft ergeben, daß es sich hier um unsern theuern Flüchtling handelt.«

»Also war der Koffer nicht gestohlen?« fragte Frau von Treffurt.

»Nein, meine Gnädige; es müßte denn jener Herr die Entdeckung gemacht haben, daß der Koffer nichts von Werth für ihn enthielt, und sich erst in Folge dessen zu

einer freiwilligen Rückgabe desselben entschlossen haben, um einer möglichen Beschlagnahme von Seiten der Polizei zuvor zu kommen.«

»Sie meinen demnach, er habe den Koffer untersucht?« fragte Frau von Treffurt mit schlecht verhehlter Bestürzung.

»Ich behaupte es nicht gerade, gnädige Frau, ich erkläre es nur für möglich. Indeß können Sie sich selbst in diesem Falle beruhigen. Man hat Ihnen gewiß nichts entwendet, sonst hätte man den Koffer nicht freiwillig herausgegeben. Schlimmsten Falls ist es ein ehrlicher Dieb gewesen!« schloß der Commissar lächelnd.

Durch diese Erklärung schien Frau von Treffurt aber doch nicht ganz beruhigt zu sein. Aus ihren Zügen verschwand noch immer nicht jener Ausdruck von Besorgniß, welcher dieselben in den letzten Tagen gleichsam beschattet gehalten hatte.

»Was haben wir nun zu thun?« fragte sie dann.

»Sie senden einfach den falschen Koffer, der sich in Ihren Händen befindet, zurück und werden alsbald den rechten eintreffen sehen. Ich habe schon eine Depesche in diesem Sinne nach jener Station abgehen lassen. Wollen Sie also gefälligst nur den Koffer als Eilgut an die dortige Güterexpedition adressiren!«

»Sehr verbunden für Ihre Bemühungen, Herr Commissar. Wir werden uns, sogleich nach Hause begeben, um Ihrer Weisung nachzukommen.«

Man trennte sich. – Um diese Zeit etwa wurde auch eine Depesche jenem schnurrbärtigen Herrn eingehändigt,

der sich unter dem Telegramm, das er vorgestern von hier abgehen ließ, Julius Leportier nannte, und den wir schon mehrmals wie einen Schatten der Treffurt'schen Familie folgen sahen. War das Telegramm, das er soeben erhielt, vielleicht eine Antwort auf das seine? Es lautete: »Die Sache hat ihre Richtigkeit. Anklage einleiten. Ihn gut im Auge behalten. Brieflich mehr.« Darunter stand dieselbe englische Firma, an die Leportier sein Telegramm gerichtet hatte. Aber *welche* Anklage sollte er einleiten? ... Wem sollte er seine Aufmerksamkeit widmen? ... Das lakonische Telegramm läßt dies freilich für uns noch im Dunkeln; für Julius Leportier jedoch, schien es, ließ die Verständlichkeit der Depesche nichts zu wünschen übrig. Er strich sich mit zufriedener Miene seinen schwarzen Bart. Nur einmal murmelte er vor sich hin: »Hm! ... Der Badecommissar, fürchte ich, wird uns noch einige Schwierigkeiten machen ... Wenn nur die versprochenen brieflichen Nachrichten bald eintreffen!« –

Wenige Tage später erhielt Frau von Treffurt ihren Koffer zurück.

Sie ließ ihn in ihre Kammer stellen und schloß sich dann in ihre Stube ein. Hierauf nahm sie einen kleinen Schlüsselring aus dem Secretär und öffnete den Koffer. Nachdem sie den Deckel aufgeschlagen hatte, flog ihr Auge prüfend über die oberste Schicht der Gegenstände hin, welche der Koffer enthielt. Es waren Toilettensachen, Reiseneccessaires, Cartons, wie sie eben eine Dame bedarf, welche den größten Theil des Jahres unterwegs verbringt.

»Noch Alles in Ordnung – es scheint nichts berührt!« sagte sie dann leise vor sich hin, indem sich ihre besorgten Mienen ein wenig aufklärten.

Bedachtsam nahm sie hierauf Stück für Stück heraus, bis sich ein schwarzes Ebenholzkästchen zeigte, dessen Deckel verziert war mit jenem in Perlmutter ausgelegten Herzen, das dem galanten Commissar zu so willkommenen Anspielungen dem Fräulein von Treffurt gegenüber gedient hatte.

»Ah, da ist es noch!« fuhr Frau Ottilie in ihrem Selbstgespräch fort, indem sie das Kästchen ergriff und es von allen Seiten genau betrachtete. »Ich habe es nun wieder, und doch wird es mich immer beunruhigen. Könnt' ich's doch vernichten! . . . Aber der Wille einer Todten hindert mich daran, und die Rücksicht auf meinen Gatten gebietet mir auch, es wohl zu verwahren; denn nach den Andeutungen der Gestorbenen scheint es die Rolle seines Schicksals zu spielen – seines guten oder seines bösen – ich weiß es nicht und will es auch nicht zu errathen versuchen, so sehr dies Geheimniß auch meine Seele martert. Aber ich fürchte – ich fürchte –« und der Flüsterton der Frau von Treffurt nahm bei diesen Worten eine Färbung an, als ob sie von einem kalten Schauer geschüttelt würde: – »ich fürchte, dies Kästchen birgt ein schreckliches Verhängniß!«

Während dieses Selbstgesprächs war Frau von Treffurt aus der Kammer in die Stube zurückgetreten. Sie

stellte die Cassette auf den Tisch und zündete eine Kerze an, denn es begann bereits zu dunkeln. Für gewöhnlich schon bleich und abgespannt, trugen ihre Gesichtszüge jetzt das Gepräge einer großen nervösen Ermüdung. Sie ließ sich auf's Sopha nieder, und ihre in ein weißes Negligé gehüllte Erscheinung glich in diesem Augenblicke einer geknickten Lilie: so matt lehnte sie den Kopf im weißen Spitzenhäubchen auf das Polster von rothem Sammet zurück, so lässig ruhten ihre weißen, zarten Hände im Schooße. Aber die geknickte Lilie schien plötzlich wieder von einem unsichtbaren Hauche belebt. Frau von Treffurt richtete sich rasch empor und streckte ihre Hände nach dem Kästchen aus, indem sie vor sich hinmurmelte: »Ist denn auch der Inhalt unversehrt und unangetastet geblieben?« – Sie überzeugte sich, daß das Kästchen noch verschlossen war. Dies schien ihr aber nicht zu genügen, denn sie öffnete es mit einem kleinen Schlüssel, den sie in der Tasche trug. Das Kästchen war mit einer schwachen Platte von Neusilber ausgefüttert. Obenauf lag ein in Briefform gefaltetes Papier. Mit prüfendem Auge und die Kerze näher rückend, beugte sich Frau von Treffurt darüber, um sich zu überzeugen, ob das Papier auch noch ganz die Form und Lage habe, welche sie ihm gegeben und die sie auf's genaueste kannte.

»Was ist das?« rief sie plötzlich erschreckt und sich tiefer niederbeugend; »sieht das nicht aus wie der ganz leichte Abdruck eines Fingers, der feucht gewesen und seine Spur auf dem Papier zurückgelassen hat?« ...

Sie nahm dasselbe aus dem Kästchen und brachte es näher an's Licht.

»Wahrhaftig! Eine fremde Hand hat es berührt! Ach, mein Gott, wir sind verloren!« rief sie mit einem ängstlichen Aufschrei.

Hedwig hatte denselben im Nebenzimmer gehört.

»Otilie – Otilie – liebe Schwägerin! was hast Du – was ist Dir passirt?« ließ sie sich mit besorgter Stimme an der Zwischenthür vernehmen. »Oeffne doch! Bist Du unwohl?«

Frau von Treffurt erhob sich mühsam und schob, wie mechanisch der Aufforderung folgend, den Riegel zurück.

»Wie bin ich erschrocken!« rief Hedwig im leichten Nachtgewande hereinschlüpfend und ihrer Schwägerin beide Hände entgegenstreckend, indem sie ihr Auge besorgt auf deren Gesicht ruhen ließ.

»Ach, der Koffer . . . « stammelte Otilie verwirrt.

»Was ist damit?«

»Ach, ich kann es Dir nicht sagen.«

»Ich will es aber wissen, liebe Otilie; denn für mich hat diese Sache schon lange etwas Geheimnißvolles und Räthselhaftes, das mich peinigt.«

Otilie schüttelte den Kopf.

»Gut, Du vertraust mir nicht!« rief Hedwig ein wenig gereizt und wollte sich nach ihrem Zimmer zurückwenden.

»Ach, bleib' doch, theures Kind, bleib'!« bat Otilie, ihrer Schwägerin um den Hals fallend.

»Ich bin ja so grenzenlos furchtsam – elend – unglücklich.«

Dem flehenden Tone, mit welchem dies gesprochen wurde, konnte Hedwig nicht widerstehen. Sie schloß die Schwägerin in ihre Arme und fuhr dann liebkosend mit der Hand über das seidenweiche Haar, welches in üppiger Fülle den an ihrer Brust ruhenden Kopf Ottiliens bedeckte. So standen die beiden Damen einige Minuten schweigend da. Nur Ottilie unterbrach zuweilen mit einem leisen Schluchzen die Stille.

»Warum theilst Du mir nicht mit, was Dich bedrückt, beste Ottilie?« begann dann Hedwig wieder. »Vielleicht könnt' ich Dir helfen – Dich trösten – Dich beruhigen.«

»Hier ist nichts mehr zu ändern!« versetzte Ottilie in einem Tone, der ihre ganze Hoffnungslosigkeit ausdrückte.

»Nun, dann muß man das Unabänderliche tragen.«

»Damit ist es nur nicht abgethan, theure Hedwig! Das Vergangene droht mit seinen Folgen täglich vernichtend in mein Leben einzugreifen. Und das ist's, was mir die Ruhe raubt.«

»Setzen wir uns!« sagte Hedwig, den Kopf Ottiliens sanft von ihrer Brust ablösend und sie nach dem Sopha führend. »Und dann erzähle mir, was Dich peinigt, denn aus Deinen dunkeln Andeutungen werde ich nicht klug.«

Ottilie folgte ihr. Die Gegenwart Hedwig's, ihr besonnenes und gefaßtes Wesen schienen beruhigend auf die geängstigte Frau einzuwirken. Nach einer nochmaligen Aufforderung Hedwig's begann sie zu erzählen:

»Die verstorbene Frau Deines Bruders hat mir Papiere anvertraut, welche für sie von der größten Wichtigkeit gewesen sein müssen. Dein Bruder indeß sollte nichts davon erfahren.«

»Meine verstorbene Schwägerin war eine intime Freundin von Dir, nicht wahr?« warf Hedwig fragend ein.

»Ja, zwischen uns bestand schon eine innige, vertraute Freundschaft, als wir zusammen in der Pension waren. Später, als meine Freundin Deinen Bruder geheirathet hatte, wurde unser Briefwechsel zwar öfter auf längere Zeit unterbrochen und verlor auch – wohl in Folge dessen – an seiner Vertraulichkeit, zumal da wir uns selten persönlich sahen und sprachen, indem unsere Lebenswege so weit auseinander liefen; aber dennoch schien das Band, das uns aus den Tagen der Jugend her verknüpfte, unzerreißbar: immer wieder rief ein oft lang erwarteter Brief die alten herzlichen Gefühle in uns wach, die uns schon früh zu einander hingezogen hatten. Nur in der letzten Zeit schien Deine verstorbene Schwägerin eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten; ihre Mittheilungen wurden noch spärlicher, wie sonst, und beschränkten sich fast auf die einfache Anzeige ihres momentanen Aufenthaltsortes.«

»Mein Bruder reiste mit ihr im letzten Jahre viel umher.«

»Ja, aber dies schien auf ihren eigenen Wunsch zu geschehen, vielleicht – ich muß es Dir gestehen, theure Hedwig – weil ihr die Ehe nicht das gehoffte Glück, nicht die gewünschte Befriedigung gab.«

»Ich weiß es,« entgegnete diese mit einer abwehrenden Handbewegung, als ob sie nichts mehr von diesem unliebsamen Thema hören wolle.

»Dennoch liebte sie Deinen Bruder leidenschaftlich.«

Hedwig nickte beistimmend mit dem Kopfe.

»Aber leider scheint dies den Männern oft nicht zu genügen. Dein Bruder . . . «

»Er befand sich damals, so viel ich aus der Ferne beurtheilen konnte, in ziemlich zerrütteten Vermögensverhältnissen,« unterbrach Hedwig ihre Schwägerin. »Und dies scheint ihn ungerecht und blind gegen die Liebe seiner Gattin, ja vielleicht kalt und abstoßend gegen dieselbe gemacht zu haben. Ich glaube, bestes Herz, dies können wir einigermaßen verzeihlich finden.«

Ottilie, mehr sentimental und schwärmerisch wie ihre junge Schwägerin, zuckte die Schultern über eine Bemerkung, die ihr zu sehr das Gepräge eines praktischen Verstandes und einer durch Erfahrung duldsam gewordenen, reifen Lebensanschauung trug.

»Wie Du willst!« sagte sie dann. »Genug, Deine verstorbene Schwägerin schien ein tiefes Leid im Herzen zu tragen, das sie mir zu verbergen suchte. Aber ich las es dennoch zwischen den wenigen Zeilen heraus, mit denen sie mir zuweilen ein Lebenszeichen gab. Plötzlich – es war im vorigen Sommer – meldete sie mir mit zwei Worten von Wien aus, sie sei gefährlich erkrankt. Sie schreibt wie eine vor Schmerzen halb Wahnsinnige, dem Tode Verfallene. Sie fühle, daß ihr nichts helfen würde, daß sie sterben werde.«

»Sie empfand wohl die Verboten der Cholera, welche eben damals in Wien ausbrach, und der sie nachher auch selbst erlegen ist,« warf Hedwig erklärend dazwischen.

Die Augen niederschlagend und ohne hierauf etwas zu erwidern, fuhr ihre Schwägerin fort:

»Schließlich dankt sie mir in demselben Briefe mit rührenden Ausdrücken für die ihr bewiesene Freundschaft und bittet mich, ihr dieselbe auch über den Tod hinaus zu bewahren, denn sie habe mir noch einen Auftrag zu ertheilen, den sie keinen sichereren Händen anvertrauen könne.«

Otilie schwieg einen Augenblick, indem sie einen scheuen und angstvollen Blick auf die Cassette warf, welche noch vor ihnen auf dem Tische stand. Sie schien sich erst zu der wichtigsten Eröffnung sammeln zu müssen.

»Du kennst den jähen, uns Allen so unerwartet kommenden Tod Deiner Schwägerin, liebe Hedwig,« fuhr sie dann in leisem und unsicherem Tone fort. »Ich will Dir übrigens diese trüben Erinnerungen nicht in's Gedächtniß zurückrufen.«

»Es war ein Leichtsinns oder – wenn man will – eine übergroße Sorglosigkeit von meinem Bruder, daß er damals mit seiner Frau Wien nicht sogleich verließ, als die Seuche zum Ausbruch kam,« bemerkte Hedwig. »Aber sie kannten Beide in dieser Hinsicht keine Furcht.«

Otilie erzählte weiter:

»Mich hatte jener Brief, der – nach einer Aeußerung darin – vielleicht das letzte Lebewohl war, auf's Schlimmste vorbereitet. Ich sah voll schmerzlicher Theilnahme

meine arme Freundin im Geiste auf dem Krankenbette eines Hôtels liegen, wo es ihr an sorglicher Pflege fehlte. Dies ließ mir keine Ruhe. Auch wollte ich Charlotten noch einmal sehen. Ich reiste daher unverzüglich nach Wien ab. Als ich aber dort ankam, war Charlotte bereits gestorben. Ich sah sie nicht einmal im Tode wieder; denn der Besitzer des Hôtels hatte darauf gedrungen, daß die Verblichene gleich in's Leichenhaus geschafft wurde. Ohne weiteren Aufenthalt verließ ich die Stadt wieder, wo mir die theuerste Freundin entrissen worden, obwohl mich die Verwandten-Familie, bei der ich abgestiegen, noch länger zurückhalten wollte.«

Ottilie schwieg einige Zeit, wie in trüben Erinnerungen verloren. Dann begann sie wieder:

»Als ich später Deinen Bruder heirathete und meine Effecten im Hause meiner alten Tante behufs der Abreise zusammengestellt wurden, fand sich auch in einem Schranke ein noch uneröffnetes Packetchen – mit einer Werthbezeichnung versehen, – das während meiner damaligen Abwesenheit in Wien mit der Post von dort angekommen, auch von meiner Tante in Verwahrung genommen, aber in einen Schrank bei Seite gelegt worden war. Die alte Dame hatte es mir bei meiner Rückkehr nach München nicht eingehändigt, und so war es gänzlich in Vergessenheit gekommen, bis es mich der Zufall finden ließ. – Als ich das Paketchen öffnete, fand ich diese Schatulle darin. –« Ottilie deutete dabei auf das Ebenholzkästchen vor ihnen auf dem Tische. »Es enthielt, außer einem

kleinen wohl versiegelten Papierconvolut, ein offenes Begleitschreiben Deiner Schwägerin, das sie in ihren letzten Stunden geschrieben haben muß und das mich in die peinliche Lage versetzte, in welcher ich mich noch gegenwärtig befinde.«

»Wie ist das möglich!« rief Hedwig voll Erstaunen.

»Ich will es Dir erklären, wenn Du mir das tiefste Schweigen darüber gelobt haben wirst,« sagte Frau von Treffurt mit einer Feierlichkeit, welche nun auch ihre Schwägerin überzeugte, daß es sich hier um eine sehr ernste und seltsame Begebenheit handle.

»Gern will ich schweigen,« betheuerte Hedwig, »wenn Du es wünschest, theure Ottilie.«

»Versprich es mir, Hedwig, bei dem Andenken an Deine Mutter.«

»Ich verspreche es Dir; und nun wirst Du überzeugt sein, daß ich mich dadurch, wie durch den heiligsten Eid, zum Schweigen verpflichtet habe.«

»Gut! – Nun lies dieses Papier und sage mir, ob ich nicht volle Ursache habe, mich auf's tiefste beunruhigt zu fühlen.«

Mit diesen Worten griff Frau von Treffurt nach jenem in Briefform zusammengefalteten Papiere, das vorhin bei der augenblicklichen Anwandlung einer Ohnmacht ihren Händen entglitten war und noch auf dem Tische neben dem Kästchen lag. Sie faßte es nur mit den Spitzen ihrer feinen weißen Finger und wollte es eben ihrer Schwägerin hinreichen, die mit nicht geringer Spannung in den Zügen sich ein wenig näher zum Lichte neigte, als jene

plötzlich wieder mit der Hand zurückzuckte, indem sie rief:

»Halt! wir müssen erst etwas auf der Außenseite des Papiers untersuchen. Es hängt Alles davon ab, zu wissen, ob es sich in fremden Händen befunden und gelesen worden ist, während mein Koffer verwechselt war. Ich will Dein Urtheil hören, Hedwig. Möglich, daß mein von fieberhaften Vorstellungen erhitztes Auge etwas sieht, was gar nicht existirt.«

Mit diesen Worten nahm Frau von Treffurt das Papier und breitete die unbeschriebene Außenseite desselben auf dem mit einer Decke belegten Tische zwischen sich und ihrer Schwägerin aus.

Beide Damen neigten sich mit dem Gesichte darüber.

»Ich sehe nichts!« bemerkte Hedwig nach einer kleinen Pause, indem sie befremdet den Kopf schüttelte und ihre Schwägerin fragend ansah.

»Du siehst wirklich nichts – und hast doch sonst so klare, scharfe Augen?!«

Hedwig verneinte wiederum mit einer Bewegung des Kopfes.

»Und ist das nichts?« fragte Ottilie, indem sie mit der vorspringenden Nagelspitze ihres Zeigefingers auf einen Punkt des weißen Blattes deutete.

Hedwig beugte sich darüber und blickte genau hin. »Ein ganz winziger Schmutzfleck scheint hier zu sein,« äußerte sie dann leichthin.

»Nicht wahr? – da hast Du es!« rief Ottitie mit einer Lebhaftigkeit, welche jene nicht begriff. »Der Abdruck einer inneren Fingerkuppe? . . . «

Hedwig betrachtete den bezeichneten Punkt nochmals genau.

»Du magst Recht haben, Otilie. Die feinen Erhöhungen des Hautgewebes sind durch ihre eigene Feuchtigkeit auf dem Papiere abgedruckt.«

»Also hat es sich in einer fremden Hand befunden!« sagte jene mit trostloser Stimme. »Dies Papier war stets rein und weiß wie frisch gefallener Schnee.«

»Aber wie leicht kann man sich da irren, Otilie! Der Schmutzfleck rührt vielleicht von Deiner eigenen Hand her.«

»Nein, beste Hedwig, unmöglich!« rief Frau von Trefurt mit steigender Lebhaftigkeit, indem sie die Finger ihrer weißen Hände in einanderrang und mit weit geöffneten Augen darauf niederstarrte.

»Meine Hand schwitzt nie. Ich weiß es zu genau, daß das Papier vollkommen sauber war, als ich es zum letzten Male sah.«

»Du meinst also, Otilie, man hat den Koffer und auch die darin befindliche Cassette geöffnet, während jener auf der Eisenbahn verwechselt war?«

»Oder vielmehr absichtlich entwendet, auf kurze Zeit entführt . . . « fügte jene mit trostloser Stimme hinzu. »Es war eben darauf abgesehen, den Inhalt der Cassette kennen zu lernen.«

»Hat man etwas daraus entwendet?«

»Nein, man hütete sich wohl, um sich nicht zu verrathen und einer Bestrafung auszusetzen. Es genügte, das Vorhandensein dieser Cassette zu constatiren,« schloß Frau von Treffurt mit hohler Stimme und starrte unverwandten Blickes bald auf das Ebenholzkästchen, bald auf das Papier, das vor ihnen lag.

»Wie könnte dies Jemanden interessiren?« fragte Hedwig nach einer kleinen Pause.

»Daß es Jemanden, vielleicht Mehrere interessirt, außerordentlich interessirt, muß ich aus allen Umständen schließen, unter welchen die Cassette in meine Hände gelangte. *Inwiefern* jenes aber der Fall, das ist das Räthsel, das mich peinigt, das mich unglücklich macht.«

»Hast Du keine Ahnung von der Auflösung dieses Räthsels?«

Ottilie schüttelte zwar den Kopf, that dies aber mit so bedeutungsvollen Mienen und mit so zögernder Unentschlossenheit, daß man annehmen konnte, tausend Vermuthungen bestürmten ihre Seele.

»Aber um des Himmels willen! . . . was steht denn auf diesem Papiere?« rief Hedwig mit Ungeduld und griff nach dem Briefe, um die beschriebene Seite desselben dem Auge zuzukehren.

Ottilie ließ es ruhig geschehen, heftete aber mit fieberhafter Spannung ihre Blicke auf Hedwig's Antlitz.

Die Schriftzüge des Briefes waren leicht mit Bleistift hingeworfen; anfangs noch deutlich und leserlich, wurden sie zum Ende hin immer flüchtiger, aber auch unbeholfener und schwerer. Die Hand, welche diesen Brief

niedergeschrieben hatte, schien ein Zittern erfaßt zu haben.

Dennoch war es ganz unverkennbar die Handschrift der verstorbenen Frau von Treffurt. Darüber konnten diejenigen keinen Moment zweifeln, welche deren Briefe so oft vor Augen gehabt.

Hedwig las mit gedämpfter Stimme:

»Theuerste, einzige Freundin! Es geht zu Ende. Wenn Du diese Zeilen erhältst, bin ich nicht mehr unter den Lebenden. Betrachte sie daher – ich beschwöre Dich bei Allem, was Dir heilig ist – als mein Testament, als ein Vermächtniß, das auszuführen Du Dich unter allen Umständen verpflichtest.

»Du findest in der beifolgenden Schatulle ein wohlversiegeltes Papierconvolut. Es darf niemals geöffnet werden – hörst Du, niemals – außer wenn meines Mannes Ehre, Glück und Leben bedroht sind und rettungslos verloren scheinen ... Hörst Du, nur dann! – Es sei wie ein Moschuspulver, das man einem Kranken nur reicht, wenn man ihn schon aufgegeben hat und seine letzten Augenblicke noch erleichtern will. –

»Aber wehe Dir! – wehe ihm, meinem Manne, wenn Du es anders öffnest! – Das Oeffnen darf nur ein verzweifeltes Mittel sein, das zu frühzeitig angewendet – meines Mannes Ehre, Glück, ja sein Leben vergiften würde.

»Das Papierconvolut darf aber auch nicht vernichtet werden. Das wäre eben so unheil- und verhängnißvoll,

wie das unzeitige Oeffnen. Es sei ein vergrabener Familienschatz, den man im Glück vergißt, und dessen man sich in der Noth wieder erinnert.

»Kein fremdes Auge darf ihn jemals sehen, denn er würde dann zu einer furchtbaren Waffe werden.

»Mein Mann darf nicht darum wissen, denn er würde unheilbar hinsiechen und wie ein Schatten einhergehen.

»Er hat mir oft wehe gethan, aber ich segne ihn, weil ich ihn über Alles liebe – mehr als mein Leben.

»Nach meinem Tode wird er Dir vielleicht seine Hand bieten. Mache ihn glücklich! Er liebte Dich früher und inniger, als er mich geliebt hat – ich weiß es – ich wußte es lange. Du hattest ältere Ansprüche auf ihn, wie ich. Aber der Eigensinn, die Hoffnung, die Leidenschaft verblendeten mich. – Ich war thöricht genug, meine Nebenbuhlerin, die zugleich meine Freundin war, zu besiegen, in dem Glauben, daß ich meinen vielleicht nur zufälligen, momentanen Sieg durch Hingabe und Liebe behaupten könnte.

»Wie schwer nun hat sich dieser Irrthum an mir gerächt! . . .

»Mich faßt der Todeskampf! . . . Seid glücklich!

»Aber das einzige Pfand Eures Glückes ist, daß Du treu und unverbrüchlich mein Vermächtniß ausführst.

»Ich binde es Dir nochmals – mit meinem letzten Lebenshauche – auf die Seele. Deine unglückliche Freundin

Charlotte von Treffurt.«

Nachdem Hedwig geendet, entsank ihren Händen das Papier. Sie saß da, wie vom Blitz getroffen.

Selbst dies muthige, starke Mädchen schien ganz von dem Eindruck bewältigt, den Enthüllungen auf sie gemacht, die durch das Räthselhafte marterten und durch marterndes Grübeln nur noch räthselhafter wurden.

Es war wie ein unheimliches Gift, das man verschluckt, dessen Wirkungsart man zwar noch nicht kennt, aber unter Todesangst jeden Augenblick hervorbrechen zu sehen fürchtet.

Ottilie hatte das Gesicht in ihre Hände vergraben, und ein krampfhaft unterdrücktes Schluchzen hob und senkte ihren Busen in wechselnder Bewegung.

So saßen die Damen eine Zeit lang schweigend neben einander.

Zuerst faßte sich Hedwig wieder.

»Sind das, nicht vielleicht Fieberphantasien einer Sterbenden? . . . « sagte sie leise, mehr um ihre Schwägerin zu trösten und zu beruhigen, als aus eigener Ueberzeugung.

Ottilie schüttelte traurig den Kopf, indem sie wisperte:

»Du vergißt, liebes Kind, daß Charlotte mich schon auf dies Vermächtniß vorbereitete, es mir anmeldete, als sie nur erst die Vorboten ihrer tödtlichen Krankheit empfand oder eine dunkle Ahnung ihres nahen Endes hatte – und also gewiß noch bei vollen Sinnen, bei klarem Bewußtsein war.«

Auf diesen triftigen Einwand hatte Hedwig nichts zu erwidern.

Sie erhob sich und ging einige Mal erregt und sinnend im Zimmer auf und nieder. Dann blieb sie vor ihrer

Schwägerin stehen, zog deren Hände sanft vom Antlitz ab und sagte mit bittendem, aber muthigem Tone:

»Laß die Sache auf sich beruhen, theure Ottilie! ... Laß das Räthsel ein Räthsel sein, dessen Lösung man eben nicht finden kann.«

»Dessen Lösung aber vielleicht ein Anderer auf der Spur ist, wenn er sie nicht schon gar gefunden hat,« warf Ottilie kleinlaut ein.

»Du meinst, weil Jemand diesen Brief in Händen gehabt hat? ... Aber sieh' doch!« fügte Hedwig hinzu, indem sie das Papierconvolut in der Schatulle betrachtete – »sieh' doch, die Siegel von Charlottens Petschaft sind ja noch ganz unverletzt! Angenommen selbst, Du habest Recht: der Schmutzfleck auf dem Briefe hier rühre von einer fremden Hand her – so hat dieser Fremde doch das Paketchen nicht geöffnet, entweder aus ehrenwerthem Respect vor dem Vermächtniß und dem Willen einer Sterbenden, oder weil er eben aus diesem offenen Begleitschreiben sah, daß das Paketchen nichts enthielt, was für ihn von Werth sein konnte. Er hat es unversehrt, unangetastet gelassen, und das – dünkt mich – ist die Hauptsache. Der Wille der Verstorbenen wurde so in keiner Weise durchkreuzt. Es ist Alles noch beim Alten, und ich sehe keinen Grund, warum Du Dich in so qualvoller Unruhe aufreiben willst.«

Ottilie – man sah es ihr an – gab sich Mühe, an die beschwichtigenden Erklärungen Hedwig's zu glauben, dennoch schien in ihrer innersten Seele ein Argwohn zu

schlummern, den sie nicht auszusprechen wagte, vielleicht nicht einmal sich selbst gestehen mochte.

»Geh' nun zu Bett, liebe Ottilie,« bat Hedwig. »Das Erste und Einzige, was wir hier thun können, ist, daß wir sofort Erkundigungen einziehen, in wessen Händen sich der Koffer befunden während jener Tage, wo wir ihn vermißten. Wir müssen diesen Menschen kennen lernen. Seine Persönlichkeit, seine Lebensstellung, der Grad seiner Bildung werden uns dann gestatten, einen Schluß zu ziehen, ob wir auf seine Discretion rechnen können, in soweit, als er von der Existenz dieses allerdings seltsamen Familiengeheimnisses Kenntniß erhalten hat. Uebrigens« – fügte sie hinzu, ihre Schwägerin nach der Kammer führend – »bürden uns ja die unverletzten Siegel des Papierconvoluts dafür, daß seine Hand es nicht versucht hat, in das Geheimniß selbst einzudringen.«

»Uns zu verderben, genügt es vielleicht, überhaupt zu wissen, daß ein solches Geheimniß sich in meinen Händen befindet,« dachte Ottilie, gab sich aber den Anschein, als ob sie endlich, von Hedwig's Gründen überzeugt, mehr Ruhe gewonnen habe.

»Wenn wir die Papiere doch vernichten könnten!« sagte sie laut mit einem fragenden Blick auf Hedwig.

»Das geht nicht, liebes Herz. Abgesehen davon, daß dies gegen den ausdrücklichen Willen Charlottens wäre, so könnte es auch nach den Andeutungen in dem offenen Briefe von großem Unheil sein.«

»Ich meine vernichten, ohne den Inhalt einzusehen« – erklärte Otilie. »Man begrübe die Sache in ewiges Schweigen.«

»Und würde dennoch nie zu vollständiger Ruhe darüber gelangen und vielleicht eines Tages die Uebereilung sehr zu beklagen haben,« versetzte Hedwig sehr bestimmt. »Nein, Otilie, – wie ich schon sagte – lassen wir die Sache auf sich beruhen. Halten wir uns so gut wie möglich an Charlottens letzten Willen, den sie nicht in dieser eindringlichen Weise ausgesprochen haben würde, wenn sie nicht ihre guten Gründe dazu gehabt hätte. Im Uebrigen versuchen wir baldigst, jene Erkundigungen einzuziehen, von welchen ich vorhin sprach. Aus ihrem Ergebniß werden wir zu urtheilen vermögen, ob wir ruhig sein, oder ob wir – sie warf einen scheu verlegenen Blick umher – ja, oder ob wir vielleicht irgend welche Vorsichtsmaßregeln treffen können.«

»Welche dies sein sollen, begreife ich nicht, liebe Hedwig?«

»Man müßte sie je nach den Anzeichen einrichten, die in Folge der Verwechslung und Durchsuchung des Koffers an den Tag treten könnten.«

»Dann würde es zu spät sein,« versetzte Otilie, schwieg ein Weilchen, indem sie aufhorchte, und fügte dann hinzu: »Still, ich glaube, da kommt mein Mann nach Hause. Es wird ihm auffallen, uns so spät noch wach zu finden.«

»Und Deine blassen, besorgten Züge, arme Otilie – werden sie ihm nichts verrathen?«

Diese fuhr mit der flachen Hand über die Stirn, als ob sie sich die kleinen, kaum bemerkbaren Falten wegglätten wollte, flog nach dem Tische im Zimmer, legte den offenen Brief in die Casette und verschloß dieselbe in ihrem Secretär. –

»Laß uns Deinem Bruder gegenüber sorglos scheinen!« – hatte sie im Vorüberhuschen ihrer Schwägerin zugeflüstert, und die beiden jungen Damen suchten eiligst aus dem Arsenal, das ihnen die Natur verliehen, jene Waffe hervor, welche alle Frauen, selbst die unschuldigsten, trefflich zu handhaben verstehen: nämlich die Verstellungskunst. –

Inzwischen hatte sich Herrn von Treffurt's Ankunft durch schwere Tritte im Vorsaal angekündigt.

»Cäsar – Merlin!« hörte man ihn draußen seinen beiden Neufundländer Hunden zurufen, ohne deren Begleitung er fast niemals auszugehen pflegte.

An dem Zimmer seiner Gattin vorüberschreitend, klopfte er an die Thür und rief, wie es schien, in sehr guter Laune:

»Du bist noch auf, Ottilie? . . . Ich sah Deine Fenster erleuchtet. Es verstößt ganz gegen die Badeordnung, wenn Damen auf diese Weise die Nacht zum Tage machen. Warte, ich werde Dich morgen Deinem Badearzte denunciren, damit er Dir eine Strafpredigt hält über die Schädlichkeit des zu langen Aufbleibens für Naturen, wie die Deinige . . . Oder wolltest Du meine Nachhausekunft controliren und hast inzwischen eine kleine Gardinenpredigt für mich einstudirt? Nun, so schieße los!«

Herr von Treffurt legte die Hand auf den Drücker, um die Thür zu öffnen.

»Wie, Du hast Dich eingeschlossen!« rief er wieder.

»Du weißt, ich bin stets gewohnt, es zu thun.«

»Aber so öffne doch, Liebste, denn wenn Du die Gardinenpredigt vergeblich einstudirt hättest, so würdest Du einen unruhigen Schlaf haben. Und um diesen Preis möchte ich nicht so davonkommen.«

»Gleich, gleich! wir sind schon im Negligé!«

Hedwig wollte sich nach ihrem Zimmer entfernen, aber auf einen bittenden Wink Otiliens entschloß sie sich, noch zu bleiben. Beide Damen warfen in der Eile große Shawls um, und Frau von Treffurt schob alsdann den Riegel der Thür zurück.

Ihr Gatte trat ein, mit einem Gesicht, so heiter, wie er es selten zeigte.

»Entschuldigt mich!« rief er, der Frau und Schwester die Hand reichend; »ich saß heute am Spieltisch in besonderem Glück, und da habe ich mich länger aufgehalten, als ich eigentlich wollte. Uebrigens komme ich nur, um Euch zu melden, daß ich mit meinen Bekannten für morgen eine schöne Partie nach dem Jägerhofe verabredet habe. Wir diniren dort – spazieren in den Wald – unterhalten uns mit idyllischen Schäferspielen – kurz: es wird ein köstlicher Tag. Ihr seid doch auch dabei? . . . Ich habe schon in Eurem Namen zugesagt.«

Die Damen sahen sich an. Hedwig zuckte die Schultern, und Otilie that hierauf dasselbe.

»Na, wenn Du nicht mitkämeſt, würdeſt Du einen Herrn ſehr betrüben,« fuhr jener mit einem ſchalkhaften Lächeln zu ſeiner Schweſter gewendet fort – »einen Herrn, an welchem Du während der kurzen Zeit unſeres Hierſeins ſchon eine Eroberung gemacht haſt.«

»Daß ich nicht wüßte!« ſagte dieſe zerſtreut.

»Freilich, Du biſt zu gutmüthig, um zu geſtehen, daß der Herr Badecommiſſar in Deinen Fesseln ſchmachtet. Er ſelbſt macht übrigens kein Hehl daraus. Er erkundigte ſich angelegentlich bei mir, ob Du auch von der Partie ſein würdeſt, und ich habe es bejaht.«

»Schon *ihm* zu Liebe kannſt Du Dich alſo nicht excluſivieren!« ſagte Ottilie, indem ſie ſich erinnerte, wie ſehr ſie dem genannten Herrn für ſeine Dienſte in der Koffer-Angelegenheit verbunden waren.

Sie verſuchte dabei, auch eine ſchalkhafte Miene anzunehmen, was ihr jedoch nicht ſo recht gelingen wollte.

»Und in dieſem Falle bin auch ich von der Partie,« ſchloß ſie, mit einem ermunternden Blicke auf die Schwägerin.

Da dieſe noch mit einer beſtimmten Antwort zögerte, fuhr ihr Bruder fort:

»Nun, gefällt Dir dieſer Anbeter nicht? . . . Der Herr Badecommiſſar iſt ein ſehr angenehmer Mann oder glaubt es wenigſtens zu ſein, was, um ihn zufrieden zu ſtellen, auf Eins herauskommt,« ſchloß er lächelnd, indem er durch ſeine mageren Hände die ſchwarzen, grau melirten Bartzipfel gleiten ließ, welche zu beiden Seiten des freien Kinns niederhingen.

»Du hast heute die Laune zu scherzen,« erwiderte Hedwig.

»Soll ich mich Deiner Triumphe nicht freuen, Schwesterchen? . . . Also Du kommst mit – wenn auch nur aus Mitleid mit ihm? . . .«

»Gut, ich werde mich nicht ausschließen, aber nur um Ottiliens willen. Sie hat mitzukommen versprochen, wenn auch ich von der Partie sei. Wir halten sie beim Worte! Der Ausflug wird sie zerstreuen; die angenehme Unterhaltung, die schöne Waldluft werden wohlthätig auf ihre Nerven einwirken.«

»Wohl, so wäre diese Angelegenheit arrangirt, und ich habe mich meines Auftrags glücklich entledigt,« sagte Herr von Treffurt heiter. »Nun geht zu Bett, Kinder, daß ihr noch ordentlich ausschlafen könnt. Gute Nacht.«

Man trennte sich. Herr von Treffurt liebteste draußen seine Neufundländer, die stets ihr Nachtlager vor der Thür ihres Herrn hatten, und in wenigen Minuten schien ein stiller Friede in diese Wohnung eingekehrt zu sein, wo vor Kurzem noch zwei Herzen in banger Aufregung klopften. Ob sie jetzt wohl Ruhe gefunden hatten?

3. DAS HERZ EINES JUNGGESELLEN GEHT MIT IHM DURCH.

Am nächsten Mittag zwischen 12 und 1 Uhr hielt vor der Wohnung des Herrn von Treffurt eine zweispännige Kutsche, die zwar nur gemiethet war, aber an Eleganz einer eigenen herrschaftlichen Equipage durchaus nicht

nachstand. Man hätte sie auch gewiß für eine solche gehalten, wenn nicht das kleine hinten angehängte Porzellanschild mit einer Nummer andeutete, daß die Kutsche jener langen Wagenreihe angehörte, welche täglich auf dem großen Platze vorm Curhause zur Disposition der Fremden hielt und dem Reglement der Badepolizei unterstellt war.

Dennoch schien ein junger Herr mit diesem Umstande nicht bekannt zu sein oder das Porzellanschild ganz übersehen zu haben, denn er trat mit der Frage an den Kutscher heran:

»Wem gehört dies Geschirr? ... Ein prächtiges Gespann!«

Der Kutscher entgegnete mit einem Lächeln der Genugthuung: »Es ist mein eigenes Geschirr!«

»Ah, also ein Miethwagen!« fuhr der Herr. fort, der kein anderer, als Julius Leportier war. »Ich glaubte, die Pferde eines Freundes wieder zu erkennen,« fügte er hinzu, mit einem Kennerblick die schönen Rosse betrachtend. »Wen willst Du denn fahren?« schloß er leicht hinwerfend.

»Den Herrn von Treffurt, welcher in diesem Hause logirt.«

»Und wohin?«

»Nach dem Jägerhofe, wo heute eine große Gesellschaft zu Mittag speist,« versetzte der redselige Kutscher, froh, die Langeweile des Wartens auf seinem Bocke durch ein Gespräch abgekürzt zu sehen.

»Bist Du auch zugleich für den Rückweg von Herrn von Treffurt gemiethet?«

»Ja, gnädiger Herr.«

»So! Im andern Falle hätte *ich* mich Deines Wagens bedient, denn ich werde wahrscheinlich auch nach dem Jägerhofe kommen.«

»Thut mir leid, gnädiger Herr. Nun, vielleicht haben Sie ein ander Mal die Güte, an mich zu denken,« rief der Kutscher Herr Leportier nach, der sich schon gewendet hatte, um behaglich weiter zu schlendern.

»Heute ist er also noch sicher – er denkt an keine Flucht – er will sich einfach amüsiren,« sagte Leportier bei sich, indem ein zufriedenes Lächeln um seine Lippen spielte, welche das wohlgepflegte Schnurrbärtchen vollkommen frei ließ.

Wenige Minuten später trat die Treffurt'sche Familie aus der Thür auf die Straße heraus. Herr von Treffurt half seiner Gattin und seiner Schwester in den offenen Wagen, wo sie sich beide im Fond niederließen.

Er selbst nahm dann den Vordersitz ihnen gegenüber ein, und fort ging es in mäßigem Trabe, während die prächtigen schwarzen Neufundländer in lustigen Sprüngen und mit lautem Gebell den Wagen umkreisten.

Herr von Treffurt sah ziemlich heiter aus; seine Gattin aber blickte meistens träumerisch, nachdenklich und mit verlorenem Blick in die herrliche Frühlingslandschaft

hinein, welche sich zu beiden Seiten ihres Weges in üppiger Fülle ausbreitete. Für Ottilie schien dies anziehende Landschaftsbild heute nicht vorhanden zu sein, obwohl sie sonst einen offenen und empfänglichen Sinn für Naturschönheiten hatte. Ihre bleichen Züge trugen jenen angespannten und müden Ausdruck, der eine schlechte oder gar schlaflose Nacht verräth.

Selbst Hedwig zeigte heute ihren gewöhnlichen Frohsinn nicht. Zuweilen sah sie ihren Bruder verstohlen aus den Augenwinkeln an, als ob sie ihn seit lange zum ersten Male wieder sähe und die Veränderungen, die in seinem Gesichte vorgegangen, studiren wolle. Oder ihre Blicke glichen auch denjenigen, mit welchen man einen Menschen betrachtet, von dem man plötzlich eine andere Meinung bekommen hat, und in dessen Antlitz man nun nach den Zügen sucht, welche dieser neuen Meinung entsprechen.

Herrn von Treffurt mochte wohl die nachdenkliche Stimmung seiner Damen nicht entgehen, denn er äußerte einmal mit gutmüthigem Spott zu seiner Schwester:

»Ja – ja, ich glaube, das ist Deine Brautfahrt – und Du fühlst wohl selbst den Ernst der kommenden Stunde. Na, es giebt für zwei Herzen, die sich erklären wollen, kaum einen geeigneteren Ort, als die lauschigen Buchengänge des Jägerhofes. Wie verschwiegen sie sind – wie der würzige Hauch des jungen Laubes, der schmelzende Ton der Nachtigall das Herz mit Sehnsucht füllen, daß es sich

willing öffnet den zärtlichen Lauten einer gleichgestimmten Seele! . . . Dieser Commissar ist ein feiner Kopf! Er weiß Stunde und Localität trefflich zu wählen!«

Hedwig, sonst immer aufgelegt, mit munterer Laune auf dergleichen Neckereien einzugehen, beantwortete sie heute einsilbig oder nur mit einem Lächeln, so daß auch ihr Bruder endlich schwieg und sich die Zeit mit seinen Hunden vertrieb, die er bald anlockte, bald in das Feld hetzte. Diese gedankenlose Zerstreuung, der er sich gänzlich hinzugeben schien, machte dennoch den Eindruck einer gezwungenen, nicht völlig harmlosen; denn sein dunkles Auge blieb oft plötzlich an irgend einem Gegenstande – man wußte nicht warum – haften, und sein Wille schien dann nur noch mechanisch das Spiel fortzusetzen, von dem er sich soeben noch ganz eingenommen gezeigt hatte.

Der schöne Weg war kurz; bald hielt man am Ziele. Der Badecommissar stand schon, den Wagen erwartend, an der Pforte des Gartens welcher den Jägerhof von der Straße und dem Walde trennte.

Entweder war dies eine besondere Auszeichnung des Herrn von Treffurt, welche derselbe seiner Schwester verdankte, oder der Commissar fühlte sich überhaupt durch seine amtliche Stellung verpflichtet, hier die Honneurs zu machen, wo der Wirth, ein Förster von etwas derbem Schrot und Korn, dies zu thun wenig geeignet erschien.

»Ah, vortrefflich meine Herrschaften, daß sie da sind!« rief der Commissar vergnügt, indem er zur Begrüßung

des ankommenden Wagens den Hut schwenkte. »Willkommen in dieser lieblichen Waldeinsamkeit!« schloß er, den Schlag der Kutsche öffnend.

»Ich danke bestens! Nur dürfen Sie nicht etwa bei meinen beiden Nymphen den Faun, den Gott des Waldes, vertreten wollen,« flüsterte ihm Herr von Treffurt, aus dem Wagen springend, mit einem etwas frivolen Lächeln zu.

»Dies ein wenig zu thun, werden Sie mir dennoch erlauben müssen; denn Sie wissen, verehrter Herr von Treffurt, daß die Faune zum Gefolge des Bacchus gehören, und diesem liebenswürdigsten der Götter werden wir heute hoffentlich gediegene Opfer bringen: also dürfen bei so feierlicher Ceremonie auch die Faune nicht fehlen!«

»Immer geistreich, Herr Commissar!« sagte Herr von Treffurt, diesem auf die Schulter klopfend. »Nun, ich glaube, unsere modernen Faune in Glacé-Handschuhen sind nicht mehr so gefährlich, wie es die alten waren mit ihren Ziegenohren und Ziegenschwänzen, von denen wir wissen, daß sie einen etwas räuberischen und gewaltsamen Charakter hatten. Uebrigens,« fügte er lachend mit einem Blick auf die Damen hinzu, »sind unsere Nymphen von heute auch etwas gewitziger.«

Die Damen hatten inzwischen ihre Toilette ein wenig geordnet.

Die Röcke zusammenpressend, sprang Hedwig aus dem Wagen, behend und graziös wie ein Reh, ohne sich

dabei der Arme zu bedienen, welche ihr der Commissar hülfreich entgegenstreckte.

Frau von Treffurt folgte der Schwägerin mit Unterstützung ihres Gatten.

Der Badecommissar führte unter lebhaftem Geplauder die Herrschaften durch den Garten unter die nach einer Seite hin offene Halle, wo das Diner eingenommen werden sollte, und wo sich schon eine zahlreiche Gesellschaft versammelt hatte.

Bald war die heiterste Mittagstafel im besten Gange. Als nun vollends die Champagnerpfröpfe knallten, wurde die Temperatur noch angenehmer, und Alle gaben sich einer ausgelassenen Fröhlichkeit hin. Selbst Frau von Treffurt schien ihre melancholische Laune verabschiedet und Alles vergessen zu haben, was sie in den letzten Tagen mit gesteigerter Heftigkeit gequält; denn die Trauer wie die Lust wirken ansteckend.

Wie schön, wie zauberhaft war es aber auch hier! Eine Tafel, besetzt mit den köstlichsten Gerichten und feinsten Weinen, fast mitten im Walde, über dem sich die klare blaue Decke des heitersten Himmels wölbte; nach der einen Seite hin der Wald offen und einen prächtigen Blick gewährend in das liebliche Thal und auf die grünen Hügel, zwischen denen idyllisch gelegene Dörfer mit ihren Kirchlein und Capellen hervorblickten; – an diesem Tische eine Tafelrunde, in der sich Jeder bestrebte, ein Ritter vom Geist zu sein, so weit es ihm sein Kopf und sein Herz gestatteten, denn man geht ja in die Bäder, um

heiter zu sein und das Leben harmlos zu genießen – Jedermann ist da liebenswürdig nach seiner Façon.

Dem Fräulein von Treffurt gegenüber saß der Bade-commissar. Wie oft flogen seine Blicke verstohlen zu ihr hinüber! Es traf sich auch wohl zuweilen, daß er ihrem dunkeln Auge begegnete, was dann nicht verfehlte, den in seinem Herzen schlummernden Funken mächtig anzufachen.

Hedwig benahm sich freundlich, obwohl mit einer gewissen Zurückhaltung gegen ihn. Der Ton, welchen sie dem galanten Verehrer gegenüber anschlug, hatte eine leichte ironische Färbung. Dies würde einen Anbeter von geringerem Selbstbewußtsein stutzen gemacht haben; allein die Selbstgefälligkeit des Commissars war viel zu groß, als daß er darin eine schlimme Vorbedeutung für sich erblickt hätte.

Als nun Wein und Sect die Herzen rascher pulsiren machten und die Zunge von dem Bande lösten, welches ihr gewöhnlich die steife Haltung nüchternen Geselligkeit anlegt, da wurden immer beredter die Blicke, immer kühner die Worte, mit welchen der Commissar Fräulein von Treffurt zu erobern suchte.

Nach aufgehobener Tafel nahm man den Kaffee noch unter der Halle ein. Fräulein von Treffurt machte die liebenswürdigste Wirthin an dem Tische, an welchen sich ihre Familie mit deren Bekannten – unter ihnen natürlich der Commissar – zurückgezogen hatte. Sie schenkte den duftigen Kaffee ein, reichte die Tassen umher, präsentirte den Damen Kuchen und den Herren Cigarren.

Der Commissar hatte dafür gesorgt, daß neben ihm ein Stuhl leer blieb. Auf ihn setzte sich Hedwig, nachdem sie alle Gäste in jener Weise bedient. Durch Zufall oder vielmehr durch eine Achtlosigkeit ihres sonst so galanten Ritters war an ihren Platz keine Tasse gestellt worden.

»Sehen Sie! Sie haben nicht an mich gedacht – nicht für mich gesorgt!« sagte Fräulein von Treffurt, dies bemerkend, halblaut zu ihrem Nachbar mit einem Tone und einem Blicke, die, indem sie vorwurfsvoll sein sollten, gerade dadurch eine köstliche Schalkhaftigkeit verriethen.

»Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein gnädiges Fräulein!« erwiderte der Commissar, ihr eine Tasse, die mitten auf dem Tische stand, zuschiebend. »Indem ich nur allzu sehr an Sie dachte und in Bewunderung der Grazie versunken war, mit welcher Sie die Rolle einer Wirthin spielten, vergaß ich es, daß Sie auch leibliche Bedürfnisse haben. Ach,« schloß er mit einem verstohlenen Seufzer und bedeutungsvollen Blicke, »mein Herz ging mit meinen Gedanken durch.«

»Dies sollte einem Manne in Ihrer Stellung nie begegnen,« lachte Hedwig. »Sie bilden, wie ich glaube, die Spitze der Polizeigewalt hier und lassen Ihre Gedanken durchgehen! Rasch, verfolgen Sie dieselben steckbrieflich!«

»Aber zu einem Steckbriefe gehört ein Signalement. Soll ich Ihnen ein solches von meinen Gedanken geben?«

»Nun?« fragte Hedwig mit einem schelmischen Blicke ihres dunkeln Auges.

»Farbe: hoffnungsgrün,« versetzte der Commissar, indem er mit komischem Ernste den trockenen Ton eines Kanzlisten annahm. »Constitution: gesund und robust, aber schmachtend; Richtung und Ziel, wohin sich die Deserteure muthmaßlich gewendet: ein großer gewölbter Raum, einer Kirche ähnlich, wo ein Altar steht mit angezündeten Lichtern, wie zu einer Feier.«

»Nein, Herr Commissar, wenn sich Ihre durchgegangenen Gedanken nach einer Kirche gewendet haben, so dürfen Sie dieselben nicht weiter verfolgen, und ich wünsche auch nicht, daß sie zur Verantwortung, respective Bestrafung gezogen werden. Ich begnadige dieselben; denn,« schloß Hedwig lachend, »war es nicht so im Mittelalter, und ist es nicht jetzt noch so bei den Türken: ein Verbrecher, der in eine Kirche geflüchtet, ist straffrei und darf dort nicht belästigt werden? Lassen wir also Ihre geflüchteten Gedanken in Ruhe.«

»Also kein Steckbrief, mein Fräulein? ... Schön! Ich bin sehr glücklich darüber, daß Sie so großmüthig und gnädig gesinnt. Aber das Signalement war richtig. Erkannten Sie nicht meine Gedanken darin wieder?«

»Ich maße mir nicht den Scharfblick an, einen Herrn durchschauen zu können!«

»Wie bescheiden! Auch dann nicht, wenn ihm das Feuer des Herzens durch die Weste hindurchbrennt?«

»In diesem Augenblicke bemerke ich blos, daß erst Ihr Rock zu brennen beginnt!« lachte Hedwig, indem sie

rasch mit dem Daumen und dem Mittelfinger einen Funken fortschnippte, welcher dem unachtsamen Commissar von der Cigarre auf den Rockschoß gefallen war.

»O, ich danke Ihnen verbindlichst, mein Fräulein. Aber ein anderer Funke hat bereits ein Feuer in mir entzündet, das nicht wieder zu verlöschen ist und das mich verzehren wird, wenn . . . «

»Ah, sehen Sie dort den prächtigen Rosenstock!« unterbrach ihn Hedwig, deren Augen etwas verlegen im Garten vor der Halle umherschweiften.

»Mit den vollen, noch halbgeschlossenen Knospen? . . . Ja, mein Fräulein, der nächste warme Sonnenblick wird sie dem Lichte erschließen . . . Mein Herz gleicht diesen Knospen.«

So spann sich die Unterhaltung zwischen Hedwig und dem Commissar in einem reizenden Gemisch von beziehungsvollem Scherz und schalkhafter Laune fort. Hedwig wußte stets durch eine schelmische Wendung auszuweichen.

Etwa eine Stunde nach aufgehobener Tafel, als sich viele der Gäste im Garten und im anliegenden Walde zerstreut hatten, ertönten aus den offenen Saalfenstern des Jägerhofes die anlockenden Klänge einer Polonaise und bald darauf die eines Walzers. Wie hätten die jungen Damen und ihre Ritter so verlockenden Melodien widerstehen können!

Bald füllte sich der Saal mit ihnen, und ein improvisirter *bal champêtre* ließ sie beim Klange eines Flügels in

lustigen Reigen umherwirbeln. Hier, in der schmucklosen Sauberkeit und Einsamkeit eines Forsthauses, fühlte man sich der gewöhnlichen Fesseln eines Prachtsalons ledig; eine ungezwungene Heiterkeit bemächtigte sich Aller, und man gab sich mit ganzer Seele einem Vergnügen hin, das um so größer und willkommener erschien, als es unerwartet geboten worden. Die Damen mit ihren lichten, lustigen Gewändern, mit den frischen Waldblumen im Haar – die Herren, nicht eingezwängt in die gleichmäßigen und geschmacklosen Balltoiletten, angeheitert von den Genüssen einer guten, aber nicht allzu reichen Tafel: – köstliches Bild jugendlichen Frohsinns!

Der Badecommissar, obschon von etwas zweifelhaftem Alter, war doch einer von denjenigen, die sich am leidenschaftlichsten dem Vergnügen hingaben. An der Seite Hedwig's schwebte er mit der triumphirenden Miene eines Siegers durch den Saal.

Sie traten ab in eine entlegene Fensternische. Ihr Athem flog, ihre Wangen glühten.

»Noch nie, gnädiges Fräulein, war ich so glücklich wie heute,« hob der Commissar an, indem er seine Augen mit verliebtem Ausdruck auf Hedwig's Gesichte, das gleich einer prächtigen Rose glühte, haften ließ.

»Ja, – es giebt im Menschenleben Augenblicke . . . « recitirte Fräulein von Treffurt mit reizender Schalkhaftigkeit.

»Die entscheidend für unsere ganze Zukunft sind,« fiel der Badecommissar ein. »Sie werden erlauben, mein

Fräulein, daß ich diese Lesart vorschlage; denn so nur paßt des Dichters Wort auf meine Situation.«

»Ich finde, Ihre Lesart ist nicht sehr geistreich, Herr Commissar,« spottete Hedwig; »denn jedes Geschick, sei es groß oder klein, wird aus einem Augenblicke geboren.«

»Aber wie kann man auch geistreich sein, wenn man verliebt ist, mein Fräulein?«

»Einem Manne, wie Ihnen, sollte auch dieses möglich sein,« lachte Hedwig.

»Da müßt' ich ein sehr kaltes und nüchternes Herz haben!«

»Aber wer vermochte es, Ihr Herz so in Brand zu setzen, daß der davon aufsteigende Rauch selbst Ihren Kopf verdunkelt?«

»Und Sie fragen noch, verehrte Hedwig? ...« flüsterte der Commissar, sich ein wenig zu ihr neigend, indem er nach ihrer Hand suchte, die aber diesem kühnen Griffe mit einer geschickten Bewegung zu entgehen wußte. »Uebrigens fürchte ich, Herr Commissar,« fuhr Hedwig im muntersten Tone fort, »daß das Feuer in Ihrem Herzen nur ein Strohfeuer ist, weil es so viel Rauch entwickelt.«

»Sie thun mir Unrecht, mein Fräulein,« versetzte dieser, eine beleidigte Miene annehmend. »Wo ein Herz so wahr und tief empfindet, wie das meine, gehen alle Gedanken, alle Reflexionen, alle Erwägungen darin unter,« schloß er, die Hand auf's Herz legend.

»O, wie bedaure ich Sie dann, Herr Commissar!« sagte Hedwig mit einer Stimme, die Mitleid ausdrückte, und

mit einem Blicke, der vor Schalkhaftigkeit glänzte. »Am Ende soll *ich* nun Schuld sein an diesem Mißgeschick, das Ihren Kopf oder wenn man will – zugleich Ihr Herz betroffen hat! Nein – diese Schuld möchte ich nicht auf mich nehmen; ich muß im Gegentheile Alles aufbieten, um zwischen Ihrem Kopfe und Ihrem Herzen das alt gewohnte Gleichgewicht wieder herzustellen.«

»Indem Sie mich erhören, theuerste Hedwig?«

»Oder indem ich Ihnen dieses präsentire, Herr Commissar.«

Mit einem muthwilligen Knicks reichte sie ihm ein zierliches Körbchen aus Binsengeflecht hin, das – mit einem Strauß duftig frischer Maiblumen gefüllt – ihnen eben ein armes etwa zwölfjähriges Mädchen anbot, welches, die Gelegenheit benutzend, diese naiven Erzeugnisse ihrer kindlichen Industrie im Saale feilhielt. Den Maiblumenstrauß nahm jedoch Hedwig zuvor mit der linken Hand aus dem Körbchen, während sie dieses selbst mit der Rechten dem Commissar darbot.

Verblüfft, wie er es im ersten Augenblicke war, nahm der Commissar das Körbchen wirklich aus Hedwig's Hand entgegen. Sie selbst führte inzwischen das Sträußchen nach dem Gesichte, und indem sie den köstlichen Duft der Blumen einsog, blickte ihr Auge über den Strauß hinweg zu dem Commissar hinüber, mit einer so liebenswürdigen Schelmerei, daß der Versmähte kaum wußte, ob er die symbolische Handlung, die Hedwig soeben vollzogen, für einen Scherz oder für bitteren Ernst nehmen sollte.

Dennoch neigte er alsbald zu der letzten Annahme, bemühte sich aber trotzdem, seinen Zügen einen heitern Ausdruck aufzuzwingen und die ihm gereichte bittere Pille mit Hülfe seines starken Selbstbewußtseins zu verdauen.

»Was soll mir das Gefäß ohne den Inhalt?« versuchte er dann nach einem secundenlangen Schweigen zu scherzen: »So inhaltslos, wie dieses Körbchen, ist nun mein Leben. Für Sie der Blume Duft – für mich der nackte Stengel, diese kahlen Binsen – haha! Aber Eins werde ich diesen Binsen ablernen: nämlich mich zu biegen, ohne zu brechen – geknickt zu werden und doch wieder straff aufzustehen.«

»Sehen Sie, Herr Commissar, wie gut mein Mittel anschlägt!« rief Fräulein von Treffurt muthwillig. »Sie werden schon wieder geistreich! ... Ich gratulire zu dieser heilsamen Wirkung eines kleinen unansehnlichen Körbchens ...«

»Das ich Ihnen nun, nachdem es seine Wirkung bei mir gethan, mit bestem Danke zurückgebe,« unterbrach sie der Commissar etwas boshaft, indem er dem kleinen Mädchen einen Strauß aus einem andern Körbchen abnahm, ihn in das seine legte und beides mit einer galanten Verbeugung dem Fräulein überreichte.

Hedwig empfang es lachend mit einem muthwilligen Knicks, indem sie vor sich hin recitirte: »Stolz lieb' ich meinen Spanier!«

Julius Leportier stand in der Nähe. Er schien die Beiden genau beobachtet zu haben, und über sein Gesicht glitt ein zufriedenes Lächeln.

Frau von Treffurt trat heran und knüpfte ein gleichgültiges Gespräch mit ihrer Schwägerin an.

Der Commissar zog seine Börse, um das kleine Blumenmädchen reich zu beschenken. Freilich hätte er es lieber zerrissen sammt ihren vermaledeiten Körbchen, die ihm so verhängnißvoll geworden waren; aber er wollte Hedwig durchaus nichts von seinem Zorne merken lassen und bezahlte dem armen Kinde großmüthig mit zehnfachem Preise die Waare, die man ihm abgenommen.

Kaum aber hatten sich Hedwig und deren Schwägerin einige Schritte entfernt, so ging der Commissar dem Kinde nach und schnaubte es wüthend an:

»Wer hat Dir erlaubt, hier Blumen feil zu halten?«

»Es ist mir ja niemals verboten worden,« versetzte die Kleine schüchtern und weinerlich.

»Daß Du Dich nicht wieder unterstehst!« ...

»Wenn ich gerade im Begriffe bin, einer Dame Erklärungen zu machen,« unterbrach ihn Hedwig's muthwillige Stimme.

Der Commissar sah sich überrascht um. Eben schritt Fräulein von Treffurt an der Seite ihrer Schwägerin an ihm vorüber, und jene warf ihm noch lächelnd mit halb gewendetem Kopfe einen so spöttischen Blick zu, daß der unglückliche Commissar unwillkürlich mit dem Fuße auf

den Boden stampfte und zwischen den Zähnen hervorknirschte: »Das ist ja ein wahrer Kobold!«

Nun entlud sich aber die ganze Schale seines Zorns auf das Haupt des armen kleinen Geschöpfes, welches ihm als die Urheberin all' des Mißgeschicks erschien, das ihn Schlag auf Schlag getroffen; doch sah sich der Commissar dabei vorsichtig um, damit nicht etwa das Blumenmädchen wieder einen so zungenfertigen, wie ihm selbst gefährlichen Anwalt an Hedwig fände. Diese aber war inzwischen mit der Schwägerin nach der entgegengesetzten Seite des Saales gegangen.

Das kleine Blumenmädchen vertheidigte sich mit ängstlichem Ausdruck und weinerlicher Stimme – vor dem Zorne des Allgewaltigen so gut als möglich.

»Ein junger Herr hat mich ganz expreß zu Ihnen hingeschickt,« äußerte sie unter Anderem. »Er gab mir ein Geschenk und sagte, den einen Strauß solle ich Ihrer Dame präsentiren den andern aber Ihnen selbst, sobald Sie sich von der Dame entfernt hätten. Er zeigte Sie mir, als sie eben in der Fensternische standen.«

Der Commissar wurde aufmerksam.

»Wie – ein Herr hat Dich zu mir geschickt?« fragte er gespannt, indem der Zorn seiner Neugierde wich.

»Ja wohl,« bestätigte das Mädchen, durch den veränderten Ton des Commissars ermuthigt; »ja wohl, ein Herr mit einem schwarzen Schnurrbärtchen.«

»Und was sagte er noch?«

»Er legte einen kleinen Zettel unter den Blumenstrauß in denjenigen Korb, den ich Ihnen anbieten sollte.«

»Und wo ist der Zettel?« fragte der Commissar hastig.

»Hier – er liegt noch in dem Körbchen, aus welchem Sie vorhin den Strauß genommen.«

Mit diesen Worten reichte ihm die Kleine einen schmalen Papierstreifen hin, auf welchen mit flüchtigen Bleistiftzügen einige französische Worte gekritzelt waren. Sie lauteten aus deutsch: »Erklärungen bringen Beziehungen, und Beziehungen bringen Reue und den Wunsch, sie nicht angeknüpft zu haben. Eine warnende Stimme.

Sobald der Commissar kopfschüttelnd diese räthselhaften Zeilen gelesen, fuhr er die Kleine eifrig an:

»Wo ist der Herr, der Dir diesen Zettel gegeben?«

»Ich sehe ihn nicht mehr,« versetzte jene, nachdem sie sich einige Secunden lang aufmerksam im Saale umgesehen hatte.

»Irrst Du Dich auch nicht, Kleine? . . . Und sprichst Du die Wahrheit?« setzte der Commissar drohend hinzu.

»Ach, Sie können mir gewiß glauben, gnädiger Herr; ich lüge nicht,« versicherte das Mädchen mit so aufrichtiger Miene, daß man nicht an der Wahrheit ihrer Worte zweifeln konnte.

»Komm, und suche den Herrn noch weiter,« befahl der Commissar. »Vielleicht ist er unten im Garten oder in der Halle. Merke recht auf! Ich werde vorausgehen.«

Der Commissar schritt langsam durch den Saal, indem er seine Augen forschend über die Gruppen der Anwesenden hinschweifen ließ.

Zuweilen beugte er sich zu dem ihm folgenden Mädchen nieder und fragte leise: »Ist es dieser Herr? – ist es jener?«

Immer wurden diese Fragen verneint, und man gab endlich das vergebliche Suchen auf. Ehe jedoch die Kleine entlassen wurde, mußte sie dem Commissar das Aeußere des betreffenden Herrn noch einmal beschreiben. Sie konnte dies aber nur oberflächlich und wenig bezeichnend thun. Dennoch würden wir daraus auf Julius Leportier geschlossen haben – wir, die wir schon ein wenig hinter die Coulissen geschaut und uns auch etwas aufmerksamer, als der Commissar, umgesehen haben in jenem kritischen Moment, wo derselbe das zierliche Körbchen von Fräulein von Treffurt erhielt. Der Commissar freilich war zu sehr von dieser huldreichen Gabe überrascht worden, um bemerken zu können, wie in diesem Augenblicke ein Herr mit schwarzem Schnurrbärtchen – in einer nicht allzu fernen Ecke stehend – scharf nach ihnen hinsah und dann zufrieden lächelte. Und dieser Herr war kein Anderer, als Julius Leportier, der uns schon mehrmals ein so räthselhaftes Interesse für die Treffurt'sche Familie verrieth und nun auch ein solches für den Commissar an den Tag zu legen schien, gerade als derselbe im Begriff stand, intimere Beziehungen zu dieser Familie anzuknüpfen, leider aber oder vielleicht auch glücklicher Weise – durch den witzigen Uebermuth Hedwig's daran gehindert wurde.

»Wer in aller Welt mag dieser Herr gewesen sein? . . . « fragte sich der Commissar immer wieder, den geheimnißvollen Zettel mehr als einmal betrachtend. »Ist dies ein bloßer Maskenscherz oder bedeutet es mehr? . . . Ist es die wohlwollende Stimme eines Unbekannten oder die eifersüchtige Einflüsterung eines Nebenbuhlers?«

Der Commissar konnte hierauf schlechterdings keine Antwort finden; dennoch hatte diese unbefriedigte Neugier wenigstens *das* Gute für ihn, daß sie ihn die Schmerzen seiner verschmähten Liebe heute weniger empfinden ließ. Er war zu sehr von diesem Räthsel eingenommen, um seinen wehmüthigen Empfindungen nachhängen zu können.

Frau von Treffurt drängte zur Rückkehr. Man wünschte sich zuvor dem Commissar zu empfehlen, aber man fand ihn nirgends. Natürlich! denn er wollte sich eben nicht finden lassen – aus doppelten Gründen. Erstens mochte er den muthwilligen Blicken Hedwig's heute nicht noch einmal begegnen und dann – ja, vielleicht meinte es ›die warnende Stimme‹ doch gut mit ihm, und er wollte daher der Treffurt'schen Familie zunächst aus dem Wege gehen.

Diese selbst war auf dem Nachhausewege sehr schweigsam; sogar Hedwig, vorhin noch ein munterer Kobold, schien jetzt etwas nachdenklich zu sein. Zu Hause angekommen, blieb man noch kurze Zeit im gemeinschaftlichen Salon beisammen.

»Du hast den Commissar heute vor den Kopf gestoßen?« wendete sich Herr von Treffurt an seine Schwester. »Ich konnte es aus seinen finsternen Mienen lesen.«

»Ich habe ihm nur auf sein verliebtes Geschwätz neckisch geantwortet, lieber Bruder.«

»Wie muß Dich ein Mann überhaupt lieben, damit Du seine Bemühungen ernst aufnimmst?«

»Er muß mich nach meiner Art lieben. Oder meinst Du,« fuhr Hedwig eifrig fort, »daß ich die faden Schmeicheleien eines Gecken als baare Münze annehmen und ihm dafür mein Herz schenken soll?«

»Du wirst es mit Deinem Muthwillen noch so weit treiben, bis Du alle Freier von Dir gescheucht hast. Dann kehrt sich die Sache um. Du wirst den Herren für ihre Witzeleien dienen; – sie werden sich an der alten Jungfer zu rächen wissen,« schloß Herr von Treffurt mißmuthig und offenbar mit dem heutigen Verhalten seiner Schwester sehr unzufrieden.

»Ich gehe nicht so weit, wie mein Mann,« begann Frau von Treffurt ihrerseits, nachdem sich dieser entfernt, »aber ich muß Dir gestehen, liebe Hedwig, auch mir ist es sehr unangenehm, daß Du den Commissar möglicher Weise uns zum Feinde gemacht hast.«

»Es sollte mir aufrichtig leid thun, wenn dies wirklich der Fall wäre; beabsichtigt habe ich es keineswegs.«

»Er scheint empfindlich zu sein, und Dein Benehmen wird ihn daher gekränkt haben.«

»Eitel ist er, liebe Otilie, nur eitel. Er hält sich für unwiderstehlich. Und solchen Männern gegenüber fühle ich mich stets zu beißendem Spotte aufgelegt. Ich kann mir einmal nicht helfen.«

»Aber er hat sich uns gefällig erwiesen – Alles aufgeboden, um mich wieder in den Besitz meines Koffers zu setzen: das hättest Du füglich berücksichtigen können.«

»That ich es zuerst nicht, beste Ottilie? – Aber ich sah wohl, dies bestärkte ihn nur in seiner Eitelkeit, in seiner Annahme, daß er der Mann sei, mein Herz zu gewinnen. Er kann sich nur dafür bedanken, daß ich ihn möglichst bald dieser Illusion entrissen habe, und zwar auf eine Weise, die ihn um so weniger kränken darf, als sie eine scherzhafte Auslegung zuläßt.«

»Ich weiß nicht, Hedwig, was ich dazu sagen soll: ich kann Deine Gründe nicht widerlegen und dennoch bin ich mit Deinem Verhalten nicht einverstanden; ich hätte es anders gewünscht, Mich beklemmt nun wieder eine unsägliche Angst,« schloß sie, die Rechte auf's Herz pressend. »In unserer Lage wäre es klug, sich Niemanden zum Feinde zu machen, vollends einen Mann, der hier eben so einflußreich ist, als er Rachegefühlen zugänglich scheint, wie alle Menschen, die sich in solcher Eitelkeit gern überheben.«

»Da hast Du es, theure Ottilie! . . . Und Du verlangst, einem so unedeln Manne soll ich mit der delicatesten Rücksicht begegnen, seine dreiste Aufdringlichkeit in übertriebener Schonung noch mehr ermuntern? – Nimmermehr, theures Herz!« schloß Hedwig, indem jungfräulicher Stolz ihre schönen Züge verklärte.

»Du urtheilst zu streng!«

»Und *Dein* Sinn ist zu weich, zu nachgiebig, zu zaghaft, beste Ottilie.«

»Ach, wenn das unselige Geheimniß der Cassette nicht existirte! . . . Es macht mich bei jeder Handlung, bei jedem Schritte, bei jedem noch so kleinen Ereignisse unentschlossen und furchtsam. Ich glaube immer, mein Fuß tritt auf eine verborgene Natter, die, dadurch gereizt, emporfährt und unser Leben vergiftet.«

»Was hat denn der Commissar mit dieser Cassette zu schaffen?«

»Ich weiß es nicht, Hedwig. Ich habe nur trübe Ahnungen.«

»Geh' zu Bette, arme Otilie.« Du bist krank und angegriffen. Morgen wird Dir diese Sache weniger gefährlich erscheinen.«

Mit diesen Worten drückte Hedwig ihrer Schwägerin einen Kuß auf die Stirn, umarmte sie kurz, aber zärtlich, und beide Damen trennten sich, indem eine jede ihr Schlafgemach aufsuchte.

4. EIN AGENT IN GEHEIMER MISSION.

Zwei Tage lang hatte es der Badecommissar aus leicht begreiflichen Gründen vermieden, mit der Familie Hedwig's zusammen zu treffen. Nur mit ihrem Bruder begrüßte er sich einmal höflich, aber nur flüchtig im Spielclub des Curhauses.

»Nun, Sie haben Ihren Platz an unserer *table d'hôte* aufgegeben, Herr Commissar?« bemerkte ihm Herr von Treffurt mit einem Ausdruck des Bedauerns.

»O, durchaus nicht für immer!« lautete die Antwort. »Neu angekommene Freunde beredeten mich, mit ihnen

in einem andern Hôtel zu speisen. Aber bald werde ich frei sein und dann meinen Platz in Ihrer Nähe wieder einnehmen.«

»Wird uns sehr freuen, Herr Commissar!«

Mit einer Verbeugung schüttelten sich die Herren die Hände und gingen ein jeder an seinen Spieltisch.

Die Ausrede mit den Freunden war natürlich nur eine höfliche Lüge. Aber der Commissar pflegte um eine solche niemals verlegen zu sein.

Am dritten Tage saß er Nachmittags in seinem Zimmer, die Zeitung lesend und eine Tasse Kaffee schlürfend. Auf seinem zwar ernstern, aber blühenden Gesichte zeigte sich keine Spur mehr von der Niederlage, welche seine Eitelkeit bei dem Feste im Forsthause erlitten.

Da ließ sich durch seine Haushälterin ein Herr anmelden, der ihm gänzlich unbekannt war.

»*Jules Leportier de Paris, agent d'une compagnie l'assurance pour la vie,*« las der Commissar halblaut von der Karte ab, welche ihm jene hereingebracht hatte.

»Nicht einmal in seiner Privatwohnung hat man Ruhe!« rief der Beamte mit verdrießlichem Gesicht, indem er sich in seinen Lehnstuhl zurückwarf. Dann fragte er das Mädchen, das an der Thür auf Antwort harrete, in beinahe vorwurfsvollem Tone: »Hast Du dem Herrn nicht gesagt, meine Sprechstunden seien früh von zehn bis zwölf Uhr und Nachmittags von vier bis fünf Uhr auf meinem Bureau?«

»Ich habe es dem Herrn wohl gesagt,« versetzte das Mädchen kleinlaut; »aber er wollte sich durchaus nicht abweisen lassen.«

»Und hast Du ihm schon verrathen, daß ich zu Hause sei?«

»Ich erklärte ihm blos, daß ich es nicht genau wisse.«

»Gut, so geh' und sag' ihm, er möchte sich heute zwischen vier und fünf Uhr nach meinem Bureau bemühen. Dort werde er mich sicher treffen und bereit finden, seinen Besuch anzunehmen.«

Das Mädchen ging, die Thür leise hinter sich schließend.

»Diese zudringlichen Franzosen! ...« murmelte der Commissar, indem er einige Mal in seinem Lehnstuhle unmuthig hin und her rückte. »Sie halten sich alle für so wichtige Personen, daß sie meinen, unsereins sei nur für sie auf der Welt. – Und was wird es sein?« fügte er hinzu, indem ein leichter Zug von Verachtung um seine Lippen spielte. »Ich soll seine Compagnie empfehlen, ihr eine Concession in unserem Lande auswirken ... Oder will er gar ein Geschäft mit mir machen und mich überreden, mein theures, kostbares Leben bei seiner Gesellschaft zu versichern? ...« fuhr er mit einem Anflug bitteren Humors fort. »Nun wahrlich! ich habe gerade genug schon an's Leben zu denken und kümmerge mich herzlich wenig um das, was nach demselben kommt. Und für wen sollte ich's auch? ... Ein Junggeselle, wie ich, ist in dieser

Beziehung gut daran. Wenn er alle seine Rechnungen bezahlt und sich vielleicht noch in eine Begräbniskasse eingekauft hat, so kann er mit Seelenruhe dem Augenblicke entgegensehen, wo er die große Tour antreten muß. Also, mein Herr Agent, aus einem Geschäftchen mit mir wird wohl nichts werden!«

Der Commissar machte in seinem Selbstgespräch eine kurze Pause.

»Und doch – wer weiß!« sagte er dann mit jenem gutmüthigen Lächeln, mit welchem man seine eigenen Schwächen zu bespötteln pflegt. »Hätte mich Fräulein von Treffurt erhört, so hätte ich mich jetzt wohl aufgefordert fühlen können, nicht nur im Leben, sondern auch nach meinem Tode für sie zu sorgen. Aber nach diesem Ausgange auf dem Forsthause! ... Ah bah! führen wir zunächst das sorglose Junggesellenleben weiter.«

Der Commissar lehnte sich wieder behaglich in seinen Sessel zurück und schien diesen wachen Traum noch weiter fort zu spinnen.

Da trat das Mädchen wieder in's Zimmer und meldete:

»Der Fremde wünscht den Herrn Director hier in seiner Wohnung zu sprechen. Es sei keine Dienst- sondern eine Privatangelegenheit, die ihn hierher führe und die sich nicht aufschieben lasse. Er werde schon persönlich seine Zudringlichkeit zu entschuldigen wissen.«

»So soll er kommen!« rief der Commissar, mit dem Fuße aufstampfend und in einem Tone, als ob er eigentlich jene derben Worte sagen wolle, mit denen Friedrich der

Große dem Hauptmann Blücher den erbetenen Abschied bewilligte: »Er kann sich zum Teufel scheeren!«

Nach wenigen Secunden trat jener Herr in's Zimmer, dem wir schon mehrmals begegneten, indem er geheimnißvoll in diese Geschichte eingriff. Es war ein junger eleganter Mann in den dreißiger Jahren. Seine raschen Bewegungen, sein entschiedenes Auftreten, sein ungezwungenes Benehmen, seine freie Haltung bezeichneten ihn auf den ersten Blick als einen Mann, den ein klares und energisches Wollen beseelte. Sein schwarzes Schnurrbärtchen verlieh ihm sogar einen Anstrich von Kühnheit.

»Sie entschuldigen, Herr Director, daß ich mir die Freiheit nahm, Sie zu einer Stunde aufzusuchen, welche Ihnen wohl nicht ganz bequem ist,« hob der Fremde an, sich mit einer leichten Verbeugung dem Beamten nähernd, welcher von seinem Sessel aufgestanden und ihm einige Schritte entgegen gegangen war. »Hat nichts zu sagen!« erwiderte dieser und lud den Fremden mit einer Handbewegung ein, auf dem Divan Platz zu nehmen, welcher fast die ganze Wand neben dem Schreibtische ausfüllte.

»Ich glaube, hier gesicherter vor unberufenen Ohren mit Ihnen von einer Angelegenheit reden zu können, welche vorläufig ein tiefes Geheimniß zwischen uns bleiben muß,« fuhr der Fremde fort, den ihm angewiesenen Platz einnehmend, während der Commissar sich wieder auf seinen Rollstuhl niederließ, nachdem er sich mit einem

kurzen Ruck, vom Schreibtische ab, dem Divan zugewendet hatte.

Einen Augenblick sahen sich die Herren prüfend in's Gesicht.

»Auf einem öffentlichen Bureau,« bemerkte der Fremde dann, »giebt es immer Unterbeamte, die ihre Muße nicht besser anzuwenden wissen, als indem sie dasjenige erlauschen, was ihnen verborgen bleiben sollte.«

Der Commissar stimmte dieser allgemeinen Bemerkung höflich lächelnd und mit einem leisen Neigen des Kopfes bei.

»Darum erlaubte ich mir, Sie hier in Ihrer Wohnung aufzusuchen, wo man doch gewiß überzeugt sein darf, nur von demjenigen gehört zu werden, zu dem man eben redet,« schloß der Fremde, indem sein Auge mit einem fragenden und mißtrauischen Blick auf der Thür gegenüber haften blieb.

»Das Zimmer nebenan ist unbewohnt,« sagte der Commissar, leicht mit dem Kopfe nach der Thür hinnickend, welche dem Fremden verdächtig schien. »Sie können sich hier ganz offen und ungenirt aussprechen.«

Der Fremde machte eine leichte Verbeugung wie zum Dank für diese Versicherung und fuhr dann fort:

»Neben dem Badecommissariat bekleiden Sie die Stelle eines Polizeidirectors? Ich wende mich an Sie besonders in dieser letzteren Eigenschaft. Mich interessiren nämlich die Verhältnisse eines Badegastes, der vor Kurzem hier eingetroffen ist und dem ich expreß nachgereist bin.«

»Nun wohl, aber aus welchem Grunde?« fragte der Director ein wenig ungeduldig.

»Im Auftrage der Lebensversicherungsgesellschaft, die ich zu vertreten die Ehre habe.«

»Hier, in diesem Badeorte?« fragte der Director in etwas ironischem Tone. »Unsere Quellen sind so vortrefflich, daß Jedermann glaubt, durch ihren Gebrauch sein Leben in's Unendliche zu verlängern. Und diejenigen, welche sich zum Vergnügen hier aufhalten – und es sind bei Weitem die meisten – haben den glücklichen Leichtsinne, gar nicht an das zu denken, was nach ihrem Tode kommt. Ihr Wahlspruch ist: *›apres nous le déluge.‹* Da würde Ihre Gesellschaft also schlechte Geschäfte machen.«

»Sie verstehen mich falsch, mein Herr!« eiferte der Fremde, der es wohl errieth, daß der Director seine Worte absichtlich mißdeutet habe, um sich für die unwillkommene Störung ein wenig zu rächen. »Ich bin nicht hier, um neue Geschäfte abzuschließen, sondern um ein schon abgeschlossenes nachträglich zu controliren.«

»Ah so! entschuldigen Sie, Herr Leportier! Also der Badegast, für dessen Verhältnisse Sie sich so sehr interessieren?« ...

»Ist Herr von ... Aber ich muß um strengste Discretion bitten!« unterbrach sich der Agent.

»Ich verspreche sie Ihnen auf Grund meiner beiden Diensteide,« versetzte der Director würdevoll. »Genügt Ihnen das?«

»Vollkommen, mein Herr!« versicherte der Agent, sich verbeugend »Also: Herr von Treffurt ist es, der mein Interesse in Anspruch nimmt.

»Herr von Treffurt?« wiederholte der Polizeidirector, plötzlich gespannt aufhorchend. »Herr von Treffurt, der mit seiner Frau und Schwester hier weilt?« . . .

»Derselbe,« bestätigte der Agent. »Kaum vor neun Monaten Wittwer geworden, ist er schon seit einem Vierteljahre zum zweiten Male verheirathet.«

»So – so! davon wußt' ich nichts, obwohl ich bereits die Ehre hatte mit diesem Herrn bekannt zu werden – das heißt: ganz oberflächlich, wie es eben in Badeorten zu geschehen pflegt,« setzte er rasch hinzu. »Als Badecommissar habe ich ohnehin die Pflicht, den ankommenden Gästen die Honneurs zu machen, und dabei lernt man zu Viele kennen, um sich mit den Einzelnen speciell beschäftigen zu können.«

Der Agent lächelte, als ob er andeuten wolle, daß er bereits mehr von den Beziehungen wisse, in welchen der Director zu der Treffurt'schen Familie und namentlich zu Fräulein Hedwig stehe.

Jene Erklärung aber, die beinahe wie eine Entschuldigung klang, hatte der Director in einem leicht hingeworfenen Tone gegeben. Er wollte dadurch die Spannung vergessen machen, von der er sich ganz unwillkürlich hatte überraschen lassen, als der Agent Herrn von Treffurt nannte.

Auch hatte er dadurch gerade dasjenige vertuschen wollen, was der Agent bereits zu wissen schien: daß es

nämlich dem Fräulein von Treffurt gelungen war, ihn zu entflammen – ihn, den eingefleischten Hagestolzen, der sich einer ernststen Leidenschaft beinahe schämte und den eine solche auch bis dahin noch nie erfaßt hatte, vielleicht weil es seine Stellung als Badecommissar mit sich brachte, daß er in jeder Saison eine Schaar junger liebenswürdiger Mädchen kennen lernte, von denen jede wieder den Eindruck verwischte, den ihre Vorgängerin in dem flüchtigen Herzen des Commissars hinterlassen hatte. Um so peinlicher war es ihm aber, daß er nun gerade, wo es ihm Ernst gewesen – bei Fräulein von Treffurt – kein Glück gehabt.

Dem scharfsichtigen Agenten war es indeß doch nicht entgangen, daß der Polizeidirector jenen adligen Namen mit einer gewissen Sensation vernahm.

»Sie kennen den Herrn von Treffurt bereits,« hob jener wieder an. »Desto besser! Sie werden mir dann vielleicht einige erwünschte Aufklärungen geben können.«

»Aufklärungen? . . .« wiederholte der Badecommissar, unruhig in seinem Sessel hin- und herrückend. »Daß ich nicht wüßte! – Ich bemerkte Ihnen schon, daß ich den Herrn bloß obenhin – ich möchte beinahe sagen – nur von Angesicht kenne. Denn was ist es mehr, wenn man mit Jemandem einige höfliche Worte gewechselt hat!«

»Nun, vielleicht werden Sie in Zukunft den Herrn von Treffurt einer größeren Aufmerksamkeit würdigen,« sagte der Agent mit einer spöttischen und geheimnißvollen Miene. »Die Eröffnung, welche ich Ihrer Discretion anzuvertrauen gedenke . . .«

»Aber zur Sache, mein Herr, zur Sache!« unterbrach ihn der Director ungeduldig. »Ich habe immer noch keine Ahnung von der Absicht, welche mir die Ehre Ihres Besuchs verschaffte.«

»Es ist eine delicate Angelegenheit,« versetzte der Agent achselzuckend; »und das läßt mich ein wenig zögern.«

»Aber ich versicherte Sie doch schon meiner Discretion, Herr Leportier! Einem Manne in meiner Stellung wird das Verschwiegensein zur Gewohnheit, selbst wenn die Pflicht ihn minder lebhaft dazu anhielte. Also nur offen heraus mit Ihrem Anliegen!« Dieser Aufforderung gegenüber mußte der Agent seine Zurückhaltung fallen lassen, wenn er nicht unhöflich erscheinen wollte. »Als Herr von Treffurt,« hob er daher an, »vor einem Jahre mit seiner ersten Frau durch Paris reiste, versicherte er deren Leben bei unserer Gesellschaft mit einer Summe von hunderttausend Francs. Die Dame, etwa fünfundzwanzig Jahre alt, war nach den übereinstimmenden Zeugnissen ihres eigenen Arztes und desjenigen unserer Compagnie vollkommen gesund. Man trug daher nicht das geringste Bedenken, auf diesen Versicherungsvertrag einzugehen. Die erste Jahresprämie im Betrage von etwa viertausend Francs wurde bezahlt, und Herr und Frau von Treffurt reisten von Paris ab, um – wie sie sagten – eine Vergnügungstour durch Süddeutschland zu machen. Dort brach gerade in einigen größeren Städten die Cholera aus. Nach drei Monaten präsentirte ein Pariser Anwalt, als legitimirter Bevollmächtigter des Herrn von Treffurt,

unserer Gesellschaft den Todtenschein und die Versicherungspolice der Frau von Treffurt, um die Summe von hunderttausend Francs in Empfang zu nehmen. Frau von Treffurt war kurz vorher in Wien der Cholera erlegen.«

Der Agent machte eine kleine Pause, um auf dem Gesichte des Badecommissars die Wirkung zu beobachten, welche seine Eröffnung hervorbringe.

Aber das Gesicht des Beamten zeigte nicht die geringste Veränderung. Er schaute ganz harmlos drein; ja, um seine schmalen Lippen spielte ein Zug leichten Spottes, indem er sich mit der Bemerkung an den Agenten wendete:

»Und es kränkte natürlich Ihre Gesellschaft, mit hunderttausend Francs die Vergnügungstour einer Dame zu bezahlen, welche leichtsinnig oder auch rücksichtslos genug gegen Ihre Gesellschaft war, sich nicht vor der Cholera zu flüchten.«

»Sie fassen die Sache sehr harmlos auf, Herr Badecommissar!«

»Vielleicht nur ganz unparteiisch, Herr Leportier!«

»Wir denken ein wenig anders darüber!« sagte dieser, die Schultern in die Höhe ziehend.

»Freilich! weil Sie – ich meine, weil Ihre Gesellschaft – den Schaden davon hatte!« rief der Director immer noch mit einem Anflug von Spott.

»Wie Sie wollen!« versetzte der Agent, ohne sich durch diese kleinen Ausfälle im geringsten reizen zu lassen.

»Wir betrachten jedes Leben für gefährdet, das bei uns

mit einer ungewöhnlich hohen Summe versichert wird – für gefährdet auf natürliche oder unnatürliche Weise.«

»Die Zärtlichkeit eines Capitalisten für sein Capital!« warf der Director mit sarkastischem Spotte hin.

»Es liegt in der Natur des Menschen, in solchen Fällen mißtrauisch zu werden,« bemerkte der Agent mit der größten Gelassenheit.

»Und es doch um des möglichen Vortheils willen zu wagen, die Versicherung anzunehmen – das Capital zu riskiren!« lachte der Director. »Es ist eine Partie, welche die Versicherungsgesellschaft zu gewinnen hofft. Verliert sie dann aber, so hat der Andere mit falschen Karten oder mit ausgegossenen Würfeln gespielt ... Natürlich! ... Der arme Herr von Treffurt!« schloß der Director mit einem komischen Ausdruck von Mitleid.

»Sie werden Ihre Meinung schon ändern, Herr Polizeidirector, wenn Sie nur die Güte haben wollen, mich weiter anzuhören.«

Dieser machte eine leichte Verbeugung, zum Zeichen, daß er zum Hören bereit sei; aber zugleich spiegelte sich in seinen Mienen ein heiterer Ausdruck von Ungläubigkeit, der den Agenten nicht eben ermuthigen konnte, fort zu fahren; dennoch beseelte diesen andererseits entweder ein so entschiedener Wille oder eine so feste Ueberzeugung, daß er ganz unbeirrt wieder anhub:

»Herr von Treffurt verheirathete sich kaum sechs Monate nach dem Tode seiner ersten Frau zum zweiten Male.«

»Wollten Sie ihn, einen Mann in den besten Jahren, lieber zur Ehelosigkeit verurtheilt wissen?« warf der unverbesserliche Spötter ein.

»Aber die Erinnerung an den plötzlichen Tod seiner ersten Frau . . . «

»Scheint bei Ihrer Gesellschaft weniger rasch erloschen zu sein, als bei dem Gatten selbst,« unterbrach der Director, schon wieder lachend, Herrn Leportier.«

»Mit gutem Grunde!« versetzte dieser etwas nachdrücklich. »Herr von Treffurt kannte seine gegenwärtige Frau, eine Freundin seiner ersten Frau, schon lange, bevor diese starb. Er beeilte sich daher, seine wiedergewonnene Freiheit zu benutzen und die Freundin zu der Seinen zu machen.«

»Ich verdenke es ihm nicht, denn es scheint eine sehr liebenswürdige Dame zu sein.«

»Ja, so liebenswürdig, daß er nicht umhin konnte, dieselbe anzubeten, obwohl seine Gattin noch lebte und die Pflicht ihm dies hätte untersagen sollen,« sprach der Agent mit etwas scharfer Betonung. »Herr von Treffurt stand schon bei Lebzeiten seiner ersten Frau in Briefwechsel mit seiner gegenwärtigen.«

»Sie war ja die Freundin seiner Gattin!« bemerkte der Director.

»Oder auch deren stille Nebenbuhlerin. Die Beziehungen zwischen Herrn von Treffurt und seiner gegenwärtigen Gemahlin scheinen schon lange sehr intimer Natur gewesen zu sein.«

»Wohl bloß eine Vermuthung von Ihnen, Herr Lepor-
tier?«

»Die sich bestätigen würde, wenn man den Briefwech-
sel, den Beide geführt, einsehen könnte.«

»Leider sind wir Beide aber nicht in dem Grade mit den
Herrschaften befreundet, um den Beweis eines solchen
Vertrauens von ihnen beanspruchen zu können,« sagte
der Director, indem er den Agenten mit einem etwas bos-
haften Lächeln ansah; denn der Ausdruck einer lüster-
nen Neugierde, der sich im Gesichte desselben spiegelte,
wirkte unwiderstehlich auf die Lachmuskeln des Direc-
tors, so sehr dieser auch noch das Gift im Herzen spürte,
welches Fräulein von Treffurt ihm neulich hineingeträu-
felt, und das er nun gleichsam wieder an den Mann brin-
gen wollte.

»Ja, dieser Briefwechsel – dieser Briefwechsel!« schloß
er, den Zeigefinger der rechten Hand erhebend und mit
der Zunge schnalzend, wie man etwa einem Kinde ge-
genüber thut, wenn man ihm den Werth eines vorgehal-
tenen Leckerbissens recht begreiflich machen will. Diese
Geberde, bei welcher sich das Gesicht des Directors in
die Länge zog, hatte etwas sehr Komisches, konnte aber
dennoch den Agenten nicht aus seiner Fassung bringen.

»Vielleicht bietet sich später einmal Gelegenheit, die-
sen Briefwechsel einzusehen,« sagte der Agent leichthin.
»Vorläufig ist es auch nicht so durchaus nothwendig, da
noch wichtigere Indicien vorliegen.«

Bei diesen Worten war der Director wieder sehr ernst
geworden und schien mit Spannung aufzuhorchen.

»Ein Wiener Agent unserer Gesellschaft,« fuhr Leportier fort, »hatte Auftrag erhalten, nähere Erkundigungen über die Umstände einzuziehen, unter welchen das Hinscheiden der Frau von Treffurt erfolgte. Da hat er denn auch unter Anderem in Erfahrung gebracht, daß die Dame noch in dem letzten Augenblicke, eine kurze Abwesenheit ihres Gemahls benutzend, den Wirth ihres Hôtels zu sich auf's Zimmer beschied und demselben eine kleine Cassette übergab, mit der dringenden Bitte, dieselbe sofort an ihre Freundin, die gegenwärtige Frau von Treffurt, abzusenden. Dieselbe befand sich in München, wie die Adresse besagte, welche die Sterbende dem Hôtelier zugleich mit der Cassette überreichte.«

»Und was befand sich muthmaßlich in derselben – ich meine, in der Cassette?« fragte der Director.

»Papiere; denn dieselbe war von Gewicht sehr leicht,« antwortete der Agent. »Aber diese Papiere müssen von einem außerordentlichen Werthe, von der größten Bedeutung für Frau von Treffurt gewesen sein!«

»Wahrscheinlich Werthpapiere – Aktien – Staatsschuld-scheine!« erklärte der Director.

»O nein,« versetzte der Agent lächelnd. »Die Familie hatte deren keine; sie befand sich im Gegentheil in sehr mißlichen Vermögensverhältnissen.«

»Oder vielleicht eine Correspondenz aus der Jugendzeit der beiden Freundinnen, die ihnen sehr theuer war,« interpretirte der Director weiter.

»Auch das ist nicht anzunehmen,« entgegnete der Fremde; »denn warum hätte die Sterbende die Cassette

nicht ihrem Gemahl übergeben? ... warum bediente sie sich eines Dritten, um die Cassette, wenn sie nur eine intime Correspondenz enthielt, an die überlebende Freundin senden zu lassen? ... Offenbar lag ihr daran, daß die Cassette nicht in die Hände ihres Gatten fiel.«

Gegen diese Beweisführung fand der Director zum ersten Male nichts einzuwenden. Sein Auge blickte zerstreut umher, indem er mit den Fingern der linken Hand, die auf dem Schreibtische ruhte, ein Liedchen accompagnirte, welches er gedankenlos vor sich hinsummte.

»Hören Sie meine Ansicht!« unterbrach nach kurzem Schweigen der Agent die musikalischen Studien des Directors. »In der Cassette befanden sich Aufklärungen über die Ursachen, welche den Tod der Frau von Treffurt herbeiführten, entweder plötzlich oder allmählich. Und diese Ursachen gingen von ihrem Gemahl aus, weil sie demselben die Existenz und Absendung der Cassette an ihre Freundin verheimlichen wollte.«

Nachdem der Agent diese entschiedene Erklärung abgegeben, sah er mit einem prüfenden Blicke zum Director hinüber. Der aber beendete eben sein musikalisches Thema mit einem kräftigen Schlußaccord, und rief dann lachend:

»Wahrhaftig! Sie haben eine Phantasie, die manchem Romanschreiber zu statten kommen würde!«

»Sie überschätzen meine Kräfte, Herr Badecommissar!« rief der Agent, der nun wirklich über die ihm unbegreifliche Indolenz desselben etwas ärgerlich zu werden anfing. »Gegenüber einem solchen Romane aus der Wirklichkeit bedarf es in der That keiner Phantasie!«

»Und was ist nun eigentlich der Kern- und Knotenpunkt dieses romanhaften Gewebes?« fragte – der Director etwas spitz.

»Herr von Treffurt hat das Leben seiner ersten Frau hoch versichert,« erklärte der Agent leise, aber nachdrucksvoll. – »Dann hat er sie vergiftet, zu welchem Zwecke er einen Ort aufsuchte, wo gerade die Verwirrung, welche sich stets im Gefolge einer Seuche einfindet, sein strafwürdiges Vorhaben begünstigte. – Dann hat er seine alte Geliebte, die Freundin seiner ersten Frau, geheirathet. So erreichte er durch sein Verbrechen einen doppelten Zweck: – er wurde frei und konnte eine zweite Ehe schließen, die seine Leidenschaft ersehnte, und bekam überdies durch den Tod seiner ersten Gattin ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Diese hatte indeß eine Ahnung von der Ursache ihres Todes und wollte dieselbe ihrer Freundin noch auf dem Sterbebette nicht vorenthalten, sei es, um die Entdeckung des an ihr begangenen Verbrechens zu ermöglichen, sei es, um in übergroßer Seelensgüte ihre Freundin und Nebenbuhlerin vor ihrem eigenen Manne zu warnen, falls er ihr etwa seine Hand anbieten würde.«

»Und diese Freundin und Nebenbuhlerin hatte dann doch die unerhörte Verwegenheit, einem Wittwer die

Hand zu reichen, der ihr von seiner ersten Frau als ein höchst gefährlicher Giftmischer denunciirt war!« warf der Director spottend ein.

»Wahrhaftig, diese Frau von Treffurt fängt an, mir durch ihren Muth zu imponiren! Entweder wurde ihr dieser Muth durch die Liebe eingeflößt – oder durch das Geld, das Herr von Treffurt besitzt . . . «

»Aber erst erhielt durch den Tod seiner ersten Frau, die keine Kinder hatte,« fügte der Agent hinzu. »Vielleicht wirkten bei der zweiten Frau beide Motive, die Liebe und das Geld, als sie sich entschloß, einem solchen Manne ihre Hand zu reichen.«

»Also Herr von Treffurt besaß kein eigenes Vermögen?«

»O ja; aber es war noch bei Lebzeiten seiner ersten Frau beinahe auf nichts zusammengeschmolzen.«

»Also ist auch wohl Fräulein von Treffurt nicht unbedarft?« fragte der Director wie ganz beiläufig.

»Die Verhältnisse dieser Dame kenne ich nicht genau. Ihr Bruder, erhielt ein väterliches Erbe von mehreren Hunderttausend Thalern, und soviel wird das Fräulein noch jetzt besitzen.«

»Hm – hm!« machte der Director mit einem leichten Kopfnicken, und setzte dann hinzu: »Thut auch gar nichts zur Sache.«

»Wer weiß?« dachte der kluge Agent bei sich.

Die Herren saßen sich einen Augenblick schweigend gegenüber.

»Wenn wir jene Cassette hätten, so wäre das Räthsel gelöst,« hob der Agent von Neuem an.

»Schwerlich wird sich Frau von Treffurt zu deren Herausgabe freiwillig entschließen!« bemerkte der Director mit einer schadenfrohen Miene.

»Freilich! Denn sie ist jetzt als Gemahlin des Herrn von Treffurt zu sehr dabei interessirt, daß man dessen verbrecherische Vergangenheit nicht aufdeckt. Sie wird die verhängnißvolle Correspondenz gewiß gut verwahrt, wenn nicht gar bereits vernichtet haben.«

»Das läßt sich von ihrer Klugheit erwarten! – Stehen wir also nun am Ende?« fragte der Badecommissar, sich erhebend. »Was mich betrifft –« versetzte der Agent, ebenfalls aufstehend – »so werde ich in meinen Nachforschungen keineswegs ermüden. Ich hoffe schon zum Ziele zu kommen – und sei es auch ohne Mitwirkung einer öffentlichen Behörde.«

»Auf diese werden Sie wenigstens hier verzichten müssen, Herr Leportier! Sie haben aus meiner ganzen Haltung ersehen, daß ich an die Wirklichkeit und Wahrheit Ihres Schauerromans nicht glaube. Ich kann – in meiner doppelten Eigenschaft als Polizeivorstand und Badecommissar – unmöglich gegen einen vornehmen Badegast auf Indicien vorgehen, die mehr oder weniger ein abenteuerliches Gepräge tragen, die sämmtlich haltlos in der Luft schwanken und die nur für denjenigen einige Bedeutung haben können, der sich durch sie schmeichelt, ein verlorenes Capital wieder zu erlangen.«

Der Agent wollte sich auf diese impertinente Rede mit einer stummen Verbeugung verabschieden, als der Director, ihm einen Schritt näher tretend, noch leise und in vertraulichem Tone hinzufügte:

»Uebrigens gebe ich Ihnen den freundschaftlichen Rath, mit Ihren Beschuldigungen nicht so offen herauszugehen, wie Sie es hier bei mir thaten. Leicht könnten Sie sonst in einen unangenehmen Injurienproceß verwickelt werden, den anzustrengen Herr von Treffurt nicht unterlassen würde, sobald er etwas von Ihren Machinationen gegen ihn erführe.«

»Er wird es wohl bleiben lassen!« antwortete der Agent zuversichtlich. »Uebrigens – wenn mein Plan gelingen soll – gebietet mir schon die Klugheit eine schweigsame Zurückhaltung, ein leises Tasten, ein vorsichtiges Auftreten. Seien Sie unbesorgt, Herr Director!«

»So ist's recht!« rief dieser, froh die Hände reibend. »Wir lieben hier in der guten Gesellschaft keinerlei Skandal, durch den unser Badeort in Mißcredit kommen könnte. Denken Sie sich, wie viel Aufhebens davon gemacht werden würde, wenn man gegen Herrn von Treffurt in irgend einer Weise vorginge, und sich doch nachträglich seine Unschuld herausstellte! Es wäre schrecklich! Jedes Mitglied der Badegesellschaft würde sich dadurch in seiner Ehre gekränkt fühlen; die ganze Presse würde einmüthig Lärm schlagen und unsern Badeort in Verruf erklären. Wie sollte ich das vor meiner Behörde verantworten!«

»Ich verstehe die Schwierigkeit Ihrer Stellung vollkommen zu würdigen, Herr Director!« . . . erklärte der Agent.

»Gegenüber einer Angelegenheit, in der man sich so leicht compromittiren könnte. Aber, Herr Leportier!« fügte der Director in bittendem Tone hinzu, »verstehen Sie mich nicht falsch! Ich bin weit entfernt, zu denjenigen zu gehören, welche kleine Diebe hängen und große laufen lassen. Wie ich schon erklärte: meinen Augen erscheint die ganze Sache anders. Herr von Treffurt verliert seine erste Frau und gewinnt dabei Vermögen und Freiheit – und er benutzt Beides, um einer alten Liebe, einer früheren Leidenschaft gerecht zu werden. Herr von Treffurt ist demnach einer derjenigen Menschen, welche – wie Shakespeare sagt – mit der Hochfluth gehen, die zum Glücke führt . . .«

»Oder zum Schaffot!« ergänzte der Agent boshaft.

Der Director drohte ihm scherzhaft mit erhobenem Zeigefinger: »Verfälschen Sie nicht den schönen Ausspruch eines großen und tiefsinnigen Dichters, wenn Sie auch selbst ein phantasievoller Romandichter sind! – Bleiben Sie hier im Bade, Herr Leportier?« fragte er dann freundlich.

»Ja, vorläufig,« lautete die Antwort.

»Gut, dann trinken Sie auch von unseren Quellen! Sie wirken vortrefflich bei leber- und milzsüchtigen Personen. Ich hoffe,« schloß er lachend, »daß Sie dadurch am besten und schnellsten von einem schwarzen Argwohn curirt werden, der mir einer bedenklichen Anschoppung

im Unterleibe zu entspringen scheint. So haben Sie wenigstens *einen* Vortheil von Ihrem hiesigen. Aufenthalte Also guten Erfolg!«

Mit diesen Worten und einem höflichen Lächeln wurde der Agent verbindlichst zur Thür hinaus complimentirt.

»Meine geheime Warnung damals auf dem Forsthause hat also nichts geholfen oder sie kam zu spät,« murmelte der Agent draußen verdrießlich vor sich hin. »Der Director ist in Fräulein von Treffurt sterblich verliebt, und da will er natürlich nichts von der Einleitung einer Untersuchung gegen ihren Bruder wissen, obwohl dessen Schuld klar wie die Sonne ist. Ich muß daher noch weitere Nachrichten abwarten und mich nöthigenfalls an eine höhere Behörde wenden.«

Der Commissar, nachdem er seinen Besuch entlassen, ging lebhaft erregt im Zimmer auf und nieder. Die Mittheilungen des Agenten hatten doch einen viel tieferen Eindruck auf ihn gemacht, als er diesen selbst merken ließ. Oft blieb er sinnend und kopfschüttelnd stehen. »Und wenn nun doch etwas Wahres an der Sache ist?« dachte er mehr als einmal. »Der Schein und mancherlei Gründe sprechen allerdings dafür. Aber daraufhin kann ich mich nicht entschließen, gegen Herrn von Treffurt vorzugehen. Seine Schwester hat mich verschmäht – thörichter Weise! Es würde mir nun als Rache ausgelegt werden, wenn ich mit solchen furchtbaren Anschuldigungen gegen ihren Bruder aufträte. Meine ganze Stellung

würde haltlos worden, wenn sich diese Anschuldigungen später nicht erweisen ließen. Und dann, die Erinnerung an meine Beziehungen zu dieser Familie ist hier noch so frisch, daß ich wünschen muß, diese Familie wird nicht *sogleich* und nicht *hier* im Badeorte von so schwerer Anklage betroffen, denn immerhin würde es auch mich compromittiren. Also – ich mag mit dieser heiklen Angelegenheit vorläufig nichts zu thun haben!« schloß er, mit beiden Händen eine abwehrende Bewegung machend. »Mag auf dem Grabe der verstorbenen Frau von Treffurt Gras wachsen – ich bin es zufrieden.«

Der Commissar fand selbst diese seine Entschlüsse sehr edelmüthig. Er warf den Kopf lächelnd zurück, blieb vor dem Spiegel stehen und bewunderte in seinen Gesichtszügen das äußere Gepräge einer edlen Seele.

»Wie würde ein Anderer an meiner Stelle gehandelt haben!« dachte er, seinem Haar einen genialen Strich verleihend. »Er hätte mit Begierde die Gelegenheit ergriffen, sich in empfindlichster Weise an einer Familie zu rächen, welche so thöricht war, einen Mann von meinen Verdiensten und Vorzügen nicht als Schwager willkommen zu heißen!«

Nachdem der Commissar das Bild seiner ritterlichen Gestalt und seines edlen Kopfes genugsam im Spiegel bewundert hatte, setzte er sich an seinen Schreibtisch, um die unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen. Aber es wollte heute durchaus nicht gehen; er legte die Feder hin und stützte die Stirn in beide Hände. Die Geschichte ging

ihm doch durch den Kopf, mehr als er es sich selbst gestehen mochte.

Er suchte sich das Wesen des Herrn von Treffurt und den Eindruck zu vergegenwärtigen, den dasselbe auf ihn gemacht, als er noch gar kein Vorurtheil gegen denselben haben konnte. Da mußte er sich denn allerdings sagen: es fehlte demselben jenes sichere Auftreten, das sich augenblicklich Achtung zu erzwingen weiß. Herr von Treffurt zeigte vielmehr das Benehmen eines Mannes, der ängstlich bemüht ist, jeder vertraulichen Annäherung nicht etwa stolz, sondern schein aus dem Wege zu gehen und der nur mit einer gewissen Zaghaftheit ein oberflächliches Bekanntwerden mit ihm zuläßt. – »Auch ist etwas Unstütes, Ruheloses sowohl in seiner Persönlichkeit, als in seiner Lebensweise. Ja, ja, so ganz richtig steht die Sache doch nicht mit ihm!« schloß der Commissar, indem er von Neuem seine Arbeit aufzunehmen versuchte. Aber es war auch jetzt wieder vergebens; es ließ ihm keine Ruhe. Er nahm daher Hut und Stock, um einen Spaziergang in's Freie zu machen.

Da kamen ihm doch wieder ganz absonderliche Gedanken. Sie flogen ihm zwar vorerst nur wie leichte Sommerfäden durch den Kopf, aber sie konnten doch Gestalt gewinnen und sich zu einem Netze verdichten, durch welches er Fräulein von Treffurt in seine Gewalt bekam, um sie entweder büßen zu lassen für den Uebermuth, mit dem sie seine Bewerbung abgewiesen, oder sie zu demüthigen und ihren spröden, trotzigem Sinn zu brechen;

kurz, die Verhältnisse waren darnach angethan, ihm eine glänzende Revanche zu gewähren oder ihn schließlich doch noch an's Ziel zu führen, wenn er dies wünschenswerth finden sollte.

Der Commissar war einer jener zähen diplomatischen Köpfe, die sich nicht so leicht einen Umstand entgehen lassen, ohne ihn für sich auszubeuten. Unedel von Natur, brüstete er sich gern mit dem äußeren Scheine des Edelmuths und der Noblesse, verzichtete aber auch auf diesen, wenn es sein Vortheil dringend erheischte.

Einen klaren, bestimmten Plan durfte er freilich noch nicht aufstellen gegenüber den ungewissen Wendungen, welche die Denunciation des Agenten nehmen konnte; aber er hielt sich in zuwartender Stellung bereit, in das Getriebe der Zwischenfälle mit seinen Machinationen einzugreifen.

5. MEHRERE PERSONEN GERATHEN AUF EINE SCHIEFE EBENE.

Einige Tage vergingen, ohne daß sich etwas in der Situation der uns hier interessirenden Personen änderte. Zu vermelden ist etwa nur, daß eine neue Persönlichkeit in diesen Kreis eintrat: ein junger Arzt aus Wien, welcher die Familie des Herrn von Treffurt bereits kannte. Die Bekanntschaft wurde erneuert und seinerseits mit großem Eifer, von der andern Seite mit freundlichem Entgegenkommen gepflegt. Das schöne dunkle Auge Hedwig's schien der Magnet zu sein, welcher den Doctor Wehrmann anzog und festhielt: so wenigstens urtheilte

der Badecommissar und Polizeidirector, der die beiden jungen Leute mit bitteren Empfindungen mehrmals beobachtet hatte. Der Blick eines Polizeidirectors aber täuscht sich selten, besonders wenn ihn die Eifersucht anstachelt. Die beiden jungen Leute schienen ihm bereits einig zu sein. Wenn sie, mit einander plaudernd, durch die geputzte Menge promenirten, welche den Curgarten füllte: wie wenig nahmen sie da Notiz von ihrer Umgebung, wie ausschließlich schienen sie nur mit einander selbst beschäftigt! Wenn sich bei einer vertraulichen oder beziehungsvollen Unterhaltung Beider Blicke einander begegneten, war es wie ein Kuß.

Diese Beobachtung anzustellen, lag keineswegs in der Absicht des Commissars; er that es vielmehr, entweder veranlaßt durch einen ironischen Zufall, der ihn in die Nähe der Glücklichen führte, oder unwillkürlich getrieben durch eine Art bitterer Wollust, welche er dabei empfand. Sein Gesicht nahm dann bald den widerwärtigen Ausdruck erzwungener Heiterkeit und grenzenloser Ueberhebung an, bald – wenn er sich unbeachtet glaubte – sah es trübseliger aus wie ein abgebranntes Feuerwerk. Hätte man es noch nicht gewußt, so konnte man es *dar- aus* entnehmen: im Charakter des Commissars lag etwas Unedles, das sich nur in Zeiten des Glücks und der guten Laune hinter einer liebenswürdigen Maske geschickt zu verbergen wußte.

Je mehr er die Vertraulichkeit zwischen Hedwig und Doctor Wehrmann wachsen sah, je tiefer er sich selbst gedemüthigt und in seiner Eitelkeit gekränkt fühlte: desto

mehr war er nun auch geneigt, an die Schuld des Herrn von Treffurt zu glauben, ja sogar dem Doctor Wehrmann eine thätige Rolle zuzuertheilen in dem furchtbaren Drama, das ihm Julius Leportier neulich in seinen Grundzügen skizzirt hatte. War es nicht möglich, ja, war es nicht sogar wahrscheinlich, daß der Wiener Doctor bei dem begangenen Giftmorde seine Hand irgendwie mit im Spiele gehabt und daß ihm nun als Preis dafür die Gunst und wahrscheinlich auch die Hand Hedwig's zufiel? Denn wie konnte sie sonst den jungen und unbedeutenden Arzt *ihm* vorziehen, – ihm, dem angesehenen und besternten Manne in Amt und Würden? Hedwig sowohl wie Frau von Treffurt standen vielleicht dem begangenen Verbrechen selber nicht ganz fern! –

Vermöge dieser Schlußfolgerungen der Eifersucht kam der Commissar endlich so weit, sich Glück zu wünschen, daß er nicht in tiefere, unlösliche Beziehungen zu dieser Familie unversehens hineingerathen war. Jene warnende Stimme auf dem Zettel im Blumenkörbchen – schien ihm jetzt eine wohlwollende und aufrichtige Stimme des Schicksals gewesen zu sein – die kleine Blumenverkäuferin aber, von ihm damals so zornig angelassen, eine Pythia, welche ihm den dunkeln, nun erst klar gewordenen Orakelspruch des delphischen Gottes verkündet hatte.

Diese Betrachtungen trösteten ihn vollends über das Mißgeschick, sich von Hedwig einem Andern nachgesetzt zu sehen.

Eines Abends promenirte Doctor Wehrmann mit der Treffurt'schen Familie im Curgarten. Er war heute auffallend ernst und schweigsam. Kein frohes Lächeln glitt über die offenen Züge des jungen Mannes; mit niedergeschlagenen Augen und nachdenklicher Miene schritt er an Hedwig's Seite dahin. Verstohlen schweifte sein Blick mitunter zu Herrn von Treffurt hinüber, der auf der andern Seite der beiden Damen ging. Dann streifte sein Blick auch wohl einen Augenblick fragend das leidende, fein geschnittene Gesicht der Frau von Treffurt und blieb schließlich besorgt und theilnehmend auf den unbefangenen, jugendfrischen Zügen Hedwig's haften.

Doctor Wehrmann hatte etwas auf dem Herzen; man sah es ihm an.

Auch dem scharfsinnigen Fräulein entging diese Wahrnehmung nicht. Sie fühlte sich beunruhigt und benutzte eine passende Gelegenheit, mit dem jungen Manne zurück zu bleiben und hinter dem Bruder und der Schwägerin herzuziehen. Indem sie ihre Schritte anhielt, war man bald von den beiden Letzteren so weit entfernt, daß man unter den Klängen des Orchesters, welches früh und Abends im Curgarten spielte, – eine vertrauliche Unterhaltung führen konnte, ohne weder von jenen beiden Verwandten, noch von einem Andern verstanden zu werden.

»Ich finde, Sie sind heute sehr ernst gestimmt,« hob Hedwig freundlich an, indem sie ihre dunkeln ausdrucksvollen Augen auf dem nicht gerade schönen, aber geistvollen Gesichte Wehrmann's ruhen ließ. »Ist Ihnen etwas Unangenehmes passirt?«

»Nein, mein Fräulein,« entgegnete dieser mit einem erzwungenen Lächeln.

»Dann befinden Sie sich unwohl?«

»Auch das nicht, verehrtes Fräulein.«

»Sie bemühen sich umsonst, mir eine Sorge, einen Kummer zu verbergen,« fuhr Hedwig fort, indem ein leiser Vorwurf in ihren Worten klang. »Ich werde mich nicht in Ihr Vertrauen eindrängen; aber es wäre ein schöner Beweis Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen für mich, wenn Sie mich an dem, was Sie bedrückt, Theil nehmen ließen.«

Hedwig's Wangen überzogen sich bei diesen Worten mit einer leichten Röthe. Wehrmann schien auf eine Ausrede zu sinnen.

»Sie machen mich, verehrtes Fräulein, sehr glücklich durch die Theilnahme, welche Sie für mich an den Tag legen,« sagte er endlich mit bewegter Stimme. »Seien Sie überzeugt, daß dies Niemand besser zu würdigen versteht, als ich.«

»Ich liebe thatsächliche Beweise,« äußerte Hedwig kurz und beschleunigte ihre Schritte, um sich wieder an ihre Schwägerin und ihren Bruder, die vor ihnen hergingen, anzuschließen.

Doctor Wehrmann schien nach einem Entschlusse zu ringen. Er kannte dies stolze Mädchen. Einmal beleidigt, war es nicht wieder so leicht versöhnt.

»Ich habe eine Nachricht von Wien erhalten, die mich sehr beschäftigt,« hob er mit unsicherer Stimme an, indem er seine Schritte mäßigte, um dadurch auch Fräulein von Treffurt zu veranlassen, noch allein an seiner Seite zu bleiben; – »eine Nachricht, die mich zugleich befremdet und beunruhigt.«

Hedwig schien seine Worte nicht mehr zu verstehen: dennoch mäßigte auch sie die Eile ihrer Schritte, als ob sie dem jungen Manne Zeit lassen wolle, sich auszusprechen, bevor man wieder mit den beiden Verwandten zusammenträfe.

»Ich weiß in der That nicht, was ich thun soll,« fuhr der Doctor fort, da Hedwig schwieg; »ob ich Ihnen die Nachricht mittheile, ob ich sie Ihnen verschweige – es ist mir selber unklar, was hier das Rsthlichste sein mag.«

Hedwig wurde aufmerksam und blickte ihren Begleiter prüfend an. Auf seinem Gesichte spiegelte sich wirklich eine peinliche Verlegenheit, und diese Wahrnehmung stimmte ihr stolzes, aber gutmüthiges Herz sogleich wieder um.

»Betrifft die Nachricht, welche Sie erhielten, Sie selbst oder uns oder einen gemeinschaftlichen Bekannten?« fragte Hedwig, indem sie der unschlüssigen Bedrängniß ihres Begleiters entgegen zu kommen wünschte.

»Mein Fräulein – die Nachricht betrifft Ihre Familie, aber eben darum auch mich,« erklärte Wehrmann gedehnt und mit tief ergriffener Stimme, während er einen Augenblick stehen blieb.

Hedwig sah mit einem Ausdruck von Bestürzung zu ihm empor und wiederholte dann leise:

»Unsere Familie und zugleich auch Sie?«

Der Doctor bestätigte dieses mit einem Neigen des Kopfes.

»Um so eher glaube ich, haben Sie die Verpflichtung, mir die Nachricht nicht länger vorzuenthalten,« fügte sie hinzu, indem Beide ihre Promenade wieder allein fortsetzten.

»Aber es würde Sie beunruhigen, vielleicht erschrecken, verehrtes Fräulein!«

»Dies würde noch mehr der Fall sein, wenn Sie auch nun noch darauf beharren, mir die Nachricht zu verheimlichen.«

»Sie klingt gar zu befremdlich, mein Fräulein!«

»Sie scheint also nicht glaubwürdig, Herr Doctor?«

»Die Quelle, aus welcher sie stammt, macht es leider unmöglich, an ihrer Glaubwürdigkeit zu zweifeln.«

»Sie spannen mich auf die Folter, Herr Doctor!« rief Hedwig ungeduldig.

»So muß ich mich denn entschließen, wenn auch mit schwerem Herzen. Man hat ...« der Arzt stockte, fuhr dann aber leise fort, ein wenig zu seiner Begleiterin nieder gebeugt: »man hat den Leichnam Ihrer in Wien verstorbenen Schwägerin ausgegraben ...«

Hedwig's Züge erstarrten; jeder Blutstropfen schien aus ihren Wangen gewichen zu sein, ihre ganze Gestalt im Innersten zu erzittern. Sie sah sich nach einer Bank um und schritt dann rasch auf eine zu, welche sich nicht weit von ihr zur Seite des Weges befand.

Doctor Wehrmann folgte dem bestürzten Mädchen und ließ sich neben ihr auf die Bank nieder.

Es vergingen wieder einige Minuten, bevor Hedwig Worte fand.

»Wer hat Ihnen das gemeldet?« fragte sie mit beklommenem Athem und bleichen Lippen.

»Ein befreundeter College, der genau darum wissen kann. Seine Nachricht ist gan zuverlässig.«

»Aber warum – zu welchem Zwecke hat man die Leiche ausgegraben?« fragte Hedwig weiter mit einem Ausdruck, welcher verrieth, daß sie sich ihre Frage bereits selber beantwortet hatte.

»Ich bitte, erlassen Sie mir's, theuerstes Fräulein, Ihnen dies zu erklären.«

»Ach, mein armer Bruder – meine arme Schwägerin!« murmelte Hedwig schmerzlich vor sich hin.

»Auf wessen Antrag ist es geschehen?« fragte sie dann weiter.

»Auf Antrag mehrerer Gesellschaften, bei denen das Leben Ihrer Schwägerin versichert war.«

»Also auf Anordnung der Gerichte?«

»Natürlich.«

»Behandelten Sie meine verstorbene Schwägerin nicht selbst während ihrer letzten Krankheit, Herr Doctor?«

»Allerdings!« sagte Wehrmann und fügte hinzu, als ob er die Erfolglosigkeit seiner ärztlichen Bemühungen entschuldigen wolle: »Allein es kann kaum noch von einer Behandlung die Rede sein, wenn man zu einer Kranken gerufen wird, welche bereits in den letzten Zügen liegt.«

»Sie starb an der Cholera?«

»Dafür habe ich ihre Krankheit gehalten.«

»Gehalten, Herr Doctor, gehalten? ...« wiederholte Hedwig in etwas scharfer Betonung. »Sie glauben also jetzt nicht mehr, daß meine Schwägerin wirklich dieser Seuche erlegen ist?«

»Verstehen Sie mich nicht falsch, mein Fräulein. Ich hielt und halte auch jetzt noch dafür, daß ein heftiger Choleraanfall die Todesursache war. Aber unsere Kunst kann die Todesursache nur dann mit einiger Gewißheit bestimmen, wenn die Oeffnung des Leichnams vorgenommen wird.«

»Und dies geschieht nun bei meiner Schwägerin, und man wird Ihr Urtheil bestätigt finden?«

»Ich zweifle nicht daran,« versetzte der junge Arzt zwar mit Bestimmtheit, konnte aber dennoch nicht den in fieberhafter Aufregung glühenden Blick Hedwig's, der auf ihm ruhte, aushalten. Er schlug die Augen nieder und zeichnete zerstreut mit der Fußspitze Figuren in den Sand.

Beide saßen schweigend eine Weile neben einander. Endlich hob Doctor Wehrmann mit bittender Stimme wieder an:

»Zürnen Sie mir, theuerste Hedwig, daß ich Ihnen diese peinliche Nachricht mitgetheilt habe?«

»Wie sollte ich Ihnen zürnen, Herr Doctor!« rief Fräulein von Treffurt, indem sie ihr Auge mit einem offenen Ausdruck auf seinem Gesichte ruhen ließ. »Habe ich Sie doch erst zu dieser Mittheilung aufgefordert! – Aber nun lassen Sie uns gehen!« schloß sie, sich erhebend und auf ihren Bruder und dessen Frau zuschreitend, welche beide eben in einer benachbarten Allee vorüberwandeln. Hedwig's Gang und Haltung hatten nichts von jener Festigkeit verloren, welche dieselben für gewöhnlich auszeichnete. Auch aus ihrem Gesichte wußte das starke Mädchen für den oberflächlichen Beobachter jede Spur ihrer inneren Aufregung zu verwischen.

»Es wird bereits kühl, liebe Otilie,« sagte sie zu ihrer Schwägerin; »es ist daher wohl am besten, wir begeben uns nach Hause.«

»Ich bin es zufrieden,« versetzte Frau von Treffurt mit einem fragenden Blick auf ihren Mann.

»Geht nur,« stimmte dieser bei. »Ich werde in einer Stunde etwa nachkommen.«

Während dessen hatte Hedwig mit einer entsprechenden Bewegung ihres Zeigefingers nach den Lippen hin dem Doctor Wehrmann rasch einen Wink zu geben gewußt, daß er gegen ihren Bruder von der bewußten Nachricht schweigen möge. Dieser Wink war dem Doctor natürlich Befehl; dennoch fragte er sich im Stillen, warum deutet sie mir dies jetzt erst an? Sie konnte es

mir vorhin doch offen sagen! . . . Hm! sie wollte es wohl vermeiden, dabei um ihre Gründe befragt zu werden.« –

Nachdem sich die beiden Damen entfernt hatten, promenirte Doctor Wehrmann noch einige Zeit mit dem Herrn von Treffurt. Während jener aus leicht begreiflichen Gründen sehr einsilbig war, erzählte dieser sehr redselig von allerhand Reiseplänen, die er schon wieder für den Herbst und Winter entworfen habe.

»Sobald wir, meine Frau und ich, unsere Cur hier beendet haben, werden wir zur Nachcur in die Schweiz reisen und uns dort etwa bis zum October aufhalten. Dann gehen wir über die Alpen und entziehen uns den Unannehmlichkeiten eines rauhen nordischen Winters. Was meinen Sie dazu, Herr Doctor?«

Dieser nickte zwar beistimmend, dachte aber im Stillen: »Wenn man Euch nur gehen läßt und nicht etwa zur Nachcur zwischen vier Wände einsperrt!«

»Wird Ihre Fräulein Schwester Sie begleiten?« fragte er dann laut.

»Es steht in Hedwig's Belieben, ob sie an unserer Tour Theil nehmen oder nach München zu ihrer Tante zurückkehren will.«

»Und Wien liegt nicht in Ihrem Reiseplane, Herr von Treffurt?«

Diese Frage des Arztes schien aus seinem Interesse für Hedwig hervorgegangen zu sein, da er ja selbst in der österreichischen Kaiserstadt wohnte; dennoch hatte er sie fast ganz gedankenlos an seinen Begleiter gerichtet,

um überhaupt nur etwas zu sagen. Er hätte statt Wien eben so gut irgend einen andern Ort nennen können.

Die aufgeworfene Frage gewann für ihn selbst erst eine Bedeutung, indem er sah, wie sich das Gesicht des Herrn von Treffurt während derselben verfinsterte.

»Nein,« sagte dieser; »Wien werde ich noch lange Jahre meiden. Es knüpfen sich an meinen letzten Aufenthalt dort so traurige Erinnerungen, daß ich kein Verlangen trage, diese sonst so lustige Stadt wieder zu sehen.«

Und rasch von diesem Thema abspringend, ging er zu einer Schilderung der Annehmlichkeiten über, die er sich von einer langsamen und bequemen Tour durch Süditalien und von einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Rom verspreche.

In dieser farblosen Weise schleppte sich die Unterhaltung zwischen den beiden Herren noch eine Zeit lang fort. Sehen wir uns inzwischen nach den beiden Damen um, welche dieselben eben verlassen hatten! . . .

Kaum waren sie zu Hause angekommen und hatten ihre Hüte und Tücher abgelegt, als Hedwig auf die Schwägerin zutrat, deren beide Hände ergriff und mit einem unbeschreiblich innigen Blick ihr in das feuchtschimmernde Auge sah.

»Fasse Muth, liebes Herz,« sagte sie dann in flehendem Tone; – »sammele Dich, eine Mittheilung anzuhören, welche ich Dir nicht verheimlichen darf, so sehr mich auch mein Mitleiden drängt, Dich damit zu verschonen.«

»Ach – nun weiß ich's schon!« sagte Otilie nach kurzem Besinnen tonlos und mit verlöschendem Athem.

Ihre Hände aus denen Hedwig's frei machend, streckte Frau von Treffurt ihr die Arme wie zur Abwehr entgegen, ließ dieselben aber sogleich wieder schlaff niedersinken und warf sich, wie plötzlich aller Kräfte beraubt, in die Sophaecke.

»Höre mich an, theure Otilie!« bat Hedwig eindringlich, sich vor die Schwägerin hinstellend und ihre Rechte auf deren heiße Stirn legend; »und wenn Du mir es verbietest, ich werde dennoch reden, weil ich reden muß.«

Otilie ließ den Kopf auf die gepolsterte Rücklehne niedersinken, und ein tiefer Seufzer war die einzige Antwort, welche sie auf die entschiedene Erklärung Hedwig's abgab. Sie schien einer Ohnmacht nahe. Hedwig eilte nach einem Tischchen, holte ein Flacon mit wohlriechender Essenz und suchte die Lebensgeister ihrer Schwägerin wieder zu stärken, indem sie ihr das geöffnete Fläschchen zum Riechen vorhielt und ihre Stirn mit der Essenz befeuchtete.

Otilie schien sich ein wenig zu erholen, und sofort begann Hedwig, immer noch um sie beschäftigt, ganz kurz dasjenige zu erzählen was sie soeben vom Doctor Wehrmann vernommen hatte. Sie schloß ihre Erzählung:

»Wenn irgend, so ist jetzt, glaube ich, der Zeitpunkt gekommen, wo wir meinem Bruder die Cassette übergeben müssen. Ich hoffe, daß sie ihm Mittel in die Hand giebt, jeden gegen ihn aufkeimenden Verdacht sogleich zu entkräften.«

– »Ach – meine Ahnungen, meine Ahnungen . . . « jammerte Ottilie; sie schien Hedwig's letzte Worte ganz überhört zu haben und noch, – wie ein furchtsames Kind, an den ersten Worten zu haften, mit denen ihr die schreckliche Botschaft verkündet worden war.

»Hier entscheiden Ahnungen gar nichts, theuerstes Herz,« sagte Hedwig nachdrücklich; »nur Thatsachen und Handlungen vermögen hier einzugreifen. Laß uns also keinen Augenblick verlieren, Deinen Mann von dem Vorgange in Wien in Kenntniß zu setzen und ihm die Schatulle zu übergeben, deren versiegelte Papiere gewiß Etwas enthalten, was auf diesen Vorgang in einer Beziehung steht.«

»Ach Gott! Das kann die Sache nur verschlimmern!« wandte Ottilie mit schwacher Stimme ein.

»Gleichviel! Wir halten uns einfach an den Willen der Verstorbenen. Sagt sie nicht in dem offen beigelegten Briefe, man solle das versiegelte Paket öffnen, wenn das Glück, die Ehre und Ruhe ihres Mannes rettungslos bedroht wären? . . . Du mußt selbst zugeben, daß dieser Fall nun in eminenter Weise eingetreten ist und wir nicht zögern dürfen, von einer Waffe Gebrauch zu machen, die in unsere Hände gelegt ist . . . «

»Aber sich vielleicht gegen uns selbst wendet,« unterbrach sie Ottilie. »Du bist zu furchtsam, liebstes Herz. Oder glaubst Du wirklich . . . «

Hedwig wollte sagen: »daß mein Bruder an dem Tode seiner ersten Frau Schuld ist;« aber es wurde ihr doch zu schwer und peinlich, diese Worte auszusprechen, und

sie fuhr daher nach kurzem Stocken fort: »oder glaubst Du wirklich, meine verstorbene Schwägerin habe Dir unter so eigenthümlichen Verhältnissen in Gestalt der versiegelten Papiere ein Vermächtniß hinterlassen, das noch über ihr Grab hinaus ihrem Gatten schaden könne, ihm, den sie so sehr geliebt? O, da kennst Du sie schlecht! Es war das edelste Herz, das je einem Manne entgegenschlagen.«

»O, das verhindert vielleicht dennoch nicht . . . «

Ottilie schwieg und starrte einen Augenblick vor sich hin. – »Charlottens Ehe war nicht glücklich –« fuhr sie dann fort; »Dein Bruder liebte seine erste Frau, meine Freundin, nicht so, wie sie es verdiente. Aber,« setzte sie sogleich entschuldigend hinzu, »wer kann dem Herzen gebieten!«

Jetzt begriff Hedwig, daß in Ottiliens innerster Seele doch ein Funken von Verdacht gegen ihren Mann schlummerte und daß dieser Funken nun – angefacht durch die seltsame Nachricht – an ihrem Herzen zehrte und sie alles Muthes, aller Fassung beraubte.

Ein kälterer Beobachter hätte vielleicht gar geglaubt, daß diese zusammenbebende Frau Theilnehmerin an einer Schuld sei, deren Aufdeckung nun zu befürchten stehe.

Indeß wurde Hedwig keinen Augenblick irre, weder an ihrem Bruder, noch auch an ihrer Schwägerin, der sie um ihrer nervösen, schwachen Natur willen Vieles verzieh, was sie einer andern Frau mit Kälte und Mißachtung vergolten haben würde.

»Also Muth, liebe Ottilie! Ich bleibe bei der Meinung, daß wir unverzüglich – heute Abend noch – meinem Bruder die Cassette übergeben müssen. Er wird dann am besten zu beurtheilen vermögen, wie man einem Verdachte begegnet, welcher unsern guten, ehrlichen Namen befleckt und der ihn sogar persönlich in die peinlichste Lage versetzen könnte. Einen Verdacht muß man, wie den Zorn, nicht eine Nacht alt werden lassen, sonst setzt er sich, selbst ohne alle Berechtigung, dennoch fest.«

Frau von Treffurt starrte bleich, regungslos und unschlüssig vor sich hin.

»Könnten wir nicht erst selbst von dem Inhalte der versiegelten Papiere Kenntniß nehmen?« warf sie alsdann schüchtern ein.

»Nein, beste Ottilie!« sprach Hedwig in bestimmtem Tone »Ich glaube, meinem Bruder kommt es zu, daß er zuerst den Inhalt der Papiere kennen lernt, die von seiner verstorbenen Frau herrühren und die – wie wir ja Beide annehmen – besonders auf ihn selbst Bezug haben.«

»Ich lege Alles in *Deine* Hände, theures Kind; thue, was Du für gut findest!« erklärte endlich Frau von Treffurt, indem sie weder sich zu Hedwig's Ansicht bekennen, noch weniger aber einen eigenen Entschluß fassen konnte. »Ich fühle mich so erschüttert, meine Gedanken wirbeln so sehr im Kopfe umher,« schloß sie, die Hand auf die Stirn legend, »daß ich die Angelegenheit kaum noch klar überschauen und mich daher auch nicht augenblicklich entscheiden kann.«

»Laß mich nur machen!« rief das entschlossene Mädchen. »Ich hoffe das beste Resultat von meinem Vorschlage. Wo hast Du die Cassette?«

Frau von Treffurt nahm einen Schlüssel aus ihrem Geldtäschchen und zeigte auf den Secretär.

Hedwig schloß denselben auf. Ottilie folgte ihren Bewegungen mit einem Blicke, in dem sich Furcht und Verzweiflung malten.

»Die Schatulle befindet sich im großen Mittelfache; das Schlüsselchen zu jener findest Du an meinem Schlüsselringe,« fügte sie mit der sanft ergebene Stimme einer Verurtheilten hinzu. Nachdem es Hedwig übernommen, für sie eine Entscheidung zu treffen, schien die arme gequälte Frau doch etwas ruhiger zu werden. Für so schwankende Naturen ist es schon eine Erleichterung, wenn man sie der Nothwendigkeit enthebt, aus dem eigenen Willen heraus einen bestimmten Entschluß zu fassen.

Hedwig nahm die Cassette, schob das blanke Stahlschlüsselchen in die mit Elfenbein gefütterte Oeffnung und probirte, ob es auch der rechte Schlüssel sei. Nachdem sie sich davon überzeugt, trug sie die Cassette, ohne sie geöffnet zu haben, in das Zimmer ihres abwesenden Bruders hinüber.

»Ich habe sie ihm auf den Tisch gestellt,« sprach sie dann, aus dem Zimmer zurückkehrend.

»Wenn er nach Hause kommt, werde ich ihn mit ein paar Worten darauf aufmerksam machen.«

Die beiden Damen blieben noch eine Zeit lang schweigend beisammen. Frau von Treffurt schien nichts Anderes zu thun, als mit zitternder Bewegung auf jedes Geräusch zu hören, das sich unten im Hause und auf der Treppe vernehmen ließ. Verhallte es dann wieder, ohne daß Schritte im Vorsaal ihrer Wohnung laut wurden, so versank sie wieder in ein dumpfes Hinbrüten, bis ein ähnliches Geräusch sie von Neuem auffahren machte. Offenbar sah sie mit einer unbezwinglichen Furcht dem heimkehrenden Gatten entgegen.

»Geh' zu Bette, liebes Herz!« drängte endlich Hedwig, von Mitleiden erfaßt. »Morgen früh wird sich der bewölkte Himmel über uns wieder aufgeklärt haben. Mein Bruder bleibt zu lange aus, als daß Du ihn erwarten könntest, ohne zu viel von der Dir so nothwendigen Nachtruhe zu opfern. Auch ist es besser, er sieht Dich nicht in dieser aufgeregten Stimmung. Es würde ihn nur betrüben – ja, er würde sich gekränkt fühlen, wenn er später die Ursache Deiner Aufregung erräth,« schloß Hedwig in bedeutungsvollem Tone.

Dieser letzte Grund schien Eindruck auf Frau von Treffurt zu machen. Sie erhob sich, um nach ihrem Mädchen zu klingeln.

»Behilf Dich heute lieber ohne Lisette!« äußerte Hedwig, ihre Schwägerin zurückhaltend. »Es ist besser, wir geben keinem fremden Auge Gelegenheit, uns in einer Stimmung zu beobachten, die wir – wenigstens Du nicht ganz verbergen kannst und die man später einmal leicht zu unserem Nachtheile auslegen könnte.«

Auch diesen Grund schien Frau von Treffurt schnell zu begreifen. Folgsam, aber auch hilflos wie ein Kind, ließ sie sich von ihrer Schwägerin entkleiden und suchte dann ihr Lager auf. Hedwig, die noch einige Augenblicke im Zimmer blieb, hörte sie zuweilen leise schluchzen. Sie ging noch einmal zu ihr hinein in's Schlafcabinet.

»Muth, bestes Herz! – So fasse Dich doch nur! – Vertraue meinem Bruder! – Nimm Deinen Stolz zusammen, um Dich nicht gleich von dem Verdachte herzloser Menschen niederwerfen zu lassen! . . . «

Nachdem Hedwig mit diesem und ähnlichem Zuspruch ihre Schwägerin zu beruhigen gesucht, nahm sie Abschied von derselben, sie mehr als einmal zärtlich auf Stirn und Wangen küssend.

Das starke Mädchen wußte der schwächeren Frau gegenüber geschickt die Unruhe zu verbergen, von welcher sie sich selbst nicht ganz frei fühlte.

»Ach, wie wird unser Erwachen sein!« dachte sie im Fortgehen bei sich.

Etwa eine halbe Stunde verbrachte sie allein auf ihrem Zimmer. Hundertmal legte sie sich – wenn auch in anderem Sinne – jene drei Kant'schen Fragen vor: ›Was können wir glauben, was sollen wir hoffen, was müssen wir thun? . . .‹ Aber nur auf die letzte Frage hatte sie zunächst eine bestimmte Antwort. Wir kennen sie: der Bruder mußte die geheimnißvollen Papiere der Cassette lesen! – Hedwig fühlte wohl, welch' schmerzliche Erinnerungen dadurch bei ihm geweckt werden würden. Aber

dies schien ihr eben so wenig zu umgehen, wie es zu vermeiden gewesen, Frau von Treffurt von den Dingen in Kenntniß zu setzen, welche sich in Wien vorbereiteten. Denn so wenig es auch Hedwig ihrer furchtsamen Schwägerin eingestanden, so fühlte sie doch, gleich ihr, recht gut: man stand am Vorabende einer großen, über ihre Familie hereinbrechenden Krisis. Und dies machte sie taub gegen ein Mitleid, das sie sich als Schwäche ausgelegt haben würde. Das Herz muß, wie sich ein Philosoph schön ausgedrückt hat, in solchen großen Krisen entweder brechen oder eisenhart werden.

Plötzlich fuhr sie aus ihrem Grübeln empor. Sie hörte die Stufen der hölzernen Treppe unter den schwerfälligen Tritten ihres Bruders erdröhnen. Er schien übler Laune zu sein, denn er regalirte seine Lieblingshunde mit Fußstritten. Heulend und winselnd blieben sie zurück, bis er sie wieder mit drohenden Zurufen herbeilockte.

Hedwig horchte betroffen auf. Solche launenhafte Ausbrüche hatte sie noch nicht oder doch nur höchst selten an ihrem Bruder wahrgenommen. Freilich verlebte sie auch die letzten Jahre entfernt von ihm bei einer Tante in München, – und diese Jahre, in denen er viel gelitten, konnten diese Veränderung in seinem Charakter recht wohl hervorgebracht haben. Oder sollte Doctor Wehrmann ihm dennoch etwas von der Wiener Nachricht mitgetheilt haben? – Aber nein! Sie hatte es ihm ja durch einen Wink verboten. – Oder sollte ihr Bruder gar bereits von anderer Seite her etwas Aehnliches gehört haben?

Dies hätte schon auf eine größere Bedeutung und Verbreitung des Gerüchtes schließen lassen.

Hedwig fühlte ihr Herz rascher klopfen, als ihr Bruder polternd und schreiend in den Vorsaal trat. »Cäsar, elende Bestie, willst Du herein?« hörte sie ihn dann einem Hunde zurufen. »Ist Dir vielleicht auch, wie dem Commissar, meine Gesellschaft unangenehm? Ha, ha! Jenen mußte ich laufen lassen, aber *Du* sollst die Knute haben!«

Ein Winseln des Hundes deutete an, daß die Drohung sogleich ausgeführt wurde.

Hedwig trat, eine Kerze in der Hand, auf den Vorsaal hinaus. Wie erschrak sie, als sie in das von einem heftigen Mißmuth erregte Gesicht ihres Bruders sah!

»Was ist Dir begegnet, lieber Gustav?« fragte sie besorgt und theilnehmend.

»Nichts – eine Kleinigkeit!« rief dieser mit bitterem Hohne. »Denke Dir, Hedwig, der Badecommissar, dieser Geck, hat das Körbchen, das Du ihm neulich gegeben, noch nicht verschmerzt! Er ist mir schon die Tage her immer ausgewichen oder hat höchstens einmal ein paar kühle Worte mit mir gewechselt. Heute Abend jedoch, als ich in den Spielclub komme und mich an meinen gewöhnlichen Piquet-Tisch setze, an welchem er schon Platz genommen, steht er mit einem bemerkenswerthen Aplomb auf, dem man die Absicht zu beleidigen ansah, schützt Kopfschmerz vor, ergreift seinen Hut und stolziert hinaus. Was sagst Du zu diesem lächerlichen Auftreten?

... Nun gebe ich Dir Recht, daß Du diesem aufgeblasenen Puter das Blumenkörbchen präsentirt hast. Aber waren nicht weiße, unschuldige Maiblumen darin? Die Puter können doch nur die rothen und grellen Farben nicht vertragen und sträuben sich auf, wenn man sie ihnen entgegenhält. Allein dieser Puter scheint dieselbe Aversion auch vor der weißen Farbe, der Farbe der Unschuld, zu haben. Ha, ha, ein sehr empfindlicher Puter – dieser Commissar.«

»Er weiß schon darum – er kennt schon das Gerücht!« rief in Hedwig's Seele eine Stimme, die sich uns bald als eine prophetische erweisen wird; über ihre Lippen kamen nur die ruhigen Worte:

»Laß ihn! Gleich anfangs habe ich ihn besser erkannt, als Du.«

»Gewiß werde ich ihn laufen lassen!« lachte Herr von Treffurt mit Bitterkeit. »Dies sind nur Kleinigkeiten, bei denen ich denke wie Goethe, freilich bei einer angenehmeren Gelegenheit, nämlich als er der glückliche Bräutigam eines schönen Mädchens geworden war: »und diese Erfahrung hatte ich nun auch gemacht.«

»Aber ich begreife dann nicht, lieber Bruder, wie Du Dich so sehr gekränkt fühlen kannst!«

»Gekränkt? Durchaus nicht. Es belustigt mich, daß meine spröde Schwester mich mit aller Welt verfeindet.«

»Mit aller Welt?«

»Nun ja; denn auch der Doctor Wehrmann schien mir heute von einem ganz absonderlich kühlen Benehmen.

Hast Du ihm vielleicht auch den ahnungsvollen Duft eines Blumenkörbchens in die Nase steigen lassen – und hat ihn das vielleicht verschnupft?«

»Doctor Wehrmann ist mein aufrichtiger Freund!« versetzte Hedwig sehr nachdrücklich und langsam. Es that ihr wehe, den Bruder unzart scherzen zu hören, und noch dazu in einer Weise, die nur sehr schlecht seine bitteren Gefühle verbarg, und zu einer Zeit, wo sich so drohendes Gewölk über seinem Haupte zusammenzog.

Schnell davon abbrechend, begann sie daher nicht ohne alle Beklemmung: »Deine verstorbene Frau hat Ottilien eine Correspondenz oder dergleichen Papiere hinterlassen, deren Einsicht sie Dir nicht länger vorenthalten zu dürfen glaubt. Zwar weiß sie selbst nicht, worauf jene Papiere eigentlich Bezug haben, ist aber jedenfalls überzeugt, daß sie Dein lebhaftes Interesse erregen und daher auch wohl billig nun Deinen Händen überlassen werden. Sie wurden Ottilien unter Umständen zugestellt, welche sie auf deren Bedeutung schließen lassen.«

Hedwig sagte dies mit niedergeschlagenen Augen, vielleicht weil sie fühlte, daß sie nicht die ganze Wahrheit gestand – daß sie nicht völlig aufrichtig sprach. Indem sie jetzt aber, bevor sie fortfuhr, ihren Blick zum Bruder erhob, fiel ihr die rasche Veränderung auf, welche in seinen Zügen vorgegangen war. Der Ausdruck verbissenen Zorns und erregter Bitterkeit war plötzlich dem einer ernststen Spannung oder einer beinahe erschrockenen Aufmerksamkeit gewichen.

Herr von Treffurt sagte kein Wort, sondern starrte seine Schwester an, wie Jemand, der mit Ungeduld die Erklärung von etwas abwartet, das er nicht verstanden.

»Die Papiere,« fuhr Hedwig fort, »befinden sich in einer Schatulle, welche ich Dir auf den Tisch in Deiner Stube gestellt habe. Der Schlüssel befindet sich an der Schatulle.«

Ohne etwas zu erwidern und nur mit dem Kopfe nickend, wendete sich ihr Bruder nach der Thür seines Zimmers. Er schien so lebhaft mit dem eben Mitgetheilten beschäftigt, daß er es sogar vergaß, seiner Schwester, die sich ebenfalls zum Gehen wendete, eine gute Nacht zu wünschen. Hedwig hörte nur noch, daß er seine Hunde in's Zimmer rief und dasselbe dann mit dem Nachriegel verschloß.

Ruhe herrschte wieder in der Wohnung, aber kein Friede in den drei Herzen, welche bangen. Stunden entgegenschlugen.



Inzwischen müssen wir noch etwas nachholen, wodurch das allerdings seltsame Benehmen erklärt wird, mit welchem der Badecommissar heute Abend den Herrn von Treffurt so sehr gereizt hatte.

Der Badecommissar war zwar ein Bonvivant, ein Geck; dies hinderte ihn aber nicht, äußerlich ein musterhafter Beamter zu sein. Pünktlich erschien er täglich Nachmittags vier Uhr auf dem Polizeibureau und verließ dasselbe

eben so pünktlich erst fünf Minuten nach fünf Uhr, um die laufenden Geschäfte zu erledigen, und niemals ließ er sich in der Zwischenzeit durch seinen Hut ersetzen, um in dem anliegenden Curhaussalon Billard spielen zu gehen.

So hatte er denn am heutigen Nachmittage auf seinem Bureau ein Schreiben vorgefunden, worin ihn seine Oberbehörde in Wien aufforderte, eine Haussuchung bei dem Herrn von Treffurt vorzunehmen und je nach deren Ergebnis auch eine Verhaftung desselben zu veranlassen.

»Der dort gegenwärtig weilende Herr von Treffurt ist dringend verdächtig, im vorigen Jahre seine erste Gemahlin vergiftet zu haben,« hieß es in dem Schreiben. »Dieselbe war bei mehreren Lebensversicherungsgesellschaften eingekauft. Kurz darauf starb sie in Wien – an der Cholera, wie der Todtenschein besagt. Allein außer dem eben erwähnten Umstande liegen noch andere Indicien vor, welche einen an ihr begangenen Giftmord annehmen lassen. Wir haben also dem Antrage einiger davon betroffenen Lebensversicherungsgesellschaften Folge geleistet und eine Ausgrabung der Leiche angeordnet. Die von Ihnen vorzunehmende Haussuchung bei dem Herrn von Treffurt liefert uns wahrscheinlich noch mehrere Beweisstücke in die Hände, und haben Sie dafür zu sorgen, daß sich der Verdächtige nicht etwa durch die Flucht einer Untersuchung entzieht, die schon ohnehin so lange hinausgeschoben werden mußte, weil derselbe

seit jener Zeit stets auf Reisen begriffen und sein Aufenthalt nicht zu ermitteln war. Einen Steckbrief zu erlassen, schien aber nicht thunlich, theils weil der Indicienbeweis noch nicht vollständig war, theils weil der Verdächtige dadurch nur veranlaßt worden wäre, unter stetem Wechsel seines Aufenthalts sich endlich dem Arme der Gerechtigkeit durch die Flucht in's Ausland gänzlich zu entziehen. Bei der Haussuchung haben Ew. Hochwohlgeboren besonders eine Schatulle in's Auge zu fassen, die nach den Anzeigen, welche uns vorliegen, gewiß Papiere der Verstorbenen enthält, welche die Anklage begründen helfen. Alle verdächtigen Gegenstände sind zu saisiren, wie überhaupt ein wachsames Auge auf alle Glieder und Freunde der Familie zu halten, welche Mitschuldige des insinuirten Verbrechens sein könnten.

»Uebrigens brauchen wir Ew. Hochwohlgeboren nicht ausdrücklich zu veranlassen, mit derjenigen Rücksicht vorzugehen, welche der Stand des Verdächtigen und die immerhin noch nicht erwiesene Schuld desselben erheischen.

»Sollte der ebenfalls alldort weilende Herr Jules Leportier, Agent einer der beteiligten Gesellschaften, Sie auf Umstände aufmerksam machen, welche das Material der Voruntersuchung zu vervollständigen geeignet erscheinen, so haben Sie darauf wohl zu achten, solche Umstände in den Kreis Ihrer Erwägung zu ziehen und in unvorhergesehenen Fällen nach eigenem Ermessen mit derjenigen Selbstständigkeit und Schnelligkeit zu verfahren,

von welchen zuweilen der ganze Erfolg einer Untersuchung abhängt. Ew. Hochwohlgeboren Berichterstattung sehen wir baldmöglichst entgegen.«

Dies Schreiben las der Commissar immer wieder von vorn durch. Es schien, als ob er den so klaren Inhalt desselben nicht recht fassen könne; dennoch blieb ihm schließlich kein Zweifel übrig hinsichtlich dessen, was er nun zu thun verpflichtet war.

Die Anschuldigungen Leportier's hatte der Commissar zurückweisen können; diesen Anordnungen seiner gerichtlichen Oberbehörde aber mußte er unweigerlich Folge leisten, obwohl er wünschte, daß die Angelegenheit in andere Hände gelegt worden wäre; denn es mußte ihm auch jetzt noch außerordentlich peinlich sein, in seiner Eigenschaft als Polizeidirector gegen eine Familie vorzugehen, zu der er eine Zeit lang in freundlichen Beziehungen gestanden, die nicht unterbrochen worden waren durch einen freien Entschluß seinerseits, sondern durch das Mißgeschick, das er bei der Bewerbung um Hedwig's Gunst gehabt. Endlich tröstete er sich mit dem Gedanken, daß bei einem Beamten das Herz eben leicht in Collision mit der Pflicht kommen und daß man in seinen Schritten nicht mehr eine persönliche Rancune sehen könne, da er ja blos den erhaltenen Instructionen gemäß handle und auf keine Weise die Initiative in der Anklage gegen Herrn von Treffurt ergriffen habe.

Der Commissar liebte es, wenigstens den Schein der Großmuth zu bewahren, wenn es ohne allzu große Unkosten geschehen konnte. Durch jene Betrachtungen suchte er sich also mit seiner schweren amtlichen Obliegenheit der Treffurt'schen Familie gegenüber abzufinden. Ein wahres Mitleid, eine tiefe Theilnahme fühlte er nicht.

Im Gegentheil war er gänzlich eingenommen von einer gewissen Spannung, wie die Sache ablaufen werde. Namentlich beschäftigte er sich lebhaft mit der Frage, ob nicht vielleicht der Doctor Wehrmann in irgend einer Beziehung zu dem geargwöhnten Verbrechen stehe. Leicht konnte er als Arzt die Hand dabei im Spiele gehabt haben. Dies erklärte dann auch, warum der Doctor ihm, dem Commissar, von der Familie und besonders von Hedwig vorgezogen wurde. Vielleicht war Hedwig's Hand der Preis seiner Theilnahme an dem Verbrechen oder wenigstens seiner Verschwiegenheit. Wer konnte es wissen? . . . Diese Vorstellung war ein lindernder Balsam für die Herzenswunde des Commissars, welche von seiner gekränkten Eitelkeit immer wieder von Neuem aufgerissen wurde.

Nun errathen wir auch, warum der Commissar Abends im Spielclub mit so viel Ostentation von dem Tische aufgestanden war, an welchem sich Herr von Treffurt niedergelassen. Es war eine Genugthuung, die er sich nicht versagen konnte und die er seinem guten Namen schuldig zu sein glaubte. Und wie naiv hatte Herr von Treffurt dies Benehmen des Commissars zu erklären gesucht, als ihn Hedwig um die Ursache seines Mißmuthes befragt!

Bevor der Polizeidirector sein Bureau verließ, instruirte er noch zwei seiner Unterbeamten betreffs der Haussuchung die sie morgen früh um acht Uhr mit Vermeidung alles Aufsehens bei dem Herrn von Treffurt vornehmen sollten. Auch das Zimmer seiner Frau zu durchsuchen, erhielten sie Auftrag. Fräulein von Treffurt wurde zunächst bloß ihrer Aufmerksamkeit empfehlen, sollte aber von jener Maßregel in *dem* Falle nicht verschont bleiben, daß sich etwa im Laufe der Haussuchung Umstände herausstellten, welche auf eine Mitwissenschaft derselben schließen ließen.

So glaubte also der Director nach jeder Seite hin Alles bestens geordnet zu haben, und die Zeit, welche er darauf verwenden mußte, erlaubte ihm erst – was eine große Ausnahme war – eine Viertelstunde nach fünf Uhr das Bureau zu verlassen. Gern hätte er den Agenten Leportier noch einmal gesprochen, derselbe war aber nirgends aufzufinden.

6. UNHEIMLICHE WIRKUNGEN DER SCHATULLE.

Die Badegäste begaben sich in der Regel um sechs Uhr oder etwas später nach dem Curplatze, um am Brunnen ihre Trinkcur zu beginnen. Auch die Treffurt'sche Familie hatte dies bisher gethan. Nur war Herr von Treffurt gewöhnlich früher auf dem Curplatze, als seine beiden Damen, sei es, daß diese etwas länger schliefen oder auch mehr Zeit auf ihre Morgentoilette verwenden mußten, sei es, daß Herr von Treffurt überhaupt seine Cur mit mehr ungeduldigem Eifer betrieb, als sie.

Heute, am Morgen nach dem Abend, wo Herrn von Treffurt die Schatulle übergeben worden, schien das Umgekehrte der Fall zu sein: die Damen waren schon auf, aber jener hatte sich weder schon nach dem Curplatze begeben, noch hörte man in seinem Zimmer irgend ein Geräusch, welches andeutete daß er mit den Vorbereitungen zum Ausgehen beschäftigt sei. Frau von Treffurt, welche ängstlich das Ohr an seine Thür legte, vernahm nur, wie er sich zuweilen räusperte, einem seiner Hunde zurief oder wenige Schritte durch's Zimmer machte, um sich alsbald wieder nieder zu lassen.

Hedwig trat zu ihr herein. Die beiden Damen sahen sich betroffen und zugleich voll Mitleid an: Jede las auf dem Gesichte der andern die Spuren, welche unruhige Träumen der schlaflose Nächte zurückzulassen pflegen. Selbst die starke Natur des jungen Mädchens hatte sich keinen guten Schlaf zu erzwingen gewußt. Ihr sonst so glänzendes Auge blickte matt, die strahlende Heiterkeit ihrer Züge schien heute wie verschleiert, die rasche Entschiedenheit ihrer Bewegungen wie gedämpft durch eine Last die auf ihrer Seele ruhe und gleich einer Wagschale sich bald hier, bald dorthin neige und so das schöne Gleichgewicht der Seele erschütterte.

Frau von Treffurt vollends war bleicher, wie je. Um ihre Augen, um ihren Mund hatte sich ein Zug des Leidens gelegt, den sie umsonst durch das freundliche Lächeln zu verschweigen suchte, mit welchem sie die eintretende Schwägerin begrüßte.

»Mein Bruder ist noch nicht ausgegangen?« fragte Hedwig leise, indem sie nach der verschlossenen Thür des anstoßenden Zimmers blickte.

Otilie verneinte es, indem sie blos mit dem Kopfe schüttelte.

»Aber er ist doch schon aufgestanden! Machen wir uns fertig und gehen wir heute zusammen nach dem Curplatze!« mahnte Hedwig.

Otilie stand unentschlossen da, mit gefalteten Händen vor sich hinsehend.

»Ich habe heute gar keine rechte Lust, an den Brunnen zu gehen,« sagte Frau von Treffurt endlich leise; »ich fühle mich so angegriffen – so beunruhigt.«

»Gerade ein Grund mehr, eine kleine Morgenpromenade zu machen!« erklärte Hedwig, ebenfalls in gedämpftem Tone. »Die Frische, der heitere, sonnige Himmel, der Verkehr mit Anderen werden Deine Nerven beruhigen und Dich zerstreuen.«

Otilie schüttelte ungläubig den Kopf.

»Am liebsten möcht' ich mich einschließen und weder Jemanden sehen, noch auch gesehen werden,« fügte sie dann hinzu.

»Dies ist eine krankhafte Stimmung, der man nicht nachgeben darf,« bemerkte Hedwig. »Du bist gerade zu dem Zweck hier, um Dich von den Anfällen solcher Verstimmungen zu heilen.«

»Diesen Zweck hier und auf die genannte Weise zu erreichen, muß ich jetzt wohl aufgeben,« sagte Otilie mit einem wehmüthigen Lächeln.

»Freilich, wenn Du immer wieder in Deine alten Grübeleien zurückfällst und Dich von dem gesellschaftlichen Verkehr ausschließest!« sagte Hedwig im Tone sanften Vorwurfs.

»Nach den Mittheilungen, die Du mir gestern Abend gemacht ...« Ottilie vollendete ihre Rede nicht; sie wandte sich um, weil sie ihrer Schwägerin die Thränen verbergen wollte, welche ihr in die Augen traten und welche sich dem feinen Gehör Hedwig's doch schon durch den zitternden Ton angekündigt hatten, mit dem jene abgebrochene Rede begonnen wurde.

»Wir dürfen gerade heute durch unser Wegbleiben vom Curplatze keinen Anlaß zu dem Glauben geben, als fühlten wir uns durch jene Verdächtigungen irgendwie getroffen,« erklärte Hedwig. »Wir können und müssen Jedermann frei unter die Augen treten, denn die Menge urtheilt so gern nach dem äußeren Scheine. Komm' liebes Herz,« fügte sie hinzu, die Hand sanft auf die Schulter der abgewandten Schwägerin legend »komm' überwinde Deine Schwäche! Unser eigenes Interesse und das Deines Mannes erheischen es gebieterisch.«

Diese Vorstellungen, namentlich der letztere Grund, schienen Eindruck auf Ottilien zu machen. Sie wischte mit ihrem Tuche ein paarmal über die Augen und sagte dann, der Schwägerin halb zugewendet:

»Gut, ich will mich zusammennehmen und heute, wie die Tage vorher, mit zum Brunnen gehen. Aber laß uns zuvor meinen Mann auffordern, daß er uns begleitet!

Was mag ihn heute nur so lange zurückgehalten haben?« setzte sie schüchtern fragend hinzu.

»Vielleicht haben ihn die Papiere, die er in der Schatulle fand, so lebhaft interessirt, daß er bis in die Nacht hinein aufgeblieben ist,« erklärte Hedwig. »Und da hat er natürlich erst später wie gewöhnlich das Bett verlassen. Wir werden gleich hören.«

Mit diesen Worten sich der Thür nähernd, welche ihres Bruders Zimmer mit demjenigen Otiliens verband, klopfte sie einige Mal recht vernehmlich an.

Man hörte Herrn von Treffurt vom Sopha auffahren und die Hunde knurren.

»Kommst Du nicht bald mit zum Curplatze, Gustav?« fragte Hedwig, den Kopf an die Thürfuge lehnend, während Otilie hinter ihr stand und noch gespannter, wie jene, aufhorchte.

»Ist es schon so spät?« fragte Herr von Treffurt nach einigem Zögern zurück.

»Gewiß! Es ist schon über Deine gewöhnliche Zeit.«

»So – so. Geht nur! – Ich kann mich noch nicht sehen lassen. – Aber ich werde meiner Frau bald folgen.«

Die Damen sahen sich an. Ton und Ausdruck des Herrn von Treffurt hatten etwas Absonderliches. Er wünschte ihnen nicht, wie gewöhnlich, einen guten Morgen, er öffnete nicht, man hörte ihn nur nach seinem Schlafcabinet gehen. Selbst das Knurren der Hunde war befremdlich. Hedwig legte entschlossen die Hand auf den Drücker des Thürschlosses, um sich durch den Augenschein über das

Bestimmen ihres Bruders Gewißheit zu verschaffen. Allein die Thür war von innen verriegelt.

»Laß ihn,« bat Otilie, Hedwig's Hand zurückhaltend in dem Augenblicke, wo sie das Klopfen wiederholen wollte. »Vielleicht ist er noch zu sehr mit den Papieren beschäftigt und wünscht allein zu sein. Er hat ja versprochen, bald nachzukommen.«

Hedwig stand von dem Klopfen ab. Sie wollte die ohnehin so furchtsame Schwägerin nicht noch mehr und vielleicht vergebens aufregen, indem sie den Eintritt in das verschlossene Zimmer zu erzwingen suchte.

Die beiden Damen machten sich also fertig, allein nach dem Curplatze voranzugehen.

»Lisette,« sagte Hedwig auf dem Vorsaale zur Dienerin, »wenn sich mein Bruder zeigt, so melde ihm, wir würden uns immer in der großen Mittelallee des Curgartens halten; da könne er uns gleich treffen.«

Als die Damen dort ankamen, spielte die Badecapelle eben den Choral, mit dem sie das Frühconcert einzuleiten pflegte. Otilie hörte andächtig und voll Rührung auf die erhebenden Klänge.

Bald begegnete ihnen Doctor Wehrmann, der sieh unter freundlicher und herzlicher Begrüßung anschloß.

Schon hatte er jene unter Curgästen stehende. Frage auf der Lippe: »Wie haben Sie geschlafen?« – als ihm ein Blick auf die Züge seiner Begleiterinnen sagte, es sei besser, diese Frage heute zu unterdrücken.

»Haben Sie etwa meinem Bruder gestern Abend noch etwas von der Nachricht mitgetheilt, die Sie aus Wien

erhielten?« fragte Hedwig den Doctor, der an ihrer linken Seite hinschritt.

»Wie sollte ich das, gnädiges Fräulein! Sie hatten mir ja gestern beim Scheiden bemerklich gemacht, daß Sie dies nicht wünschten.«

Der Doctor Wehrmann erhielt einen dankbaren Blick von der jungen Dame.

»Dennoch,« sagte sie, »war mein Bruder übler Laune, als er gestern nach Hause kam. Sollte er etwa auf anderem Wege von dem Gerüchte erfahren haben?«

»Dies wäre freilich nicht unmöglich,« versetzte der Doctor. »So etwas spricht sich leicht weiter.«

»Ist es in Wien schon allgemein bekannt?«

»Nein, das glaube ich nicht. Mein College erfuhr es nur durch einen andern, der in unmittelbarer Beziehung zu den von den Gerichten getroffenen Anordnungen steht.«

»Haben Sie vielleicht etwas Weiteres über den Erfolg gehört?«

»Noch nicht, mein Fräulein.«

Der Commissar ging vorüber. Im eifrigen Gespräch mit Julius Leportier begriffen, schien er die beiden Damen nicht zu sehen. Dennoch hatte es Hedwig recht wohl bemerkt, wie sein Blick sie in einiger Entfernung gestreift. – »Er ignorirt uns absichtlich!« dachte sie. »Sollte er etwa auch schon etwas erfahren haben? Dies wäre eine Genugthuung für ihn, die er auszubeuten nicht verfehlen würde.«

Da sah Hedwig ihre Dienerin Lisette, wie dieselbe eifrig suchend durch die Reihe der Promenirenden eilte. Von schlimmen Ahnungen erfaßt, ging sie derselben rasch einige Schritte entgegen.

»Ach, gnädiges Fräulein,« flüsterte Lisette fast außer Athem, »kommen Sie schnell mit nach Hause. Der gnädige Herr benimmt sich so eigenthümlich! . . . Ich fürchte mich vor ihm!«

»Was thut mein Bruder?« fragte Hedwig, auf's tiefste erschrocken.

»Ach, ich kann es nicht beschreiben. Er ist so ganz anders, wie sonst.«

Hedwig überlegte rasch, ob sie Ottilien und den Doctor von der Nachricht in Kenntniß setzen solle, welche Lisette überbracht. – »Hier ist nichts mehr zu verheimlichen,« dachte sie dann. »Sie mögen Beide gleich mitkommen. Vielleicht bedürfen wir sogar der Hülfe eines Arztes.«

Man trat rasch den Heimweg an. Ottilie schwankte mehr, als sie ging.

Als Ottilie und Hedwig mit Doctor Wehrmann auf den Vorsaal traten, hörten sie ein lautes Lärmen im Zimmer des Herrn von Treffurt. Er schien mit seinen Hunden eine wilde Hetzjagd abzuhalten. Dazwischen hörte man ihn gellend auflachen oder furchtbare Flüche ausstoßen.

»Gustav, was treibst Du?« rief Hedwig, stark an seine Thür klopfend, die sie noch verschlossen gefunden.

»Ich spiele die Polizei!« lachte er in häßlichen Tönen. »Cäsar ist der Missethäter – ich und Merlin suchen ihn zu fassen; aber jener ist verteufelt pffiffig – er weiß uns

immer wieder zu entwischen oder tapfer um sich zu beißen.«

Ottilie lehnte sich heftig zitternd auf den Arm des Doctors. Dieser wußte kein Wort tröstenden Zuspruchs zu finden; er ahnte bereits die Katastrophe, die sich im Dunkel der Nacht im Gehirn des Herrn von Treffurt vollzogen. Schien das nicht im Zusammenhange mit der Wiener Nachricht zu stehen? . . .

»Oeffne doch, Gustav!« bat Hedwig dringend.

»Gut, Ihr stellt die Richter vor, die den Missethäter zum Geständniß bringen – und wenn er auch nichts verbrochen hat, gestehen muß er doch! Er mag sich einbilden, eine Missethat begangen zu haben!« setzte er hohnlachend hinzu, indem er den Nachriegel zurückschob.

Welch einen Anblick bot sein Gesicht! Es war in dieser einen Nacht um zehn Jahre gealtert. Tiefe Furchen hatten sich in seine hohe Stirn gegraben; sein Auge starrte wild aus dem blutlosen Antlitz hervor. Seine Haltung war noch schlaffer und gebeugter, als sie gewöhnlich erschien.

Die Hände fuhren entweder mit wilden, unverständlichen Geberden umher, oder sie ruhten, in einander gefaltet, auf der Brust.

Hedwig und Doctor Wehrmann, die vorangegangen waren, standen dicht vor ihm und gewahrten mit Entsetzen die Zeichen des Wahnsinns, der über ihn gekommen zu sein schien.

»Gustav, lieber, theurer Gustav! Beruhige Dich – fasse Dich!« flehte Hedwig, indem sie beide Hände ihres Bruders ergriff.

Er sah sie mit einem wehmüthigen Lächeln an; allein es blieb zweifelhaft, ob er sie wiedererkannte.

»Ich bin auf Alles gefaßt!« sagte er endlich düster nach einer längeren Pause, während welcher er, mit der Schwerfälligkeit eines altersschwachen Greises über den Sinn ihrer Worte nachgedacht zu haben schien.

Ottilie hatte sich noch gar nicht herangewagt. Jetzt aber, als sie einige ruhige und – wie es ihr schien – angemessene Worte von ihm hörte, stürzte sie hervor und warf sich mit leidenschaftlichem Ungestüm und laut schluchzend in seine Arme.

»Was ist Dir, theuerstes Herz?« . . . fragte sie dann, die gerötheten Augen flehend und voll innigster Theilnahme auf sein bleiches Gesicht heftend.

»Geh', süßes Kind,« antwortete ihr Gatte mit sanfter Trauer; »geh', sonst vergiftet meine Nähe auch *Dein* Leben . . . fliehe mich!« schloß er, wieder leidenschaftlich auffahrend und mit den Händen abwehrend.

So, mit aufgehobenen Armen, den Oberkörper weit vorgebeugt und auf seine Gattin niederstarrend, stand er eine Weile da wie eine Bildsäule, welche der Meißel geschaffen, um die entsetzlichste Furcht vor jeder Annäherung auszudrücken.

Hedwig und Wehrmann sahen sich auf's höchste betroffen an. Ottilie war gleichsam das Gegenstück zu jener Bildsäule: ihre Haltung drückte das schmerzlich bittende Verlangen der Hingabe aus, – die tiefste Trauer, sich zurückgewiesen zu sehen.

So stand die Gruppe eine Zeit lang sinnend, rathlos da.

Die Klingel der Vorsaalthür wurde gezogen. Lisette öffnete. Es traten drei Männer herein, voran ein Herr, der einige Bogen Papier unterm Arme trug. Sich der Frau von Treffurt mit einem höflichen Gruß nähernd, sagte er:

»Ich bedauere, Ihnen eröffnen zu müssen, gnädige Frau, daß ich beauftragt bin, eine Haussuchung bei Ihnen vorzunehmen. Hier ist meine Vollmacht.«

Ottilie prallte erschrocken zurück.

»Auch das noch!« hauchte sie kaum hörbar und wandte sich dann zu Hedwig, weil sie die Vorboten einer Schwäche fühlte, in welcher sie vielleicht der Stütze des starken Mädchens bedurfte.

»Irren Sie sich auch nicht? Sie befinden sich in der Wohnung meines Bruders, des Herrn von Treffurt,« sagte Hedwig, einen Schritt an jenen Herrn herantretend.

Er reichte ihr, statt aller Antwort, seine Vollmacht hin.

»Gut,« fuhr Hedwig fort, ohne diese einer Durchsicht zu würdigen. »Vollziehen Sie Ihren Auftrag, aber mit möglichster Schonung meines Bruders, der – wie Sie sehen – einen heftigen Fieberanfall hat.«

»Besorgen Sie keine Rücksichtslosigkeit, gnädiges Fräulein,« sagte der Herr. »Ich ersuche die Herrschaften, sich jedes auf sein Zimmer zu begeben und dort zu verweilen, bis die Haussuchung vollzogen ist.«

Erst jetzt fiel Ottilien die Schatulle ein. Sie ließ ihr Auge suchend im Zimmer ihres Gatten umherschweifen, sah aber nirgends die Schatulle, die Hedwig demselben gestern Abend übergeben hatte.

»Nun fällt sie in die Hände der Polizei! ... Sie wird sich in seinem Secretär befinden!« dachte Otilie, und der letzte Hauch von Muth und Hoffnung verließ ihr Herz und übergab es jener dumpfen Unempfindlichkeit, mit welcher die menschliche Natur die allzu grausamen Schläge des Schicksals parirt.

Von Hedwig bis zur Thür geleitet, schwankte Otilie in ihr Zimmer. Hedwig selbst begab sich hierauf nach dem ihren. Doctor Wehrmann blieb bei Herrn von Treffurt und suchte ihn durch eine gleichgültige Unterhaltung zu beruhigen, indem er mit ihm den Vorsaal auf und nieder schritt. Der Kranke schien nichts von der Maßregel zu begreifen, die eben in seiner Wohnung zum Vollzuge kam.

Der Polizeiactuar öffnete mit seinen beiden Unterbeamten den Secretär und nahm ein Protokoll auf über alle die Gegenstände, welche er der Beachtung und Beschlagnahme werth fand. Vorzüglich waren es Briefe und Papiere. Dann wurden Kisten und Kästen geöffnet, die Möbel untersucht. Zuletzt kam man an den Koffer, der im Schlafzimmer stand. Hier fand sich etwas von höchster Bedeutung: ein etikettirtes Fläschchen mit der Aufschrift: ›Gift‹. Die Umstände, unter denen es gefunden, wurden genau zu Protokoll gebracht.

Der Actuar schien indeß noch etwas zu suchen; er spürte ihm mit unermüdlichem und sorgfältigem Eifer nach. Es war offenbar die Schatulle, die ja schon der Aufmerksamkeit des Directors dringend empfohlen wurde. Aber nirgends fand sich dieselbe vor. Selbst den Feuerherd im Ofen ließ der Actuar nicht unbeachtet. Aber

die staubige, verworrene Kohlenasche darin zeigte keine Spur, aus der man etwa auf eine Verbrennung der Schatulle schließen konnte. Daß sich die letztere nicht fand, war auch wohl ein Grund mehr, um noch zu einer Haus-suchung bei Frau von Treffurt zu schreiten.

Die unglückliche Frau sah ihr mit stiller Ergebung zu. Die Schatulle fand sich auch bei ihr nicht. Dagegen nahm man Vieles von ihrer Correspondenz an sich, darunter auch Briefe von Charlotte, der verstorbenen Frau des Herrn von Treffurt. Selbst von dem letzteren fanden sich einige Briefe an seine gegenwärtige Frau, geschrieben noch vor dem Tode seiner ersten. Diese Briefe versprachen ein werthvolles Moment in seiner Anklage zu bilden.

»Wissen Sie nichts von einer Schatulle, die Sie von der verstorbenen Frau Ihres Herrn Gemahls erhalten?« wendete sich der Actuar an Frau von Treffurt.

Diese sann einen Augenblick nach, ehe sie die verfängliche Frage beantwortete. Der Actuar mußte nach ihrem Dafürhalten die Schatulle bei ihrem Manne bereits gefunden haben. Wenn sie dieselbe nun doch verleugnete: fiel da nicht ein sonderbares Licht auf sie und ihre Wahrheitsliebe?

»Ich ließ die Schatulle meinem Manne gestern Abend durch meine Sschwägerin übergeben,« erwiderte Ottilie daher ganz offen.

»Aber sie hat sich nicht vorgefunden, gnädige Frau.«

»Dann weiß ich selbst nicht, wo sie geblieben,« versetzte diese mit einem Ausdruck, der ihr Erstaunen verrieth.

Nun ging man schließlich auch zu einer Haussuchung bei Fräulein von Treffurt über. Zornig und mit hochgerötheten Wangen öffnete sie selbst alle Schubladen und Fächer. Der Actuar stand alsbald von einer Nachforschung ab, die nicht das geringste Resultat ergab.

Zuletzt wurden auch die Räume, welche die Dienerin Lisette zur Verfügung hatte, flüchtig durchsucht. Alles umsonst. –

Der Actuar wendete sich nun an Herrn von Treffurt selbst:

»Wo ist die Cassette, die Ihnen Ihre Fräulein Schwester gestern Abend übergeben hat?«

»Ah, ich werde gleich bezahlen. Was bekommen Sie für Ihre Bemühung?« sagte Herr von Treffurt, hastig in der Tasche nach der Börse suchend.

Der Actuar lächelte. »Sie mißverstehen mich, gnädiger Herr! Ich meine die Schatulle mit den Briefen.«

»Cäsar, Missethäter, hierher!« rief jener grell auflachend seinem Neufundländer zu. »Du bist doch schuldig, wenn's auch nicht wahr ist. Wo hast Du die Schatulle, gesteh's oder ich hänge Dich auf!«

Der Hund kam, erschreckt durch den drohenden Ton seines Herrn, herbeigekrochen und sah mit seinem dunkeln klugen Auge scheu zu demselben empor.

»Sehen Sie, meine Herren, die Bestie fühlt sich schuldig,« sprach Herr von Treffurt, auf den Hund deutend.

»Das Gewissen schlägt ihm. Er hat die Schatulle verschluckt. Eine bittere Pille das! Er wird daran crepiren. Oder schneiden Sie ihm die Schatulle als Beweis seiner Schuld aus dem Leibe: dann crepirt er auch – Alles ganz gleich!«

Der Actuar lächelte, stand aber von weiteren Fragen ab. So verworren und aberwitzig diese Antworten des Herrn von Treffurt auch lauteten, so schienen sie doch einen tiefen Sinn zu haben. Die saisirten Gegenstände wurden in einen Korb gepackt und von dem einen Unterbeamten nach dem Polizeibureau getragen. Der andere Officiant blieb auf Geheiß des Actuars in der Treffurt'schen Wohnung zurück, bis fernere Weisungen von dem Director eingeholt wären.

Derselbe war zur ungewöhnlichen Stunde in seinem Amtszimmer. Er wollte den Rapport über den Ausfall der verfügten Maßregel sofort entgegennehmen.

Nachdem dies geschehen, hegte er keinen Zweifel mehr über die Schuld des Herrn von Treffurt.

»Der Herr scheint von Sinnen zu sein,« bemerkte der Actuar.

»Er stellt sich nur so: – ein alter Kunstgriff von Verbrechern, die nicht mehr zu entschlüpfen wissen!« entgegnete der Director. »Vielleicht ist auch wirklich die Schatulle in der Nacht auf sein Gehirn explodirt und hat es ein wenig verwirrt,« fügte er lachend hinzu. »Aber das verdächtigt ihn noch mehr und beweist, daß ihn seine verstorbene Frau selbst in den Papieren der Schatulle des Giftmordes an ihr bezüchtigt! Warum hätte er auch sonst

die Schatulle bei Seite geschafft? . . . Vor Allem müssen wir darauf bedacht sein, sie wieder zu erlangen. Ziehen Sie Erkundigungen bei dem Wirthe des Herrn von Treffurt ein, ob der letztere etwa in der Nacht ausgegangen ist und wohin. Lassen Sie ferner die Gruben des Hauses durchsuchen; zunächst aber rufen Sie den Gerichtsarzt, damit er den geistigen Zustand des Verdächtigen einer genauen Prüfung unterwirft. Auch stellen Sie für alle Fälle noch eine Wache in Civil, die Niemandem ausfällt, an die Wohnung des Herrn von Treffurt.«

Der Actuar ging, diesen Weisungen Folge zu leisten.

Nach mehreren Stunden erstattete der Gerichtsarzt dem Director Bericht.

»Herr von Treffurt ist wirklich momentan geistesabwesend,« erklärte der ältliche Arzt mit größter Bestimmtheit. »Ich habe es schon öfter mit simulirtem Wahnsinne zu thun gehabt und glaube daher, ihn richtig von dem wahren Irrsinn unterscheiden zu können. Ich suchte den Herrn in Gespräche zu verwickeln, die ihn nothwendig interessiren mußten, indem ich ihm – wenn auch falsche – Nachrichten über seine eigene Angelegenheit, über seine Familie, seine Frau und Schwester gab: er hörte indeß immer nur mit derselben stumpfen Gleichgültigkeit zu. Und wenn es auch zuweilen schien, als ob er etwas davon zu begreifen anfange, so erlosch doch bald dies aufflackernde klare Bewußtsein von Neuem. Wenn er einen

Anfall von Wildheit hatte, zerschlug er nicht nur die Möbel der Wirthsleute, sondern auch seine eigenen werthvollsten Sachen, wie z. B. seine Uhr.«

»Was ist denn seine fixe Idee?« fragte der Director, durchaus nicht erbaut von diesem Berichte.

»Er studirt seinem Hunde Cäsar die Rolle eines unschuldig Angeklagten ein, der dennoch auch wieder nicht ganz ohne Schuld ist, und mißhandelt das arme Thier dabei ganz furchtbar,« erklärte der Arzt, mitleidig lächelnd.

»Diese fixe Idee scheint im Zusammenhange zu stehen mit dem Verdachte, welchen man gegen den Fremden hegt?«

»Allerdings. Sein Wahnsinn scheint eine Ausgeburt seines bösen Gewissens und dürfte daher auch mit einigem Recht als das düstere Spiegelbild seiner belasteten Seele gelten. Dennoch darf man hieraus keinerlei rechtliche Schlüsse ziehen.«

»Aber glauben Sie, Herr Sanitätsrath, daß dem Irrsinnigen das klare Bewußtsein bald zurückkehren könne?«

»Hoffnung dazu ist vorhanden,« erklärte der Befragte. »Nur müssen wir ihn auf's äußerste schonen, ihn nicht wie einen Angeklagten behandeln, sondern wie einen Kranken, der die höchste Rücksicht verdient.«

»Von seiner Verhaftung muß man also abstehen?«

»Unter den gegebenen Umständen bleibt nichts Anderes übrig, Herr Director.«

»Dennoch halte ich es für meine Pflicht, ihn bewachen zu lassen.«

»Dies kann allerdings geschehen, indem man ihn in diejenige Abtheilung des Arresthauses bringt, die speciell zu diesem Zwecke eingerichtet ist. Ich werde ihm dort die sorgfältigste Behandlung angedeihen lassen.«

»Gut; in einer Stunde wird er dorthin übersiedelt sein.«

»Aber unter einer Form, Herr Director, die ihn sich selbst nur als Kranken betrachten läßt. Am besten wird es sein, wenn ich selbst bei dieser Uebersiedelung anwesend bin – wenn ich ihn begleite.«

»Thun Sie es, Herr Sanitätsrath!«

Kaum hatte dieser das Directorialzimmer verlassen, als Julius Leportier eintrat. Er hatte das, was heute früh geschehen, schon im Vorzimmer vom Actuar gehört.

»Werden Sie nicht auch Frau von Treffurt verhaften lassen?« fragte er den Director im Laufe seiner Unterredung mit demselben.

»Darüber habe ich noch nicht Beschluß gefaßt,« erwiderte dieser achselzuckend. »Mir scheinen noch nicht genug Verdachtsgründe gegen dieselbe vorzuliegen.«

»Ich bitte, erwägen Sie, Herr Director, daß Frau von Treffurt, geliebt von ihrem gegenwärtigen Manne, Grund hatte, den Tod seiner ersten Frau zu wünschen; daß sie wünschen mußte, diese hinterlasse ihm durch ihre Lebensversicherung ein bedeutendes Vermögen, da Herr

von Treffurt arm war und noch weniger besaß wie Ottilie, daß also eine Verheirathung der Beiden kaum möglich schien, wenn nicht zugleich mit dem Tode Charlottens eine günstige Aenderung in den Vermögensverhältnissen des Wittwers eintrat. Erwägen Sie ferner, daß die Sterbende in blindem Vertrauen zu der Freundin, die ihre Nebenbuhlerin war und ihre Nachfolgerin in der Ehe mit Herrn von Treffurt zu werden hoffte, – daß die Sterbende ihr eine Schatulle mit Papieren überschickte, die nun im Augenblicke der Haussuchung verschwunden ist und von der Niemand mehr etwas wissen will. Wenn Sie alle diese Punkte in Erwägung ziehen, dann können Sie nicht mehr an der Mitschuld der Frau von Treffurt zweifeln.«

»Hm! Ich werde ihr Stubenarrest geben, bis weitere Verdachtsmomente ihre förmliche Verhaftung rechtfertigen.«

»Und der Doctor Wehrmann? . . . Er ist der Freund des Anzuklagenden und hat dessen Frau in der letzten Krankheit behandelt.«

»Ich werde ihn zunächst nur gegen eine große Caution auf freiem Fuße belassen.«

»Und Fräulein von Treffurt?« fuhr der Agent mit einem leichten Lächeln fort.

»Gegen sie spricht vorläufig noch nichts,« erwiderte der Director unmuthig. »Wenn Sie indeß Beweise für ihre Mitschuld vorbringen können.« . . .

Der Agent zuckte die Schultern, indem er die boshafte Bemerkung unterdrückte: »Genügt es nicht, daß Sie

ein Körbchen von ihr erhalten? Ist dies Verbrechen gegen Ihre Eitelkeit nicht groß genug Herr Commissarius?« – Dann fügte er laut hinzu: »Höchstens könnte man Fräulein von Treffurt wegen des Verschwindens der Schatulle, dieses wichtigen Beweisstückes, verantwortlich machen. Sie hat nach dem Geständniß ihrer Schwägerin die Schatulle ihrem Bruder gestern Abend übergeben – heute morgen ist sie verschwunden.«

»Sie haben Recht,« fiel der Director eifrig ein. »Es dürfte für den Fortgang der Untersuchung nothwendig erscheinen, auch Fräulein von Treffurt mit Stubenarrest zu belegen, damit sie die Schatulle nicht beseitigt, wenn dieselbe etwa außerhalb der Wohnung versteckt worden wäre.«

»Dieser Maßregel ist nur beizustimmen!« bemerkte der Agent, in Gedanken hinzufügend: »Denn einen Badecommissar und Polizeidirector, einen eben so schönen wie geistreichen Mann, spröde und schnippisch abzuweisen, darf nicht Ungeahndet bleiben.«

Der Agent empfahl sich mit jener eleganten Sicherheit, die wir schon bei seinem ersten Auftreten zu bemerken Gelegenheit hatten.

7. MASZREGELN FÜR DIE VORUNTERSUCHUNG.

Inzwischen hatte sich der Sanitätsrath Köhler in Begleitung zweier Krankenwärter nach der Wohnung des Herrn von Treffurt begeben, um denselben in einem verschlossenen Fiaker nach dem Arresthause zu bringen.

Man traf den Kranken jetzt sehr ruhig. Doctor Wehrmann war noch bei ihm.

»Sie sind krank, Herr von Treffurt,« sprach der Sanitätsrath zu diesem, »und es wird daher räthlich sein, daß Sie nach dem Hospital gehen, wo Sie eine bessere Verpflegung und Aufwartung finden, als hier in Ihrer Miethwohnung.«

»Wirklich – bin ich krank? . . . « sagte jener, indem ein trübes Lächeln über seine verfallenen Züge flog. »Ach ja, ich glaube es selbst! . . . Sehen Sie meinen Doppelgänger dort, den Cäsar! . . . « fuhr er fort, auf den Hund deutend, welcher, der Quälerei müde, verdrießlich in einer Ecke lag. »Das Thier befindet sich auch nicht wohl. Man hat es so lange gemartert und ihm so lange ein Verbrechen aufgebürdet, bis es selber daran glaubt. Und in seinem eingebildeten Schuldbewußtsein hat es nun gar die Schatulle verschluckt, weil es Beweise seiner Schuld darin wähnte. Aber das Ding ist dem Cäsar schlecht bekommen – es macht ihm Verdauungsbeschwerden; lästige Gase sind ihm in's Gehirn gestiegen und das Alles verschlimmert nun seine Lage ungemein. Befühlen Sie ihm doch den Puls, Herr Sanitätsrath; ich glaube gewiß, die arme Bestie fiebert.«

Man hatte den Irren ruhig ausreden lassen.

»In seinem Wahnsinn steckt Methode!« flüsterte der Sanitätsrath seinem jungen Collegen zu.

»Eben so viel, wie in der Anklage, die man gegen ihn erhebt,« versetzte dieser trocken; »das heißt eine Methode, die sich mit dem Scheine begnügt – die ein grausames Spiel treibt.«

Der Sanitätsrath sah ihn groß an. Erst jetzt erinnerte er sich daran, daß man auch den jungen Doctor im Verdacht der Mitschuld habe, und daß man sich daher nicht wundern dürfe, wenn derselbe auf die Seite des Herrn von Treffurt trete.

»Machen Sie sich also fertig,« wandte er sich wieder an diesen; »ein Wagen, der vor der Thür unten hält, wird uns sogleich nach Ihrem Bestimmungsorte bringen.«

»Ich bin bereit,« erwiderte der Irre, indem er an seiner langen, gebeugten Figur niedersah.

»Aber wollen Sie nicht Abschied nehmen von Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Schwester, Herr von Treffurt?« warf Doctor Wehrmann fragend ein.

»Ah, Ottilie – lebt sie auch noch? . . . « erwiderte jener, die Hand sinnend auf seine hohe Stirn legend. »Nun, ich werde sie bald ebenso tödten, wie ich Charlotten getödtet habe.«

Der Sanitätsrath streifte den jungen Doctor mit einem bedeutungsvollen Blicke.

»Sie wollen sagen, Herr von Treffurt,« erklärte Wehrmann: »Frau Ottilie wird sich über Ihr Schicksal ebenso zu Tode grämen, wie es vielleicht Frau Charlotte gethan hat.«

»Ach, Sie verstehen mich vortrefflich, bester Doctor!« rief jener, indem ein Ausdruck von Freude seinen stieren

Blick bewegte. »Kommen Sie mit nach dem Hospital und nehmen Sie mich in Behandlung. Da wird mir bald wohler werden. Sie haben schon meine Charlotte so glücklich behandelt, daß sie bald von ihren Leiden für immer erlöst war.«

In diesem Gemisch von Wahnsinn, Vernunft und geistreicher Malice sprach Herr von Treffurt noch eine Weile fort. Der Sanitätsrath wurde endlich ungeduldig und gab dem draußen an der Saalthür stehenden Krankenwärter einen Wink, rasch zur Hand zu sein, wenn es etwa nöthig, den Irren in eine Zwangsjacke zu stecken.

»Ich glaube nicht,« sprach er dann zu seinem jungen Collegen, ihn bei Seite ziehend, »daß es dem Zustande des Kranken zuträglich ist, wenn wir ihn der Gemüthsbewegung eines Abschiedes von Frau und Schwester noch aussetzen.«

»Sie sehen also in seinem Zustande nur eine Verstellung,« sprach jener mit scharfer Betonung; »denn einem wirklich Irren würde ein solcher Abschied wenig nahe gehen – er würde seine Bedeutung gar nicht fassen.«

»Nach dem, was ich soeben gehört, kann ich über diesen Punkt nicht sogleich eine Entscheidung treffen,« versetzte der Sanitätsrath achselzuckend. »Jedenfalls ist es besser, wir ersparen dem Erregten eine Gemüthsbewegung, die selbst einen ganz Gesunden tief erschüttern müßte.«

Dagegen ließ sich nichts einwenden, und der Hausarzt versuchte nun selbst, im Verein mit dem Sanitätsrath, Herrn von Treffurt zu überreden, sich in aller Stille

nach dem Hospital bringen zu lassen. Man verschwieg ihm natürlich, daß man unter dem Hospital eigentlich die Krankenabtheilung des Arresthauses verstand.

Seine Gemahlin mochte in ihrem Zimmer diese auf dem Vorsaal geführte Unterredung mit angehört haben. Sie kam heraus. Bleich wie ein Schatten, schwankend wie ein Rohr, trat sie auf ihren Gatten zu und reichte ihm mit einem in Thränen verschwimmenden Blicke die Hand.

»Geh', lieber Gustav!« hauchte sie mit bebender Stimme. »Gott sendet uns diese Prüfung und wird sie auch wieder von uns nehmen. Hoffe auf seine Güte!«

»Ich hoffe auf nichts, als auf den Tod,« versetzte Herr von Treffurt düster, indem er wieder einen Augenblick zu haben schien, in welchem er seine Lage begriff.

»Du bist krank, Theuerster! Wenn Dir Deine Gesundheit zurückkehrt, wirst Du das Leben wieder lieben lernen.«

Er schüttelte traurig den Kopf.

»Vertraue Dich nur der Behandlung des Herrn Sanitätsrathes an,« fuhr Otilie bittend fort, »und bald wirst Du Dich gestärkt und beruhigt fühlen. Ich werde Dich zuweilen im Hospital besuchen und Dir Deine Einsamkeit verkürzen.«

»Nein, thue es nicht, gutes Kind!« rief ihr Gatte wieder mit einem stieren Blick. »Deine Liebe zu mir vergiftet Dein Leben ebenso, wie Charlottens Liebe das ihre vergiftet hat . . . Hasse mich, fliehe mich, Otilie!«

»Ich liebe Dich nur noch mehr, weil Du unglücklich bist, armer Gustav.«

»Ja, Du gleichst ganz Charlotten mit ihrer rührenden Liebe zu mir, die ich so schnöde vergolten. Das beklagenswerthe Geschöpf! . . . Hüte Dich vor mir, Ottilie, daß es Dir nicht ebenso geht! Wir sind auf dem besten Wege dazu! Ach,« schloß er mit weicher Stimme, »es ist mein Verhängniß, daß ich diejenigen tödte, welche mich am meisten lieben.«

Eine Thräne rann seine bleichen Wangen herab, und er bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen.

Ottilie fühlte ihre Fassung schwinden.

»Geh', Aermster!« schluchzte sie, ihren Gatten herzlich küssend. »Auf besseres Wiedersehen!«

Mit diesen Worten schwankte Frau von Treffurt nach ihrem Zimmer zurück.

»Sieh', Cäsar, das hast Du Alles angerichtet!« sagte der Irre, seinem Hunde drohend. »Hättest Du nicht leichtsinnig Dein ganzes Vermögen aufgezehrt – wäre die Schatulle nicht gewesen mit den bitteren Pillen, die Du nun auch verschluckt, so wäre Charlotte nicht so unglücklich geworden und Ottilie würde jetzt nicht weinen. Nun, was sagst Du zu Deiner Verantwortung, elende Bestie?« schloß er, auf den Hund losgehend, um ihm einen Fußtritt zu versetzen.

»Ha, ha! er knurrt und murr!« fuhr der Wahnsinnige gell auflachend fort; »das ist seine ganze Vertheidigung.«

Der Sanitätsrath hatte keine Lust, länger den tollen Ausbrüchen einer fixen Idee zuzuhören, welche Herrn von Treffurt in seinem Hunde einen Doppelgänger sehen ließ, den er seine eigene Rolle zu spielen zwang.

Er gab den beiden Krankenwärtern einen Wink, und sie führten den Irren, der sich gar nicht widersetzte, zum Wagen hinab.

Der Doctor Wehrmann blieb allein auf dem Vorsaale zurück.

»Warum kam Fräulein von Treffurt nicht heraus, um ihrem Bruder Adieu zu sagen?«

Diese Frage beschäftigte noch seine Gedanken, als der Polizeidiener, der auf der Treppe an der Saalthür postirt war, hereintrat.

»Herr Doctor,« sagte er höflich zu diesem, »der Herr Director sendet soeben einen Diener und läßt Sie ersuchen, sich in Begleitung desselben zu ihm auf's Bureau zu bemühen.«

»Mich – in Begleitung eines Polizeidieners!« ... warf der Doctor mehr erstaunt als erschrocken ein. »Wenn meine Vernehmung nöthig ist, so kann ich wohl den Weg nach dem Bureau allein finden.«

Der Beamte zuckte lächelnd die Achseln:

»Der Diener hat nun einmal Auftrag, Sie zu begleiten, Herr Doctor.«

»Gut, ich werde sogleich mitkommen. Indeß wird man mir gestatten, daß ich mich zuvor erst dem Fräulein von Treffurt empfehle!«

Wehrmann ahnte nichts Gutes und wollte von Hedwig doch nicht – wer weiß, auf wie lange – getrennt werden, ohne noch einmal in ihre Augen geschaut, noch einmal ihre Stimme gehört zu haben.

Der Beamte machte ein bedenkliches Gesicht.

Ohne sich aber darum zu kümmern und ohne seine Antwort abzuwarten, schritt der Doctor auf Hedwig's Stube zu und klopfte leise an.

Hedwig's Stimme rief ein halblautes »Herein!«

»Entschuldigen Sie mich, theures Fräulein!« hob er an, nachdem er die Thür hinter sich zugezogen und ehrerbietig begrüßt hatte. »Ihre Dienerin Lisette war gerade im Augenblick nicht da, um erst durch sie bei Ihnen anfragen zu lassen, ob . . .«

»Welche Umstände, lieber Wehrmann!« unterbrach ihn Hedwig, indem sie die Spuren zu verwischen suchte, welche reichvergossene Thränen auf ihrem Antlitz zurückgelassen hatten. »Ich habe es vermieden, hinaus zu kommen, um meinem armen Bruder durch den Abschied von mir das Herz nicht noch schwerer zu machen. – Was halten Sie von seinem Zustande?« schloß sie, ohne aufzublicken.

»Ich hoffe und glaube, es wird nur eine vor übergehende Aufregung sein, die seinen Geist verwirrte.«

»Er neigte indeß immer schon zu einem gewissen Trübsinn hin.«

»Ich fand ihn im Bade hier heiterer, als damals in Wien, gnädiges Fräulein! Wahrscheinlich hat er gestern Abend noch etwas von der Ausgrabung des Leichnams seiner ersten Gattin gehört.«

»Das glaube ich nicht, Herr Doctor. Aber er hat diese Nacht Papiere gelesen, die von meiner verstorbenen Schwägerin herrührten.«

»Da haben Sie die Erklärung seiner momentanen Störung! Die Papiere und die Erinnerung, welche sie wachgerufen, haben ihn allzu sehr aufgeregt. Wenn man den Inhalt dieser Papiere kennte, so könnte man deren unheilvollem Einflusse auf die Gemüthsstimmung Ihres Herrn Bruders durch Trost und Zuspruch entgegenwirken.«

»Wir kennen leider den Inhalt dieser Papiere selber nicht, noch wissen wir, wo sich dieselben gegenwärtig befinden. Bei der Haussuchung wurde besonders auf sie gefahndet, aber man hat sie nicht gefunden.«

»Sie müssen also wohl in irgend einem Zusammenhange stehen mit dem Tode Ihrer Schwägerin?«

»So scheint es, Herr Doctor.«

»Dann kann man auch von ihrer Einwirkung auf das Gemüth Ihres Herrn Bruders zurückschließen auf deren Inhalt.«

»Wie verstehen Sie das, Herr Doctor?« fragte ihn Hedwig mit scharfem Tone, indem ihr dunkles Auge so brennend auf seinem Antlitz ruhte, daß er den Blick zu Boden schlug.

»Ich meine einfach, jene Papiere müssen erschütternde Gedanken bei Herrn von Treffurt wachgerufen haben.«

»Gewiß! es fragt sich nur, wodurch . . . Aber Sie glauben doch nicht etwa auch, Herr Doctor, daß diese Papiere irgend etwas enthielten, was den gegen meinen Bruder gehegten Verdacht bestätigen könnte?«

»Mein Fräulein! . . . «

»Zwar hat er die Papiere wahrscheinlich selbst vernichtet, aber er kann dies nur in einem Anfall von Wahnsinn gethan haben.«

»Die Papiere können sogar einen Beweis seiner Unschuld enthalten haben; und hätten wir ihn gestern noch benachrichtigt von der ihm drohenden Untersuchung: vielleicht wäre die Sache anders gekommen. Aber auf Ihren ausdrücklichen Wunsch, mein Fräulein, unterließ ich es, Ihren Herrn Bruder von der aus Wien erhaltenen Nachricht in Kenntniß zu setzen.«

»Wenn Sie Recht hätten, Wehrmann! ... Es wäre entsetzlich! ... Dann hätte ich die Schuld, daß mein armer Bruder in diese trostlose Lage gekommen ist!«

»Verzagen Sie nicht, theuerstes Fräulein! Die Sache muß bald eine günstige Wendung nehmen. Ich selbst bin soeben vor den Polizeidirector geladen, wahrscheinlich um vernommen zu werden. Meine Aussage wird nicht ohne Bedeutung sein.«

»Sie selbst kommen vielleicht noch in Verdacht!«

»Es scheint, ich bin es schon; denn man giebt mir einen Polizisten zur Begleitung mit.«

»Wenn man Sie der Freiheit beraubte! ... Wenn Sie dulden müßten für die Dienste, die Sie meinem Bruder geleistet! ... Wenn man Sie einschließt! ... Wir wären dann ohne Stütze, ohne Freund hier in der Fremde!« – rief Hedwig, die Hände verzweiflungsvoll ringend.

»Was auch mein Schicksal sein möge, verehrte Hedwig,« – sagte der junge Mann, dicht an sie hereintretend

– »es macht mich glücklich, daß Sie einigen Werth auf meine Freundschaft legen.«

»Im Unglück erkennt man seine Freunde.« Wehrmann ergriff leise die Spitzen ihrer Finger und zog ihre Hand an seine Lippen. Es war das erste Mal, daß er dies wagte. Hedwig – sonst so spröde und stolz – ließ es jetzt ruhig geschehen.

»Im Glück und Unglück der Ihre!« sagte er dann mit einer von Rührung gedämpften Stimme. Die Polizeibeamten draußen wurden laut. »Ich muß gehen, theuerste Hedwig; gebe der Himmel, daß ich Ihnen bald günstige Nachricht bringen kann.«

»Leben Sie wohl, lieber Freund!« ... Hedwig's Blicke drückten dabei noch unendlich viel mehr aus, als ihre Worte. –

Bald befand sich Doctor Wehrmann dem Director gegenüber.

Welche Situation! ... Der glückliche Nebenbuhler erscheint der Mitschuld an einem Verbrechen verdächtig – vor dem verschmähten Nebenbuhler, der es jetzt in der Hand hat, jenen zu verderben, – ihm wenigstens seine Lage auf's äußerste zu erschweren, zu verschlimmern. Den verschmähten Nebenbuhler beseelt ein tiefer Haß gegen den Unglücklich-Glücklichen, weil er fühlt, daß er diesem trotz der Ueberlegenheit, die ihm Amt, Würde und moralische Stellung geben, doch nicht die stille Seligkeit, sich geliebt zu wissen, entreißen kann!

In einer solchen Situation, wo Worte tödtlich wirken, werden sie, gleich den Waffen, erst nach genauer Prüfung und in dem schlagenden Moment gebraucht. Nichts kündigte bei dem Doctor an, daß er der zuerst Nachgebende sein werde; er schien Trotz mit Trotz zu erwidern und – weit entfernt, sich vor seinem Gegner zu beugen – dessen ganze Wuth herausfordern zu wollen. Endlich sagte er mit dumpfer Stimme:

»Ich sehe Ihren Eröffnungen entgegen.«

»Eröffnungen? ...« wiederholte der Director, und es zuckte ein maliciöses Lächeln um seine Lippen. »Ich erwarte solche von Ihnen, Herr Doctor.«

»Ich habe deren keine zu machen.«

»Vielleicht werden Sie sich, Herr Doctor, doch später dazu genöthigt sehen!«

»Wenn es im Interesse der mir befreundeten Familie nothwendig erscheint.«

Der Doctor betonte das ›Befreundet‹ und sah dabei mit einem triumphirenden Blick auf den Director, der diesen Blick wie eine Nadelspitze im Herzen empfand, indem er wohl fühlte, daß jener mit der Genugthuung eines begünstigten Liebhabers auf die Freundschaft hindeutete, die ihn mit Fräulein von Treffurt verband.

Dies war gleichsam der erste Gang eines Duells. Man machte eine kleine Pause.

»Sie haben Frau Charlotte von Treffurt in ihrer letzten Krankheit behandelt?« hob der Polizei-Director von Neuem an. Wehrmann bejahte es mit einer stummen Neigung des Kopfes.

»Es liegen sehr begründete Verdachtsmomente dafür vor, daß sie an Gift gestorben ist,« fuhr jener fort; »und Sie haben einen Todtenschein ausgestellt, nach welchem sie der Cholera erlegen sein soll.«

»Das war und ist auch heute noch meine Meinung.«

»Ihre Vernehmung in dieser Sache wird wohl sehr oft nothwendig sein.«

»Ich stehe jederzeit zur Verfügung, Herr Director.«

»Damit wir aber dessen gewiß sind, müssen wir Sie um Hinterlegung einer Cautionssumme ersuchen, die groß genug ist, um Sie *hier* zu fesseln.«

Der Director betonte jetzt seinerseits das ›*hier*‹ in ironischer Weise, als ob er sagen wolle, vielleicht sei die magnetische Anziehungskraft Hedwig's doch nicht groß genug, um den Doctor in so kritischer Lage hier, in ihrer Nähe, ausdauern zu lassen.

»Seien Sie unbesorgt, Herr Director! Die Gefühle, welche ich für die mir befreundete und jetzt so unglückliche Familie hege, verpflichten mich, meinen Posten an ihrer Seite nicht zu verlassen.«

»Wir müssen uns auf alle Fälle sicherstellen, daß der rasche Fortgang der Untersuchung durch das Fehlen Ihrer Zeugenaussage nicht gehemmt wird,« sagte der Director nachdrucksvoll und mit einem stechenden Blick auf den jungen Arzt. Ohnehin könnte es sich im Laufe der Untersuchung herausstellen, daß Sie nicht ohne Mitschuld ... «

Wehrmann schleuderte ihm einen verächtlichen Blick zu, und der Director fuhr daher, sich verbessernd und seine Worte mildernd, fort:

»Es könnte sich herausstellen, daß Sie wenigstens von der Schuld der Fahrlässigkeit oder des pflichtwidrigen Verschweigens eines verdächtigen Umstandes nicht ganz frei zu sprechen sind. Man muß also darauf bestehen, daß Sie eine Caution von fünftausend Gulden hinterlegen, bevor man Ihnen die Freiheit zurückgibt.«

Dieser Stoß saß – er hatte den Doctor in's Mark getroffen. Es war ihm, dem jungen Arzte ohne Praxis, unmöglich, eine so große Summe herbeizuschaffen. Er zuckte die Schultern.

»Dann bedauere ich, Herr Doctor, Sie der Freiheit so lange berauben zu müssen, bis entweder jene Summe hinterlegt worden oder die Untersuchung so weit fortgeschritten ist, um Sie unbedenklich wieder auf freien Fuß setzen zu können.«

Der Director stand auf und klingelte. Der eintretende Beamte erhielt sofort Befehl, den Doctor Wehrmann in Haft zu nehmen.

Dieser fügte sich mit der stolzen Ruhe eines Mannes, der – obwohl unterliegend – seinem Sieger doch nicht den Triumph gönnt, ihn gedemüthigt zu sehen. – Doctor Wehrmann war Herr von Treffurt hierher nachgereist, um einige Zeit in der Nähe Hedwig's zu weilen und sich wo möglich die Zusage Ihrer Hand zu erringen. Hart an dem ersehnten Ziele stehend, ward er nun von einem

Schlage getroffen, dessen ganze Wucht allerdings auf jene Familie niederfiel und obwohl er auch selbst davon empfindlich berührt wurde, so erhob ihn doch der Gedanke, daß die Geliebte mit ihm litt und daß er selbst, wie kein Anderer, berufen sei, sie von einem Netz loszulösen, das sowohl ihre Ruhe und Freiheit, wie seine Liebe bedrohte.

Die Bekanntschaft Hedwig's hatte er im vergangenen Sommer in München gemacht. Auf einer Vergnügungstour nach dem bayerischen Oberlande begriffen, wurde er in der Nacht einmal von dem Wirthe des Hôtels geweckt, in welchem er logirte.

»Die Gattin eines ebenfalls hier logirenden Fremden ist erkrankt,« hieß es; »Sie sind Arzt, wie wir aus dem Fremdenbuche ersehen. Vielleicht haben Sie die Güte, jener Kranken Beistand zu leisten, bis ein anderer Arzt herbeigerufen werden kann.«

Doctor Wehrmann war sogleich bereit. Er fand, daß Frau Charlotte von Treffurt – dies war nämlich die erkrankte Dame – an einem leichten Erbrechen litt, wahrscheinlich in Folge eines Diätfehlers. Er gab einige Verordnungen und hatte die Freude, alsbald erklären zu können, daß die Hinzuziehung eines zweiten Arztes bei dem unbedenklichen Charakter der Krankheit unnöthig sei.

Frau von Treffurt war schon am nächsten Tage als genesen zu betrachten. Der zuvorkommende freundliche Arzt wurde von der Familie ausgezeichnet.

Damals lebte Hedwig noch bei ihrer Tante in München. Bei einem Besuche, den sie ihrem Bruder und ihrer Schwägerin machte, sah sie der junge Doctor. Die Liebe ist zuweilen das Product eines Augenblicks, einer ersten Begegnung, wenn das Herz oder die Sinne sie erwarten. Ein Blick in Hedwig's große dunkle Augen – und um die Ruhe Wehrmann's war es geschehen!

Man blieb indessen zu kurze Zeit beisammen, um den stillen zärtlichen Gefühlen, die man für einander hegte, einen entscheidenden Ausdruck geben zu können. Die Entfernung aber ist ein Treibhaus, welche das Wachsthum solcher Keime in rapider, oft ungesunder Weise befördert. Es ließ dem Doctor keine Ruhe mehr, als bis er mit einem Geldaufwande, der eigentlich über seine Verhältnisse hinausging, in diesem Sommer das Bad besuchte, wo sich Hedwig mit ihrer Familie aufhielt, und wo sie sich eben den Banden entzogen hatte mit der sie der Commissar kecken und zuversichtlichen Muthes an sich zu knüpfen gesucht.

Und nun saß der theure, hoffnungsvolle Liebhaber im Gefängniß! –

Zu Fräulein von Treffurt in die Wohnung kam noch einmal der Polizeiactuar, um sie zu befragen, ob sie etwas über den Verbleib einer Schatulle wisse, an deren Habhaftwerdung viel gelegen sei.

Das stolze Mädchen verneinte solches kurz und bestimmt.

»Dann,« erklärte jener mit höflichem Bückling, »muß ich Ihnen zu meinem größten Bedauern ankündigen,

gnädiges Fräulein, daß Sie die Wohnung nur verlassen dürfen, indem ein Polizeidiener in Civil Ihnen in angemessener Entfernung folgt, doch so, daß er Sie stets im Auge behält.«

Hedwig knirschte mit den Zähnen, replicirte aber nicht auf diese Erklärung. Sie war zu stolz. Sie erkannte recht wohl, daß die liebevolle Aufsicht, unter welche man sie stellte, von dem Badecommissar ausging, und daß es eine grausame Maßregel sei, welche man ihr und mochte die Sache ihres Bruders auch stehen, wie sie wollte – doch hätte ersparen können. Gewiß würde sie auch niemals von der beschränkten Erlaubniß, auszugehen, Gebrauch gemacht haben, wenn sie nicht gehofft, Wehrmann zu sehen, von dessen Haft sie noch nichts erfahren. Es beunruhigte sie, daß der junge Freund sie nicht besuchte, sie schrieb diesen Umstand aber seinem Zartgefühl zu, welches ihm nicht erlaube, Damen zu besuchen, deren natürlichen Beschützer er abwesend wisse. Da auch Ottillie Stubenarrest hatte, ging Hedwig mehrmals allein aus. Ohne daß es auf den belebten Wegen irgend ein besonderes Aufsehen verursachen konnte, folgte ihr jedesmal in größerer Entfernung ein in Civil gekleideter Beamter.

Der große und treue Neufundländer Merlin aber ließ es sich niemals nehmen, an der Seite seiner schönen Herrin einherzuschreiten wie ein nachdenkender Bär. Hedwig trug den Kopf stolz und aufrecht, denn sie glaubte fest an die Unschuld ihres Bruders. Warum sollte sie also die Blicke der Menschen scheuen? ... Uebrigens war von dem ganzen Verfall noch wenig in ein Publikum

gekommen, das täglich durch die Ab- und Zureisenden mit einem Viertel seines Bestandes wechselte und nicht durch persönliche Beziehungen zu einem lebhafteren Interesse an Begebenheiten angespornt wurde, von denen man doch bloß wie von unbestimmten Gerüchten hie und da sprechen hörte. Doctor Wehrmann war natürlich nicht sichtbar, und Fräulein von Treffurt kehrte von jedem ihrer Ausgänge mit dem bitteren Gefühle der Enttäuschung nach Hause zurück. Doch weit entfernt, diesen Umstand durch eine Treulosigkeit des Freundes zu erklären fing sie im Gegentheil an, den wahren Sachverhalt zu ahnen. Sie ließ durch ihre Dienerin Lisette Erkundigungen einziehen und erfuhr nun zu ihrem großen Schrecken, daß Wehrmann verhaftet war. Die Annahme lag nahe, daß man auch ihn im Verdacht habe. Ihr selbst, der Freundin, konnte jedoch ein Argwohn gegen seine Ehrenhaftigkeit zunächst nicht in den Sinn kommen, und um so größer war das Mitleid, mit welchem Fräulein von Treffurt des eingeschlossenen Freundes gedachte. Vielleicht litt er nur um ihretwillen; denn sie hatte den Commissar beleidigt. In seiner Hand lagen vorläufig alle Maßregeln. Er hatte also gewiß die Gelegenheit benutzt, sich an einem Manne zu rächen, welcher ihm von Fräulein von Treffurt vorgezogen worden war. Ihre Liebe für Doctor Wehrmann wuchs mit ihrem Hasse gegen den Commissar.

Hedwig sann sogleich auf Mittel, wie die Caution von fünftausend Gulden zu beschaffen sei, gegen welche der junge Freund die Freiheit wieder erhalten konnte. –

Um dieselbe Zeit bekam Julius Leportier aus der benachbarten großen Stadt einen recommandirten Brief. Derselbe war von dem ihm befreundeten Agenten einer Londoner Lebensversicherungs-Gesellschaft unterzeichnet und schien eine erklärende Ausführung des Telegramms zu sein, welches Leportier von ebendaher zuletzt erhalten hatte.

Der Brief lautete:

»Die Todten werden reden! . . . Kurz nachdem wir uns auf der letzten Eisenbahnstation vor dem Badeorte getrennt hatten, bot sich mir eine schickliche Gelegenheit, den Koffer der Frau von Treffurt gegen den meinen umzutauschen. Sie wissen ja, daß ich mir zu dem Behufe einen Reisekoffer anschaffte, welcher demjenigen der Frau von Treffurt – den wir uns genau besehen, – möglichst ähnlich war. Die größte Eile vorgebend und dem Güterschaffner mit einem guten Trinkgelde die Augen blendend nahm ich den Koffer der Frau von Treffurt sogleich beim Ausladen auf dem Perron an mich und fuhr damit hierher.

»Ich ließ einen Schlosser rufen und durch ihn einen neuen Schlüssel zu dem Koffer anfertigen, indem ich sagte, daß ich den alten verloren habe. So wurde ich in den Stand gesetzt, den Koffer zu öffnen und wieder zu schließen, ohne befürchten zu müssen, daß mir dies später bei der einzuleitenden Untersuchung nachgewiesen werden könne, was mich doch immerhin einer Verantwortung ausgesetzt haben würde.

»Wir konnten die Untersuchung doch nicht mit Nachdruck beantragen, bevor wir uns nicht Gewißheit verschafft hatten über das Vorhandensein von Documenten, welche allen Anzeichen nach einen directen Beweis für die Ueberführung des Verbrechens zu liefern versprochen.

»Bei der vorsichtigen Durchsichtung des Koffers fand sich denn auch wirklich eine kleine Schatulle, welche ich ebenfalls in der oben bezeichneten Weise öffnete und wieder verschloß. Sie enthielt ein versiegeltes Packetchen Briefe mit einem offenen Begleitschreiben der verstorbenen Charlotte von Treffurt. Letzteres trug das Datum ihres Sterbetages und enthielt nur in wenig verschleierte[n] Worten die Andeutung, daß das versiegelte Packetchen Aufschluß über ihren Tod gebe. Zwar beschwört sie die Freundin, das Packetchen nicht zu öffnen, außer wenn die Ehre und das Glück ihres Mannes rettungslos verloren wären . . . Natürlich! Die erhabene Seele dieser Frau kämpfte noch in den letzten Stunden zweifelnd mit dem Argwohn und dem Verdachte gegen einen Gemahl, den sie über Alles liebte. Sie wollte nicht noch im Grabe als seine Anklägerin auftreten, höchstens – wenn er einmal ohne ihr Zuthun vor die irdischen Richter gestellt würde – ein Zeugniß für die Wahrheit hinterlassen, wie ja jeder edle Sinn einen unbesieglichen Drang hat, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Oder vielleicht ging die unerschöpfliche Liebe dieser Frau auch so weit, für den Fall der Entdeckung des an ihr begangenen Verbrechens Geständnisse zu hinterlassen, welche für die Schuld ihres

Gatten als Milderungsgründe dienen sollten. Ihre Ehe sei nicht glücklich gewesen; sie habe ihren Mann geheirathet, obwohl sie gewußt, daß er eine Andere liebe; sie spreche sich selbst in den ehelichen Verhältnissen nicht von Schuld frei, und wie sonst noch die Entschuldigungen sein mögen, welche dieses gütige Herz ersonnen hat.

»Aber man kann auch annehmen, daß Charlotte, trotz aller dunkeln Ahnungen, an der Schuld ihres Mannes immer wieder zweifelte.

»Man hatte ihr gesagt, es sei ein Choleraanfall, der vorübergehen werde. Daran hielt sie fest, bis der Tod sie zu umnachten anfing. Die einmal niedergeschriebenen Geständnisse konnte sie aber in dieser Lage nicht mehr verbrennen, vernichten; ihrem Gatten mochte sie dieselben auch nicht übergeben, weil sie ihn nicht noch im letzten Augenblicke tödtlich beleidigen wollte. Um sich dieser von Mißtrauen erfüllten Confessionen zu entledigen, blieb ihr also kein anderer Weg übrig, als sie dem Hôtelier auf die Seele zu binden, daß er in die treuen Hände ihrer Freundin befördere. Nur mit großer Anstrengung und mit schwerer Zunge konnte sie ihm diesen Auftrag ertheilen. Nachdem es geschehen, schwieg sie und starb.

»Sie wußte, ihr Leben war hoch versichert. Sie dachte an die Zukunft ihres verarmten Gatten und war großmüthig genug, ihn nicht der Vortheile verlustig gehen zu lassen, die ihr Tod ihm brachte und um derentwillen er ihr wahrscheinlich das Gift gereicht. Es ist rührend: auf der einen Seite die grenzenlose Hingabe, die zärtlichste Sorge für die Zukunft des Gatten; auf der andern Seite

die Heimtücke, die verstockte Härte eines herabgekommenen, verworfenen Mannes . . .

»Noch dürfte man die Frage aufwerfen: wie konnte es Ottilie, Charlottens Freundin, über sich gewinnen, Herrn von Treffurt zu heirathen, wenn Charlotte ihr mittheilte oder sie wenigstens errathen ließ, daß dieser sie vergiftet? Die Antwort liegt nahe: Ottilie und ihr gegenwärtiger Gemahl liebten sich schon lange. Ist Ottilie auch nicht geradezu mitschuldig, reizte sie den Geliebten auch nicht zu dem Verbrechen an: jedenfalls wollte sie dann die unglückliche Hand nicht zurückweisen, die sich aus Liebe zu ihr befleckt hatte. Ottilie ist dazu nicht grausam genug; sie ist schwach und lenksam; die Liebe aber macht einen solchen Charakter willenlos. »Oder man könnte auch fragen: warum warnt die sterbende Charlotte ihre Freundin Ottilie nicht vor ihrem Manne, warum scheint sie sogar den Plan zu billigen, daß nach ihrem Tode sich jene Beiden heirathen? . . . Charlotte ist eben eine so grundgütige Frau, daß sie ihren Mann auch noch über das Grab hinaus liebt und ihn glücklich wissen möchte. Sie will auch ein früher begangenes Unrecht gegen Ottilie wieder gut machen: sie hat diese damals bei ihrem Bräutigam und nachmaligen Gatten verdrängt; nun, da sie den Tod schon im Herzen fühlt und sterben muß, gönnt sie ihrer Freundin den Wittwer endlich. Sie wünscht und hofft, daß Beide noch glücklich werden, wenn auch auf ihre, Charlottens, eigene Kosten.

»Charlotte sowohl wie Ottilie sind ein paar interessante und außerordentliche Frauen-Charaktere. Die Motive

aller ihrer Handlungen muß man zurückführen auf eine leidenschaftliche Liebe und Hingabe, deren beide Frauen in seltenem Maße fähig sind. Man begreift wahrlich nicht, wie Herr von Treffurt das Glück haben konnte, die Herzen solcher Frauen zu gewinnen. Uebrigens beweist auch dies seine geistige Ueberlegenheit in gutem und schlechtem Sinne – die fesselnde und berückende Macht, welche er besonders auf Frauenherzen auszuüben vermochte.

»Sie können sich denken, werther Freund, wie sehr es mich gelüstete, das versiegelte Paketchen zu öffnen und mit einem Mal den Vorhang ausziehen, hinter welchem sich diese schauerliche Tragödie abspielt! Aber hätten wir dann die hinterlassenen Geständnisse Charlottens als Beweise den Gerichten vorlegen können? ... Unmöglich! Man würde uns befragt haben, wie sie in unsere Hände gelangt wären! Da mußten wir die Antwort schuldig bleiben, um uns nicht selbst einer List oder Unredlichkeit anzuklagen, welche wir vielleicht vor unserem Gewissen nicht aber vor den Gesetzen verantworten können. Die Geständnisse Charlottens selbst verloren an ihrer Beweiskraft, wenn sie von uns direct producirt wurden. Aber Sie sind wohl selbst dieser Ansicht, lieber Freund, da Sie mich ja damals in einer Depesche zur Vorsicht und Behutsamkeit ermahnten. Ich verschloß daher Alles wieder mit Sorgfalt und ließ den Koffer freiwillig als verwechselt zurückgehen.

»Unsere Aufgabe ist nun, das Gericht zu einer baldigen Haussuchung bei Herrn von Treffurt zu veranlassen.

Bei dieser Gelegenheit wird man sich der Schatulle versichern, und das Gericht erhält sonach die Beweise unmittelbar aus dem Besitze des Schuldigen oder der Mitschuldigen, was für uns von der größten Wichtigkeit ist. Diese Beweise werden es im Verein mit dem Leichenbefund, welcher von wissenschaftlichen Autoritäten ausgeht, dem Verbrecher unmöglich machen, seine verabscheuungswürdige That zu leugnen. –«

In *einem* Punkte können wir diesen Brief voll scharfsichtiger Conjecturen und Auslegungen berichtigen.

Der Correspondent giebt sich Mühe zu erklären, wie es gekommen, daß Otilie Herrn von Treffurt geheirathet, obwohl sie aus dem Begleitschreiben der Schatulle errathen haben müsse, welch' bedauernswerthes Schicksal derselbe seiner ersten Frau bereitet habe.

Der Correspondent erklärt diesen Umstand von seinem Standpunkte aus recht gut, für uns aber bedarf es gar keiner Erklärung, denn wir wissen schon daß Otilie erst kurz nach ihrer Verheirathung die Schatulle erhielt, indem dieselbe durch eine vergeßliche alte Verwandte verlegt worden war, ein Umstand, der sich um so leichter erklärt, als Otilie beim Eintreffen der Schatulle nicht zu Hause anwesend, sondern schon auf der Reise nach Wien begriffen war, um die dort erkrankte Freundin zu pflegen.

So sehr auch Julius Leportier der vorsichtigen Handlungsweise beistimmen mußte, welche sein mitinteressirter Freund in diesem Briefe motivirte, so wünschte er nun dennoch, – entgegen seiner früheren Ansicht – man hätte weniger Bedenken gehegt und sich der Schatulle ohne

Weiteres bemächtigt; eine Entschuldigung, eine Ausrede ließ sich nachträglich schon finden.

Die Schatulle war den Händen der Gerichte nun doch entgangen; sie war verschwunden – man wußte nicht, wohin und durch wen. Das Geheimniß, das man durch sie zu entschleiern mit Gewißheit hoffen durfte, zog sich jetzt nur dichter zusammen, in dem Augenblicke, wo man schon zu weit vorgegangen war, um erst eine Vervollständigung der Beweismittel abwarten zu können. Man war zu früh oder zu spät gekommen. Die Schatulle blieb verschwunden – Herr von Treffurt war wahnsinnig oder stellte sich wenigstens so, es zu sein: wie konnte man also hoffen, den Proceß zu einem raschen Ende zu führen! Man hatte – wie es sich nun zeigte – einen verschlagenen und listigen Feind vor sich, welcher alle Mittel bedacht, durch die er den Folgen einer Untersuchung entschlüpfen könne. Nur *eine* Vorsichtsmaßregel schien er vernachlässigt zu haben: er hatte das Gift, dessen er sich wahrscheinlich zum Verderben seiner Frau bedient, nicht entfernt! Aber gerade weil er im Uebrigen so bedachtsam gewesen, war diese *eine* Unbedachtsamkeit gewiß nur eine scheinbare: vielleicht wußte er jenen Umstand so auszulegen, daß er ein Entlastungsbeweis für ihn wurde.

Die weitere Entwicklung wird es zeigen, in welchen Punkten der Scharfsinn des Agenten das Richtige getroffen.

ZWEITER BAND

1. GUTACHTEN UND VERNEHMUNGEN.

Der incriminirte Vorfall hatte sich zwar in Wien zuge-
tragen, und hätte demnach auch dort die Untersuchung
stattfinden sollen; allein es trafen mehrere Umstände zu-
sammen, welche eine andere Anordnung zweckmäßig er-
scheinen ließen: der Hauptangeschuldigte befand sich im
Badeorte; ebendasselbst diejenigen Personen, auf welche
zunächst ein Verdacht der Mitschuld fallen mußte. Aber
nicht allein dies: auch die Hauptzeugen wohnten jetzt in
dem Badeorte. Der Besitzer des Hôtels, in welchem Herr
von Treffurt mit Charlotten bei seiner Anwesenheit in Wi-
en logirt, hatte dies Hôtel verkauft und war nebst seinem
ganzen Haushalte und seiner ganzen Dienerschaft nach
jenem Badeorte übergesiedelt, in welchem sich die an-
geschuldigten Personen gegenwärtig befanden. Er hatte
hier eins der renommirtesten Hôtels erworben. Die Aus-
sagen dieses Wirths und seiner Dienerschaft aber mußten
als die wichtigsten Belastungszeugnisse angesehen wer-
den.

Daher kam es daß die Gerichtsbehörde des Badeortes
mit der Voruntersuchung beauftragt wurde; denn nur so
konnte dieselbe am schnellsten gefördert werden.

Der Badecommissar stand dieser Gerichtsbehörde vor.

Er vereinigte drei Aemter in seiner Person. Neben dem
Badecommissariat lag ihm die oberste Polizeipflege ob,
weil nur durch Vereinigung dieser beiden Functionen ei-
ne gedeihliche Wahrnehmung der Interessen des Bades

und der Curgäste zu ermöglichen war. Für den Winter aber in beiden Aemtern gar nicht beschäftigt, konnte der Badecommissar, welcher übrigens alle Vorstufen des Justizdienstes durchgemacht hatte, recht gut auch die Direction des Gerichts übernehmen, indem er während des Sommers gewöhnlich von seinem ersten Assessor vertreten wurde.

Die Untersuchung aber, die nun geführt werden sollte, betraf einen sehr wichtigen Fall, so daß man sie dem Badecommissar und Director – auf sein eigenes wohlwogenes Ansuchen – übertrug. Die Wahl des höchsten Beamten schien gerechtfertigt bei einer Procedur, in deren Hintergrunde der Henker oder das Zuchthaus standen. Jene anomalen Zustände, welche Gerichts- und Polizeipflege in einer Hand vereinigten, fanden ihre natürliche Erklärung in dem Umstande, daß das Städtchen, der Mittelpunkt eines Gerichtsbezirks, zugleich ein Badeort war, welcher dem Fiscus gehörte.

Der ehemalige Besitzer des Wiener Hôtels, der also gegenwärtig hier wohnte, wurde von dem Badecommissar vorgeladen. Es war ein gebildeter, intelligenter Mann mit offenem Gesichtsausdruck. Nach Erledigung der Personalien fragte ihn der Commissar:

»Sie hielten also das Hôtel ›Zum König von Ungarn‹, als im vorigen Sommer der Herr von Treffurt bei Ihnen abstieg?«

»Ja, Herr Commissar.«

»Kannten Sie diesen Herrn schon von früher her?«

»Nein. Er war mir gänzlich unbekannt und logirte zum ersten und einzigen Male bei mir.«

»Erzählen Sie!«

»An einem Spätnachmittage im Anfang Juli – das Datum muß sich aus dem Fremdenbuche ›Zum König von Ungarn‹ ergeben – fuhr der Herr mit seiner Gemahlin in einem Fiaker vorm Hôtel vor und bat den sie begrüßenden Oberkellner um zwei aneinander stoßende Zimmer. Seine Frau, sagte er, sei nicht recht wohl und wünsche daher ein ganz ruhig gelegenes Zimmer. Es wurden den Herrschaften also zwei Zimmer des ersten Stocks angewiesen, welche auf den Hof hinausgingen.«

»Fiel Ihnen etwas in dem Benehmen des Herrn oder der Dame auf? Ein Wirth, der viel mit Fremden verkehrt, hat in solchen Dingen ein scharfes Auge.«

»Ich könnte nicht sagen, Herr Commissar, daß ich etwas besonders Auffälliges an den Herrschaften bemerkt hätte,« versetzte der Wirth nach kurzem Besinnen. »Die Dame sah etwas ermüdet und angegriffen aus, der Herr dagegen ein wenig finster und übellaunig; dennoch behandelte er seine Gemahlin zuvorkommend; er half ihr aus dem Wagen und bot ihr den Arm, indem er sie langsam die Treppe hinaufführte.«

»Gingen Beide an demselben Nachmittage noch aus?«

»Nein, Herr Commissar. Sie bestellten zwei getrennte Portionen Kaffee, die ihnen auch gebracht wurden. Nach Aussage des Kellners nahm Jedes für sich den Kaffee auf seinem Zimmer ein. Etwa zwei Stunden nach seiner Ankunft kam Herr von Treffurt in frischer Toilette nach dem

Salon herunter und wünschte, etwas zu speisen. Befragt, ob auch für seine Gattin ein Gedeck aufzulegen sei, verneinte er's mit dem Hinzufügen, dieselbe sei von der Reise sehr ermüdet, auch noch von einer leichten Unpäßlichkeit befallen und versuche eben ein wenig zu schlummern. Vielleicht werde ihr später eine Tasse Thee mit leichtem Gebäck willkommen sein. Herr von Treffurt aß und trank mit gutem Appetit. Dann las er, eine Cigarre rauchend, in den neuesten Zeitungen. Darüber mochten zwei Stunden vergangen sein. Er begab sich wieder nach seinem Zimmer hinauf. Als bald klingelte er heftig . . .

»Meine Frau ist krank! Rasch, rufen Sie einen geschickten Arzt!« befahl er dem eintretenden Kellner.

»Frau von Treffurt lag in dem anstoßenden Zimmer.

»Damals war eben die Cholera in Wien heftig ausgebrochen und die Aerzte wurden sehr in Anspruch genommen. Der fortgeschickte Hausknecht konnte daher nicht sogleich einen Arzt in seiner Wohnung antreffen. Er lief von einem zum andern. Vielleicht hat er sich unterwegs auch länger, als nöthig, aufgehalten, wie das bei derartigen Leuten oft vorkommt. Genug, es dauerte dem Herrn von Treffurt zu lange; er kam selbst herunter, verlangte einen Wohnungsanzeiger, schlug das Buch auf, suchte darin einen Augenblick und bat mich dann, zum Doctor Wehrmann zu schicken, der ja ganz in der Nähe wohnen müsse. Ich lief selbst hinüber und traf den Doctor zufällig zu Hause an. Er kannte Herrn von Treffurt schon und kam sogleich mit mir nach dem Hôtel.«

»Sie sagen: Doctor Wehrmann war ›zufällig‹ zu Hause – woraus entnehmen Sie dies?« fragte der Commissar.

»Woraus ich das entnehme? ...« wiederholte der Wirth. »Nun, weil der Doctor eben zu Hause war,« fügte er lächelnd hinzu.

»Damit ist das ›Zufällig‹ doch nicht erklärt?« –

»Dieser junge Arzt hatte noch wenig Praxis. Er war daher auch zur Cholerazeit nicht so sehr in Anspruch genommen, wie die übrigen Aerzte.«

»Aber hatte Herr von Treffurt nicht etwa schon vorher einmal zu ihm geschickt und ihn seine Ankunft wissen lassen?«

»Das glaube ich nicht, Herr Commissar. Wenigstens ist dies nicht durch einen von meinen Leuten geschehen und überhaupt nicht seit den paar Stunden, daß Herr von Treffurt bei mir angekommen war. Man sah auch keinen Fremden weder zu ihm hinaufgehen noch von ihm herabkommen; und er selbst hat ebenfalls das Hôtel in dieser Zeit nicht verlassen.«

»Das wissen Sie gewiß?«

»Ja; denn der Portier, der dies doch unfehlbar bemerkt haben würde, hat es mir damals ausdrücklich versichert.«

»Wie kamen Sie dazu, Ihren Portier darnach zu befragen?« fragte der Commissar den Wirth.

»Ich hatte Ungelegenheiten mit den gerufenen Aerzten. Mein Hausknecht kam endlich mit einem zurück; zwei andere, bei denen er vorher gewesen, die er aber nicht getroffen, stellten sich nun ebenfalls ein, zogen sich aber beleidigt und scheltend zurück, als sie hörten, daß

bereits ein anderer junger Arzt zu der erkrankten Dame gerufen sei und sie selbst auf diese Weise unnütz ihre jetzt so kostbare Zeit verschleudert hätten. Deshalb befragte ich den Portier genau nach allen Personen, die aus- und eingegangen waren; ich wollte mich vergewissern, ob mein Hausknecht allein an diesen Mißverständnissen Schuld sei oder ob Herr von Treffurt hinter meinem Rücken auch noch Boten ausgeschickt habe.«

Diese Erklärungen befriedigten den Commissar.

»Also wird Doctor Wehrmann von dem Angeschuldigten vorher brieflich einen Wink erhalten haben, daß er sich an jenem Tage zu einer gewissen Stunde zu Hause solle antreffen lassen,« dachte der Commissar bei sich, denn es schien ihm nicht unmöglich, daß der Giftmord im Einverständnisse mit dem jungen Arzte erfolgt sei. – »Die Hand des reichen Fräuleins von Treffurt war der Preis, welchen ihr Bruder für dies Einverständniß zu zahlen versprach.«

»Berichten Sie weiter, Herr Gräser!« forderte der Commissar den Gastwirth auf.

»Nun, der Doctor Wehrmann gab einige Verordnungen und ließ warme Umschläge bereiten.«

»Verordnungen mittelst Recept?«

»Ja; die Arznei wurde in der Löwen-Apotheke bereitet, »welche nur wenige Häuser vom ›König von Ungarn‹ entfernt ist. Es mußte übrigens mit der kranken Dame schlecht gehen, denn der Arzt kam nicht wieder herunter. Ich selber wurde ängstlich und schloß aus der Verordnung von warmen Umschlägen, daß die Kranke die

Cholera haben möchte. Es war mir sehr unangenehm, die Seuche nun auch in meinem Hôtel ausbrechen zu sehen. Ich ging also hinauf, um mich zu erkundigen. Auf mein leises Klopfen öffnete Herr von Treffurt die Thür des Krankenzimmers und winkte mir, hereinzukommen. Bald überzeugte ich mich, daß meine Befürchtungen begründet waren. Der Fremde bat mich leise, einige Augenblicke im Krankenzimmer bei seiner Frau zu verweilen. Er wolle im Nebenzimmer sich mit dem Doctor über den Zustand der Kranken offen besprechen, ohne diese selbst etwas davon merken zu lassen, damit sie nicht mißtrauisch und ängstlich werde; der Arzt halte es für einen Choleraanfall, der wahrscheinlich noch zu bekämpfen sei. Doctor Wehrmann entfernte sich hierauf durch die Thür, welche auf den Corridor hinausführt. Der Fremde aber ging alsbald nach seinem Zimmer hinüber, wo sich die beiden Herren trafen und acht bis zehn Minuten daselbst verweilten. – —«

Der Zeuge machte eine kleine Pause. Er fühlte, daß er jetzt bei dem Hauptpunkte angekommen sei, und wollte erst seine Erinnerungen durch ein kurzes Nachsinnen gleichsam von Neuem beleben.

»Nie werde ich die nun folgenden Augenblicke vergessen,« fuhr er dann langsam und mit trauriger Miene fort. »Ich näherte mich ein wenig dem Bette der Kranken, so daß ich ihr mir zugewandtes Antlitz sehen konnte. Wie furchtbar verändert hatte sich dasselbe in den wenigen Stunden, die nach ihrer Ankunft verflossen! Die Backen waren eingefallen, die Nase lang und spitz geworden, der

Glanz des Haares war erloschen, ja, es schien gebleicht zu sein. Nur ihre großen schönen Augen zeigten keine wesentliche Veränderung, nur daß sie ein wenig eingesunken waren, aber sie blickten noch mit fieberhafter Lebendigkeit umher. Auf einmal richtete sich die Kranke empor und fixirte mich einen Augenblick.

›Sie sind der Wirth, nicht wahr?‹ fragte sie dann mit matter Stimme und einem Tone, der immer noch freundlich war, trotz des Schmerzes, der durch ihre Mienen zuckte. Ich bejahte ihre Frage.

›Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen?‹ fuhr sie dann fort.

»Mit Vergnügen, gnädige Frau.«

›Aber ich muß mich durchaus sicher darauf verlassen können.«

»Ich verspreche Ihnen, gnädige Frau, Alles gewissenhaft auszuführen, was Sie mir auftragen werden.«

Sie nickte freundlich dankend mit dem Kopfe.

›Dort im obersten Schubfach des Secretärs finden Sie ein Paketchen.«

Frau von Treffurt schwieg. Ich zog das bezeichnete Fach auf und zeigte derselben ein leichtes Paketchen in grauem Wachstuch, das gerade vor mir lag.

Die Kranke nickte und fuhr fort: ›Geben Sie das Paketchen sogleich zur Post. Die Adresse liegt dabei, das Paketchen ist bereits gezeichnet. Aber es muß sogleich geschehen, hören Sie? ... Es sind wichtige Papiere, die meiner Freundin Ottilie ...‹

Der Wirth besann sich vergeblich auf den Geschlechtnamen.

»Otilie von Hagemester?« kam der Commissar dem Gedächtniß des Zeugen zu Hülfe.

»Richtig, dies war der Name!«

»Es sind wichtige Papiere,« sagte die Kranke, »welche für meine Freundin Otilie von Hagemester in München bestimmt sind und welche sie sogleich haben muß. Ich vergaß, dieselben sofort nach meiner Ankunft hier zur Post zu geben. Bitte, besorgen Sie daher das Paketchen auf der Stelle und bringen Sie mir den Postschein herauf, denn es ist der Sicherheit halber – als Werthpaket bezeichnet.«

»Ich wollte mich entfernen. Schon an der Thür, wurde ich aber von der Kranken zurückgerufen. Sie band mir die Erfüllung ihrer Wünsche nochmals auf die Seele. Inzwischen trat der Doctor vom Corridor wieder herein; bald nach ihm aus seinem Zimmer auch Herr von Treffurt. Ich hatte mich an der Thür gehalten und entfernte mich nun, um keine Zeit zu verlieren. Ich bemerkte nur noch im Weggehen, daß sich in den Mienen der beiden Herren ein Ausdruck tiefer Besorgniß spiegelte.«

»Sah Herr von Treffurt, daß Sie ein Paketchen hatten?«

»Nein, Herr Commissar. Er achtete nicht im geringsten darauf, sondern setzte sich an das Bett seiner Gemahlin, indem er ihre Hand ergriff und ihr Muth zusprach.«

»Und wie verhielt sich denn die Kranke dabei, Herr Gräser?«

»So viel ich gewahren konnte, lächelte sie schmerzlich und hauchte mit schwacher, ergebungsvoller Stimme: ›Ich bin auf Alles gefaßt!‹ –

»Ich ging nun zur Post, um selbst das Paket abzugeben,« fuhr der Zeuge fort. »Es war ein ziemlich weiter Weg, auch wurde ich mehrmals von Bekannten aufgehalten, die mir begegneten.

»Ich kam gerade in dem Augenblicke in der Post an, wo dieselbe geschlossen werden sollte; aber ich konnte mein Paketchen noch abgeben. Auf dem Nachhausewege fiel mir ein, daß ich noch ein nothwendiges Geschäft in der Stadt zu besorgen hatte. Dies hielt mich wiederum auf. Kurz, als ich wieder nach Hause zurückgekehrt war, begegnete mir ein älthlicher Arzt, Doctor Freitag, an der Treppe. Ich kannte ihn, und da ich vermuthete, daß er bei der Kranken gewesen, so redete ich ihn mit den Worten an:

»Waren Sie etwa bei der erkrankten Gemahlin des Herrn von Treffurt, des bei mir abgestiegenen Fremden?«

»Der Arzt bejahte es, indem er mit dem Kopfe nickte, und fügte dann achselzuckend hinzu: ›Doctor Wehrmann hat meinen Beistand verlangt, aber ich sehe, hier ist nichts mehr zu thun.‹

»Wie so?« rief ich erschrocken.

›Man hat mich zu einer Sterbenden rufen lassen,‹ gab der alte Herr mit dem Ausdruck hoffnungsloser Besorgniß zur Antwort.

»Ist es schon so weit mit Frau von Treffurt? . . . Ich habe sie doch vor einer Stunde erst gesehen und gesprochen, und da schien mir ihr Zustand wohl gefährlich, aber nicht hoffnungslos zu sein.«

»Ich fand sie in kaltem Schweiß liegen, welcher die Leib- und Bettwäsche ganz getränkt hatte, fühlte keinen Puls mehr, nur noch einen irren, nicht hörbaren Herzschlag, konnte von der Kranken selbst keine Auskunft mehr erhalten; kurz, es sind bereits die Symptome beginnender Agonie bei ihr eingetreten.«

»Für was halten Sie die Krankheit?« fragte ich Doctor Freitag,« berichtete der Wirth weiter.

»Für eine äußerst heftige Entzündung des Darmkanals,« lautete die Antwort; dann setzte er bedeutungsvoll und achselzuckend hinzu: »Doch ich hab' die Vorgeschichte ihrer Erkrankung nicht genau erkundet.«

»Nach dem Urtheile des Herrn Doctor Wehrmann hat Frau von Treffurt die Cholera,« bemerkte ich gespannt.

»Gerade so, wie ich sie habe,« antwortete der Greis ironisch, indem er in seinen Miene einen scharfen Verdacht durchschimmern ließ, wie mir nachträglich erst recht klar geworden ist.

»Forschten Sie den Doctor Freitag nicht weiter aus?« fragte der Commissar.

»Nein; der alte Herr hatte Eile. Auch konnte ich damals nicht errathen, was er eigentlich bei sich dachte.«

»Das wäre doch sehr wichtig gewesen!« rief der Commissar in mißmuthigem, beinahe vorwurfsvollem Tone. »Nun ist der greise Arzt bald darauf gestorben, indem er

den Strapazen seines damals gerade so schweren Berufes erlag. Sein Mund, der so entscheidende Worte hätte sprechen können, ist für immer verstummt.«

Der Commissar sah einen Augenblick nachdenklich vor sich hin.

»Hat sich Doctor Freitag nicht später einmal wieder gegen Sie oder gegen irgend Jemanden über den betreffenden Fall ausgesprochen?« fragte er dann von Neuem.

»Ich habe ihn gar nicht wiedergesehen; und daß er gegen einen Andern etwas geäußert, davon ist mir auch nichts bekannt,« antwortete der Zeuge. »Uebrigens häuften sich damals in Wien die plötzlichen und ganz unerwarteten Todesfälle so sehr, daß man darüber bald den Einen vergaß, welcher eine Fremde in meinem Hôtel betroffen.«

»Sahen Sie die Frau von Treffurt noch einmal, bevor sie starb?«

»Nein, Herr Commissar. Nachdem ich gehört, wie schlimm es mit ihr stand, wollte ich mir den peinlichen Anblick ersparen . . . Den Postschein, den ich gegen Abgabe des Werthpakets erhalten, behielt ich und er befindet sich noch in meinen Papieren; meine Auftraggeberin starb, und die Vorsicht gebot mir, den Schein aufzuheben, um mich mit demselben gegen etwaige spätere Reclamationen zu schützen und zu legitimiren.«

»Wann starb Frau von Treffurt?«

»Etwa eine Stunde nach meiner Begegnung mit dem Doctor Freitag kam Herr Doctor Wehrmann in's Gastzimmer herunter und meldete mir mit sehr kargen Worten, daß die Dame soeben verschieden sei.«

»Und wie benahm sich ihr Gemahl?«

»Ruhig und gefaßt.«

»Können Sie alle Ihre Aussagen beschwören?«

Der Zeuge bejahte es und wurde hierauf entlassen.

Der Commissar, welcher die Untersuchung mit dem größten Eifer betrieb, schritt nun zunächst zu einer Vernehmung des Doctor Wehrmann. Er ließ den jungen Mann aus seiner Haft vorführen.

Als derselbe mit ruhiger Würde eintrat, etwas bleich und melancholisch, konnte der Commissar eine gewisse Beklemmung nicht verbergen. Er gab sich zwar den Anschein, das Eintreten desselben überhört zu haben, indem er sich tief über ein Acten-Fascikel niederbeugte, aber seine ganze Haltung hatte etwas so gezwungenes, daß man ihr die Absichtlichkeit wohl ansehen konnte.

Indeß war die Scene auch wirklich ihrer Natur nach sehr peinlich: der begünstigte Nebenbuhler steht als Beschuldigter vor dem Richter, der zugleich sein verschmähter Nebenbuhler ist! . . .

»Herr Commissar, ich bin bereit, die Fragen zu beantworten, die Sie an mich zu richten wünschen,« weckte der junge Mann mit sicherem, aber bescheidenem Tone den in seine Acten versenkten Richter.

Dieser sah überrascht auf und rückte seine goldene Brille zurecht, indem sein Auge mehrmals das Gesicht

des Doctors streifte, als ob er sich erst an dessen vollen Anblick gewöhnen wolle. Erst als er bemerkte, daß Wehrmann weder eine trotzigke, noch eine stolze oder gar höhnische Miene annahm, sah er ihm voll in's Antlitz. Wehrmann hielt diesen lauernden und forschenden Blick ruhig aus. Mit keiner Miene verrieth er eine erregte oder gereizte Stimmung.

Die Natur hatte diesem jungen Manne die höchste männliche Schönheit verliehen: einen intelligenten, aber zugleich auch biedern Ausdruck, der Vertrauen erweckte; sanfte, aber zugleich auch feste Züge, welche nicht von wilder Leidenschaft, sondern von geistiger Arbeit und edlen Regungen des Herzens modellirt schienen. Sein Wuchs – mittelgroß und schlank – zeigte weder etwas von der üppigen Fülle eines Schlemmers, noch von der trockenen Magerkeit eines Asceten, der alle sinnlichen Genüsse verschmäh't.

»Bitte, sprechen Sie zuerst von dem Ursprunge Ihrer Beziehungen zur Familie des Herrn von Treffurt!« hob der Commissar an, indem er dem Doctor zugleich einen Wink gab, sich niederzulassen.

Dieser blickte mit einem gewissen Sarkasmus auf die Holzbank, die für ihn bereit stand, und erzählte dann, indem er stehen blieb und seine rechte Hand bequem auf die Platte eines Schreibtisches stützte:

»Im Herbst, welcher dem verhängnißvollen Sommer vorausging, wo Frau Charlotte starb, unternahm ich eine Vergnügungstour durch's baierische Hochland.

»In München fügte es der Zufall, daß ich mit Herrn von Treffurt in demselben Hôtel logirte und Gelegenheit fand, seiner leicht erkrankten Gemahlin meine Dienste als Arzt zu widmen. Die Herrschaften waren sehr zuvorkommend gegen mich und baten den vereinsamten jungen Arzt, sie während ihrer kurzen Anwesenheit in München öfter zu besuchen. Dieser Einladung Folge leistend, lernte ich auch Fräulein von Treffurt kennen, welche daselbst bei einer Tante wohnte und nun den größten Theil des Tages mit ihrem Bruder und ihrer Schwägerin zusammen war. Dieser Umstand mochte wohl der Grund sein, daß ich mich öfter bei Herrn von Treffurt einfand, als es sonst wohl vielleicht der Fall gewesen sein würde.«

Ueber Wehrmann's bleiche Wangen flog es wie Rosenschimmer, und er machte eine kleine Pause, indem er mit verlorenem Blick vor sich niedersah.

Der Commissar entdeckte aber gerade in diesem Augenblicke – zu seinem größten Verdruß – eine Papiermotte, welche über das vor ihm liegende Actenstück huschte, und er schnippte das vorwitzige Thierchen mit dem Ausdruck größter Genugthuung mittelst der Finger von einem Terrain hinweg, auf das es sich unbefugter Weise gewagt hatte: es bezahlte seinen Vorwitz mit dem Leben.

Nachdem der Commissar diese Execution mit besonderem Geschick vollzogen hatte, fragte er weiter, ohne aufzublicken:

»Und jener Umstand war wohl auch der Grund, daß Sie hierher in's Bad kamen, Herr Doctor?«

»Ich leugne es nicht.«

»Und war Herr von Treffurt vorher von Ihrer Ankunft unterrichtet – hatte er Sie etwa auch hierher eingeladen?«

»Nein. Es waren nur unbestimmte Verabredungen zwischen uns getroffen worden. Erst als ich aus München von befreundeter Hand Nachricht erhalten, daß Fräulein von Treffurt mit ihrem Bruder hierher gehe, entschloß ich mich, ihnen zu folgen.«

Dem Commissar schien es wichtig, über diesen Punkt wahrheitsgetreuen Aufschluß zu erhalten. Gleich nach der Vernehmung wollte er daher Ordre geben, daß sowohl unter Hedwig's Papieren, als auch unter denen des Doctors hier und in ihren Wohnungen zu München, resp. Wien nach den betreffenden Nachrichten gesucht werde. Wenn es sich herausstellte, daß schon im Herbst vor einem Jahre oder im vergangenen Sommer die Verabredung gemacht worden, sich hier zu treffen, so schien dies allerdings ein Grund mehr zu sein, um den Verdacht zu rechtfertigen, Herr von Treffurt habe dem Doctor – als Preis seines Einverständnisses mit dem beabsichtigten Giftmorde – die Hand seiner reichen Schwester zu verschaffen versprochen.

»Wußten Sie, daß Herr von Treffurt im Juli vorigen Jahres nach Wien kommen werde?« inquirirte der Commissar weiter.

»Nein, ich wußte durchaus nichts davon. Ich erfuhr seine Ankunft erst in dem Augenblicke, wo er mich durch den Hôtelier Gräser zu seiner schwer erkrankten Gemahlin rufen ließ.«

»Wie fanden Sie dieselbe?«

»Schon sehr bedenklich erkrankt. Füße und Hände waren eiskalt, sie hatte heftiges Erbrechen, das Herz schlug tumultuarisch, furchtbare Kopfschmerzen quälten die Arme. Dies Alles hatte einen äußerst raschen Verfall herbeigeführt.«

»Gab Frau Charlotte von Treffurt eine muthmaßliche Ursache ihrer Krankheit an?«

»Nein, darüber hat sie nicht ein Wort geäußert,« erwiderte Doctor Wehrmann. Derselbe erklärte dann weiter: »Ich wußte von unserem Zusammensein in Baiern her, daß Charlotte von Treffurt zuweilen an unbedeutenden und vorübergehenden gastrischen Störungen litt, die von Blutmangel herrührten. Dies ließ eine Disposition zur Cholera voraussetzen und brachte mich, in Verbindung mit den Symptomen ihrer Krankheit und mit der bei uns grassirenden Seuche, natürlich sogleich auf den Gedanken, daß sie einen Anfall dieser gefährlichen Epidemie habe, und ich wählte, dem entsprechend, meine Verordnungen. Leider ohne Erfolg. Die Krankheit steigerte sich in rapider Weise; ich ersuchte den Herrn von Treffurt, noch einen andern Arzt zu Rathe zu ziehen. Dieser kam – es war der nun verstorbene Doctor Freitag – aber er wußte so wenig, wie ich, hier noch helfend einzugreifen. Gleich nach seiner Entfernung erfolgte eine jähe Ohnmacht mit Aufhören des Pulses; durch die angewandten Mittel eine kleine Wiederbelebung, dann eine zweite Ohnmacht, Schaum trat vor den Mund und – Frau Charlotte von Treffurt sank todt zurück.« –

Wehrmann schwieg und starrte eine Weile finster vor sich hin.

»Fühlte Frau von Treffurt ihren Tod herannahen?« fuhr der Commissar dann fort.

Wehrmann rüttelte sich aus seinen Gedanken auf.

»Die Gefahr ihres Zustandes,« sagte er, »konnte ihr unmöglich verborgen bleiben. Aber sie hatte die Geduld und Ergebung eines Engels und ließ nichts von Angst oder Todesfurcht merken; ja, nicht einmal ein leichtes Murren Wesen ihres schweren Schicksals kam über ihre Lippen – nur zuweilen ein unwillkürlicher leiser Schmerzensschrei – ein halbunterdrückter Seufzer. Uebrigens blieb sie bis zuletzt bei vollem Bewußtsein.«

»Hörten Sie nicht, ob die Sterbende zuweilen den Namen ihres Gatten mit der Miene oder mit dem Tone des Vorwurfs nannte?«

»Nicht das Mindeste von alledem!« versicherte Doctor Wehrmann.

»Aber Ausbrüche von Zärtlichkeit für ihren – Gatten, den sie doch so leidenschaftlich liebte und von dem sie sich auf ewig trennen sollte, haben Sie auch nicht wahrgenommen? Und doch hatte sie bis zuletzt, wie Sie bekundeten, ihr volles Bewußtsein!«

Wehrmann blickte den Commissar betroffen an. Offenbar überraschte ihn eine Frage, welche er sich selbst noch nicht vorgelegt hatte und die doch schwer in's Gewicht fiel bei Abwägung der Gründe für die Annahme, ob Frau von Treffurt sich selber von ihrem Manne für vergiftet gehalten habe oder nicht.

»Ausbrüche von Zärtlichkeit für ihren Gatten? ...« wiederholte der Doctor, als ob er Zeit gewinnen wollte, über eine passende Antwort nachzudenken. »Allerdings zeigte Frau Charlotte, so lange ich sie kannte, überall, wenn auch nur durch Blicke und durch kleine Aufmerksamkeiten, ihre leidenschaftliche Liebe für den Gemahl; an jenem Abende jedoch war sie darin sehr zurückhaltend gegen ihn und ich habe nichts gesehen, was mir gestattete, bei ihr von zärtlichen Ausbrüchen zu sprechen.«

Diese Antwort kam dem Commissar sehr geschraubt, gewunden und diplomatisch vor. Man sah es dem Doctor an, daß er ungern etwas bezeugte, was den Verdacht gegen Herrn von Treffurt verstärken mußte. Zwar hatte er diese Wirkung durch die vorausgeschickte Bemerkung abzuschwächen gesucht, sich aber offenbar in dem Mittel vergriffen, denn indem er behauptete, daß Charlotte früher gegen ihren Mann stets sehr zärtlich gewesen, mußte es um so mehr auffallen, daß nicht dasselbe in ihren letzten Lebensstunden auch der Fall war.

Der glänzende Verstand des Commissars zog diese Schlußfolgerungen in einem Augenblicke. Er griff – was er sich sonst nur in der Einsamkeit des Bureaus erlaubte – nach der goldenen Tabakdose und nahm eine lang anhaltende, tiefe und drohende Prise, indem er einen bedeutungsvollen Blick zum Protokollanten hinüberwarf, als ob er ihm andeuten wolle, diese Aussage des Doctors sei so wichtig, daß sie wörtlich niedergeschrieben werden müsse.

Die Bedeutung dieser Pantomime war dem Doctor Wehrmann nicht entgangen, allein sie hatte ihm auch Zeit gelassen, für jene scheinbar auffällige Beobachtung an dem Sterbelager Charlottens eine genügende Erklärung zu finden. »Wir müssen bedenken,« hob er wieder an, »daß der körperliche Zustand Charlottens damals schon auch eine gewisse Lethargie des seelischen Lebens bedingte. Wir wissen von denen, welche die Seekrankheit haben, daß ihnen die Liebsten so gleichgültig sind, wie das Leben. Dieselbe Beobachtung macht man bei den Cholerakranken. Wir müssen daher Charlottens Kälte gegen ihren Gemahl einer sie rasch überkommenen Abstumpfung und Ertötung des Gefühls zuschreiben. Dies mag eine Erklärung für die letzten Stunden sein. Sie hat ja auch nicht die Namen ihrer Freundin und Schwägerin genannt, die sie doch so sehr liebte. Mit einer gewissen geringschätzenden Miene schnippte sich der Commissar den Tabak von den Fingern, der daran hängen geblieben, als ob er damit sagen wolle, daß er auf jenen Erklärungsgrund gar nichts gebe.

Ohne daher etwas darauf zu erwidern, fuhr letzterer fort: »Sie haben dann eine Bescheinigung des natürlichen Todes der Frau Charlotte von Treffurt ausgestellt und der Gerichtsarzt hat auf Grund dieser Erklärung die Beerdigung gestattet.«

»Für mich gab es keinen Grund auf einen unnatürlichen Tod zu schließen,« sprach Wehrmann. »Die Symptome der Krankheit erschienen gleichartig denen der Cholera.«

»Aber nur den Augen oberflächlicher Beobachter!« warf der Commissar streng ein, erhob sich und zog die Klingelschnur.

»Ist vielleicht der Herr Sanitätsrath Köhler schon hier?« fragte er den eintretenden Diener. Als dieser es bejahte, setzte er hinzu: »ich lasse ihn ersuchen, sich nach meinem Bureau zu verfügen.«

Der junge Arzt war sichtlich gespannt. Unruhig wechselte er mehrmals seine Haltung und seinen Standort.

Ehe der Sanitätsrath eintritt, mag hier noch Einiges nachgeholt werden.

Das Gerücht hat uns schon die Ausgrabung der Leiche Charlotte von Treffurt's gemeldet. Wirklich war dieselbe auch erfolgt.

Es ist immer eine entsetzliche Procedur, wenn die Gräber aufgewühlt und um ihre Geheimnisse befragt werden müssen . . . Aber die stummen Insassen geben oft ein beredtes Zeugniß, Dank der Wissenschaft, die selbst in diese schrecklichen Tiefen ihre Leuchte hält.

Als man den Sarg der unglücklichen Frau, der in einer hermetisch verschlossenen Gruft gestanden hatte, öffnete, fand man den Leichnam und dessen innere Organe noch so wohl erhalten, daß eine berühmte Autorität der Wissenschaft die Section vornehmen und ihr Gutachten mit Bestimmtheit dahin abgeben konnte, Frau von Treffurt sei in voller Gesundheit und Lebenskraft an einer plötzlichen und heftigen Vergiftung gestorben.

Da wir es hier mit einer novellistischen und nicht mit einer criminalistischen Darstellung dieser merkwürdigen

Begebenheit zu thun haben, so sei nur ganz kurz erwähnt, daß die mit der Untersuchung betrauten Sachverständigen zu dem Schlusse gelangten, daß Frau Charlotte von Treffurt aller Wahrscheinlichkeit nach an einer Digitalinvergiftung gestorben sei.

Aller Wahrscheinlichkeit nach? . . . Nicht mehr Gewißheit? Warum schickten die Sachverständigen das Digitalin nicht mit und legten es dem Augenschein vor?

Dieser Einwurf beantwortet sich selber aus folgenden Bemerkungen: bis vor etwa drei Jahrzehnten kannte die gerichtliche Medicin fast nur drei Vergiftungsarten: durch Mercur, arsenige Säure und Kupfer. Seitdem aber die Chemie diese mineralischen Gifte isoliren lernte, gewährte die Anwendung derselben verbrecherischen Absichten nicht die mindeste Sicherheit mehr. Schwieriger ist es schon beim Phosphor, ihn zu fixiren. Aber es giebt organische Gifte von gleicher und selbst größerer Wirksamkeit, bei denen es unmöglich ist, im menschlichen Organismus auch nur die Spur aufzufinden. Zu ihnen gehört das Curare, womit die Indianer ihre Pfeile vergiften, und das Viperngift. Es ist unmöglich, diese zu isoliren.

Auch das Digitalin gehört zu dieser Gattung und man kann es im Leichnam nicht wieder finden. Eine gelblich weiße, gestaltlose, in Wasser sehr schwer lösliche Substanz, wird aus der Digitalis (Fingerhut) gewonnen. Bringt man ein kleines Theilchen von diesem Gifte auf das Auge eines lebenden Thieres, so erweitert sich sofort die Pupille heftig. Dies ist das beste Mittel, das Gift zu erkennen.

Nur durch physiologische Experimente also konnten jene Sachverständigen zu dem angegebenen Schlusse kommen. Frau Charlotte von Treffurt war unter Symptomen gestorben, die genau denen glichen, welche die Anwendung der Digitalis hervorbringt. Sie wirkt namentlich auf die Herzthätigkeit und auf den Magen.

Jetzt zurück zu unserem Verhör.

Der Sanitätsrath Köhler trat in's Bureau. Es war ein Mann mit lebhaften, scharfen und intelligenten Gesichtszügen, die heute noch mehr, wie sonst, das Gepräge eines starken Selbstbewußtseins trugen. Er hatte eine kleine Büchse von hellem Krystall und einige zusammengefaltete Papierbogen in der Hand.

Nachdem er den Commissar freundlich begrüßt, warf er einen forschenden Blick auf den jungen Collegen, der halb als Zeuge, halb aber auch als der Mitschuld verdächtig vernommen worden.

Dieser Blick schien gleichsam zu fragen: »Bist Du vielleicht der Getäuschte oder der Mitschuldige eines grausamen Verbrechers?«

Zunächst wurde dem Sanitätsrathe das Zeugenprotokoll vorgelesen. Er hörte aufmerksam zu und begleitete manche Stelle desselben mit einer beifälligen Miene, manche aber auch mit einem lebhaften Kopfschütteln.

»Nun, Herr Sanitätsrath,« hob der Commissar an, nachdem die Vorlesung beendet war, »haben Sie die Güte, dem Zeugen einen kurzen Bericht, ein Resumé von Ihren Experimenten und den daraus gewonnenen Ueberzeugungen zu geben: Ich werde ihn dann befragen, was

er von seinem Standpunkte aus etwa dazu zu bemerken hat.«

»Sehr gern, Herr Commissar!« sagte der Gerichtsarzt und setzte die krystallene Büchse vor ihn auf den Tisch hin.

»Diese Phiole fand sich bei der Haussuchung unter den Effecten des Herrn von Treffurt und war mit der Bezeichnung: ›Gift‹ versehen,« bemerkte der Commissar dem Doctor Wehrmann erklärend.

Das schien Letzterem auch noch neu, denn er starrte mit einem Ausdruck der größten Ueberraschung auf das verhängnißvolle Fläschchen hin, das zur Hälfte mit einer weißlichen Substanz gefüllt war, die etwa dem Milchzucker glich.

»Herr von Treffurt sorgte also selbst dafür, daß wir über die Beschaffenheit dieser Substanz von Anfang her nicht im Zweifel sein konnten,« begann der Sanitätsrath rasch, indem ein leichtes ironisches Lächeln um seine feingeschnittenen Lippen schwebte. »Die Symptome, unter welchen Frau von Treffurt starb, ließen mich gleich auf eine Digitalinvergiftung schließen; dennoch ging ich zunächst ohne jede vorgefaßte Meinung an eine Untersuchung dieser Substanz,« fuhr er fort, auf die Phiole zeigend. »Aus ihrer Wirkung auf das Lebendige ließ sich die Natur der wirkenden Kraft in derselben erkennen. Ein Hund, dessen Magen die meiste Aehnlichkeit mit dem des Menschen rücksichtlich der Empfänglichkeit gegen Gift hat, und ein Frosch, der von der Natur zum Martyrium für die Wissenschaft bestimmt scheint, bekamen

von dieser Substanz: und siehe da, sie erkrankten und starben beide unter denselben Symptomen, die Sie, Herr Doctor Wehrmann, und der Doctor Freitag bei der Frau von Treffurt beobachtet haben. Ich wollte nicht unnütz opfern und habe daher meine Experimente nur auf einige Thiere beschränkt, aber auch dies genügte, um mich mit voller Gewißheit aussprechen zu lassen: das im Besitz des Beschuldigten gefundene Gift ist Digitalin. Es äußerte sich auf Herz und Magen der Thiere genau so, wie sich Digitalin auch im menschlichen Organismus nach allen Angaben der erfahrensten und berühmtesten Toxikologen zu äußern pflegt.«

Der Sanitätsrath sprach sich zwar noch ausführlicher über seine Experimente aus; aber es mag mit diesen kurzen Andeutungen sein Bewenden haben, weil es zu grausam erscheinen dürfte, die Martern zu schildern, welchen die armen Thiere im Dienste der Wissenschaft unterworfen werden, – Martern, gegen welche auch schon die rührigen und zuweilen sentimentalen Engländer eifrigst gepredigt haben – (warum denken sie dabei nicht zuerst an ihre nationalen barbarischen Hahnenkämpfe u. s. w.) – Martern, die man selbst bedauern, aber im Interesse der Menschheit den Thieren leider nicht erlassen kann.

Kurz, indem wir dem Leser schon die genaue Schilderung der Qualen ersparten, welche Frau von Treffurt auf dem Krankenbette erduldet, und indem wir ihm jetzt wieder die Beschreibung der grausamen Prozeduren ersparen, welche an Thieren vorgenommen wurden,

um das an der Unglücklichen muthmaßlich verübte Verbrechen zu constatiren, muß der Leser dem Gutachten der Sachverständigen vertrauen, welches dahin lautete: »Charlotte war an einer Digitalinvergiftung gestorben, und das im Besitz ihres Mannes gefundene Gift war Digitalin . . . « Die Schlußfolgerung daraus zog sich gleichsam ganz von selbst.

Doctor Wehrmann, der es vorhin verschmäht hatte, sich auf die für ihn bestimmte Holzbank niederzulassen, sah sich jetzt nach ihr um, wie ein Schiffbrüchiger nach einer Holztrümmer. Er sank mehr auf die Bank nieder, als daß er sich auf sie setzte – todtenbleich und bewegungslos vor sich hinstarrend; nur seine Brust hob sich in schweren Athemzügen.

Die Blicke der beiden Herren ruhten forschend auf ihm; das Auge des Sanitätsrathes zeigte dabei einen Ausdruck von Theilnahme.

Der Commissar ergriff das Wort:

»Auf der Etikette der Phiole ist unter der Bezeichnung ›Gift‹ auch noch das Gewicht des Inhalts angegeben mit einem halben Quentchen. Es fand sich aber nur noch die Hälfte vor. Wo ist das Uebrige, wo ist das fehlende Viertelquentchen hingekommen? . . . Darüber,« fuhr der Commissar nach einer kleinen Pause fort, »giebt uns nun die Entdeckung Aufschluß, daß Frau Charlotte an einer Digitalinvergiftung gestorben ist.«

»Gewiß,« bemerkte der Sanitätsrath. »Die fehlende Dosis von Digitalin war mehr als hinreichend, einen Menschen damit zu tödten. Wenn Digitalin einmal von einem

Arzte verordnet wird, was jedoch nur äußerst selten geschieht, so werden höchstens einige Pillen gegeben, deren jede nicht mehr als den tausendsten Theil eines Viertelquentschens enthält.«

Der Commissar fuhr fort: »Wenn Herr von Treffurt darauf ausging, dem Leben seiner ersten Gemahlin durch eine verbrecherische That ein Ende zu machen, um sich in den Besitz der Summen zu setzen, mit denen ihr Leben versichert war, und um zugleich diejenige zu heirathen, welche er schon früher mehr wie Charlotten liebte, so wählte er mit großer Klugheit eins derjenigen Gifte, welche die Chemie bis jetzt noch nicht isolirt darstellen kann. Er brachte ihr die erste oder selbst die ein- für allemal genügende Gabe des Giftes in dem Kaffee bei, den sie gleich nach ihrer Ankunft im ›König von Ungarn‹ tranken, schrieb die plötzliche Erkrankung einer Erkältung oder Ansteckung zu und ließ sie durch den gefügigen Arzt auf den Namen der Cholera eintragen, da sich die Symptome einander ziemlich ähneln.«

Die Worte: ›durch den gefügigen Arzt‹ hatte der Commissar mit einem entsprechenden Blick auf denselben scharf betont.

»Ich hatte keine Ahnung von einer Vergiftung!« belebte sich jetzt Doctor Wehrmann wieder; er hatte bis jetzt starr wie eine Bildsäule dagesessen.

»Freilich,« entgegnete der Commissar, mit einem leichten Zug des Spottes um seinen Mund; »freilich, wie konnten Sie ahnen, Herr Doctor, daß der Bruder des Fräulein von Treffurt ein Giftmörder sei!«

Dann fuhr derselbe zum Sanitätsrath gewendet fort:

»Der Kellner, welcher damals die beiden Portionen Kaffee zu den Herrschaften hineinrug, hat mit größter Bestimmtheit ausgesagt, daß er die auf zwei Präsentirtellern getrennten Portionen in dasjenige der beiden gemietheten Zimmer stellte, wo Herr von Treffurt erst noch allein zugegen war. Bis Charlotte zu diesem hinüberkam, hatte er also Zeit genug, das bereit gehaltene Digitalin in den für sie bestimmten Kaffee zu thun.«

Der Sanitätsrath stimmte bei, indem er hinzufügte:

»Wohl möglich, daß Herr von Treffurt auch schon auf der Reise nach Wien einige kleine Dosen Gift seiner Gemahlin beibrachte; denn sie kam dort nach den Zeugenaussagen schon etwas unwohl an. Auf diese Weise konnte dann die plötzliche und heftige Erkrankung Charlottens nicht mehr so sehr auffallen, vollends wenn man sie für Cholera ausgab. Jedermann weiß, daß dem wirklichen Anfall dieser Seuche häufig eine kleine Unpäßlichkeit vorausgeht. Kurz, es war Alles auf's schlaueste berechnet.«

Der Commissar schaltete ein:

»Man könnte indeß fragen: warum entledigte sich Herr von Treffurt nicht sofort des übrig gebliebenen Giftes, nachdem er es gebraucht, um sein Opfer zu tödten? ...«

Nach kurzem Bedenken fuhr der Commissar fort: »Es läßt sich auch hier eine Antwort leicht finden. Entweder behielt Herr von Treffurt das Gift, um sich seiner vorkommenden Falles noch einmal mit Vortheil zu bedienen, –

die Bahn des Verbrechens ist sehr abschüssig – oder er wollte im Falle, daß eine Entdeckung zu befürchten, sich selber damit der öffentlichen Strafe entziehen, die ihn dann erwartete. Nun hat ihn aber die Entdeckung überrascht, und zwar zu einer Zeit, wo er sich schon ganz sicher wähnte. Uebrigens macht auch jeder Criminalist die psychologisch merkwürdige Beobachtung: ein Verbrechen, das in allen seinen Beziehungen mit der größten Vorsicht und Schlauheit berechnet ist, bietet doch einen schwachen Punkt, von dem man nicht begreift, wie er dem sonst so scharfen Auge des Verbrechers entgehen konnte. Es ist, als ob die Nemesis ihn mit einem Gefühl allzu großer Sicherheit geblendet habe, um ihn desto gewisser in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern. So erklärt es sich auch – auf die eine oder die andere Weise – daß der Beschuldigte das Gift noch in seinem Besitze finden ließ.

»Was haben Sie nun noch zur Sache zu bemerken, Herr Doctor Wehrmann?« schloß der Commissar, an diesen gewendet.

Wehrmann stand wieder von der Bank auf und lehnte sich an ein Actenregal an. Es war, als ob ihm das, was er hier noch zu erklären habe, eine aufrechte Haltung zum Bedürfniß mache.

Dann sprach er in dem langsamen und leisen Tone der Trauer:

»Den Gutachten der wissenschaftlichen Autoritäten sowohl, wie den Schlüssen, die mein geschätzter älterer College hier,« er blickte auf den Sanitätsrath Köhler, »aus

seinen Experimenten gezogen hat, diesen Gutachten und Schlüssen will und kann ich nichts entgegensetzen; aber das Eine muß ich immer wieder erklären: ich habe Frau Charlotte in dem Glauben behandelt, daß sie wirklich an derjenigen Krankheit litt, welche ich im Todtenscheine als die Ursache ihres Todes angegeben habe. Jeder billig denkende Arzt, der sich an meine Stelle versetzt und die localen und persönlichen Umstände in Betracht zieht, unter welchen ihr Tod erfolgte, wird jenen meinen Glauben erklärlich finden.«

Ueber die Züge des Commissars glitt ein sarkastisches Lächeln; der Sanitätsrath zuckte die Schultern.

Aber Doctor Wehrmann ließ sich dadurch nicht beirren und fuhr fort: »Daher trage ich darauf an, daß ich wieder in Freiheit gesetzt werde, nachdem man mich nun vernommen hat. Ich habe Alles ausgesagt, was ich wußte, und kann weder etwas hinzufügen, noch zurücknehmen.«

»Es thut mir leid, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können,« versetzte der Commissar. »Das größte vertrauensvolle Zugeständniß war es schon, daß ich Ihnen gegen Hinterlegung einer Caution von fünftausend Gulden die Freiheit zurückzugeben versprach.«

»So werde ich ausharren und sehe mit Ruhe mein Schicksal an das der Treffurt'schen Familie geknüpft.

»Ich bin entlassen?« fragte er dann, zum Commissar gewendet.

Dieser bejahte es, die Klingel ziehend.

Ein Schließer trat herein und führte den Doctor in seine Haft zurück. Wehrmann gestand sich im Stillen, – mit welchen Gefühlen! – daß der Indicienbeweis eines von Herrn von Treffurt begangenen Giftmordes beinahe als erbracht angesehen werden konnte.

Außer den angeführten Vernehmungen hatten – wie der Leser erräth – allerdings noch andere, minder wichtige stattgefunden.

Wir halten uns indeß blos an deren Resultate, um nur so lange in der dumpfen und schwülen Atmosphäre der Gerichtsstuben zu verweilen, als es uns interessirt, selbst Zeugen zu sein bei der psychologischen und dramatischen Entwicklung dieser seltsamen Begebenheit. Von den Erhebungen über Herrn von Treffurt und dessen Lebensbeziehungen ist etwa noch Folgendes anzumerken.

Einer alten und reichen Familie entsprossen, hatte derselbe eine ziemlich wilde und unordentliche Jugend durchlebt. Er widmete sich keinem bestimmten Berufe, übernahm indeß später die Verwaltung der ererbten Landgüter. Da ihm aber ein stätiger, auf die nächsten Ziele gerichteter Sinn fehlte, wie eine praktische Kenntniß des Landbaues, so kam er bald in einen Vermögensverfall, welcher den Sequester seiner Güter nach sich zog.

In dieser Zeit lernte er Charlotten und Ottilien kennen, welche Freundinnen waren. Sein Herz neigte sich entschieden der letzteren zu; dennoch zog er die erstere vor und machte sie auch zu der Seinen, wahrscheinlich weil Ottilie arm war und Charlottens Vermögen ihm in seiner mißlichen Lage willkommen sein mußte.

Charlotte, sonst eine hingebende Freundin, trug kein Bedenken, einem Manne die Hand zu reichen, von dem sie wohl wissen konnte, daß sein Herz zur Hälfte Ottilien gehörte. Sie selbst liebte ihn zu leidenschaftlich. Die Freundschaft mußte der Liebe weichen.

Ottilie, auch nicht gleichgültig gegen den gemeinschaftlichen Freund, litt schwer, aber schweigend.

Ohne innere Befriedigung, nicht getragen von einer reinen und warmen Empfindung für Charlotten, von keinem arbeitsamen Berufe in Anspruch genommen, konnte sich Herr von Treffurt auch in seiner kurzen Ehe nicht von den lässigen und luxuriösen Gewohnheiten seiner Jugend lossagen, obwohl er auch das Vermögen Charlottens immer mehr zusammenschmelzen sah.

Eine Rente, welche dieselbe als Stiftsdame alljährlich bezog, schützte den Gatten nur allein vor Mangel.

Die Ehe war nicht glücklich, wenn es auch niemals zu heftigen Auftritten kam. Allmählich verfiel Herr von Treffurt in einen finstern Unmuth, der seine Verhältnisse nur noch mehr zerrüttete.

Alles dies ging aus der saisirten Correspondenz der drei Personen hervor. Ottiliens Briefe, sowohl die an ihre Freundin, als die an deren Gatten, waren von einer Reinheit und Zartheit der Gesinnung, daß sie auch nicht den leisesten Schatten auf ihren Charakter zu werfen vermochten.

Ottilie ist nur immer eifrig bemüht, bald die Freundin, bald deren Gatten aufzurichten und zu trösten, wenn sich

erstere mit den subtilen Grübeleien einer selbstquälerischen Seele an ihr mitfühlendes Herz wendet, und wenn der letztere sich in allgemeinen Klagen über ein genußlos verschlepptes Leben ergeht.

Die gütige Seele! – Sie tröstet die Freunde, welche ihr selber das Glück entrissen; sie verbirgt ihnen liebevoll die immer noch blutende Wunde, welche sie ihr geschlagen.

Desto deutlicher sprechen aber einige Stellen ihres aufgefundenen Tagebuches.

Die geheimnißvolle Schatulle kommt bei Charlottens Tode an, während Otilie auf der Reise nach Wien begriffen ist. Otilie erhält dieselbe durch eine Vergeßlichkeit der alten Verwandten, bei der sie wohnt, erst kurz nach ihrer Verheirathung mit Herrn von Treffurt. So erklärt sich's auch, daß Otilie einem Manne die Hand reichte, den das offene Begleitschreiben der Schatulle immerhin in einem sonderbaren, wenn nicht zweifelhaften Lichte erscheinen ließ.

Die Neuvermählten waren in den wenigen Monaten ihrer Ehe stets auf Reisen gewesen; denn Herr von Treffurt schien auch jetzt noch von einem Dämon der Unruhe geplagt zu sein, den selbst Otiliens Hingabe und Liebe nicht zu bannen vermochte.

Als Charlotte in Paris behufs Versicherung ihres Lebens sich dem dafür bestimmten Arzte vorstellte, fand derselbe ihren Gesundheitszustand so normal und ein langes Leben verheißend, daß die Gesellschaft kein Bedenken trug, auf das Geschäft einzugehen.

Indeß konnte nicht erwiesen werden, ob der Versicherungsantrag vom Gatten oder von der Gattin selbst ausging. Letztere schien sogar den Antrag eifriger, wie jener, betrieben zu haben.

Ermittelt wurde ferner, daß Herr von Treffurt das Giftpräparat unter Befürwortung eines ihm bekannten Arztes aus einer Pariser Apotheke bezogen habe, unter dem Verwande, damit einen seiner Hunde, welcher krank sei, vergiften zu wollen.

Von einem Briefwechsel zwischen ihm und dem Doctor Wehrmann, oder zwischen Wehrmann und Fräulein von Treffurt war keine Spur aufzufinden.

2. ERBIETUNGEN UND ERWÄGUNGEN.

Zum Commissar in's Bureau trat eines Nachmittags in seiner gewöhnlichen Sprechstunde – Fräulein von Treffurt.

Den schwarzen Schleier zurückschlagend und einen Augenblick an der Thür zögernd, fragte sie in verbindlichem Tone:

»Ich störe doch nicht, Herr Commissar?«

Dieser war schon bei ihrer soeben erfolgten Anmeldung aufgestanden, und trat ihr nun rasch entgegen, indem er mit einer tiefen Verbeugung die Finger ihrer Rechten ergriff und sie nach dem anstoßenden, comfortable eingerichteten Salon führte, wo er seine Staatsvisiten zu empfangen pflegte.

»Durchaus nicht, mein Fräulein, durchaus nicht! – Ungemein erfreut!« rief er mit einem Ausdruck in seinen

Zügen, welcher die Wahrheit seiner Worte unzweifelhaft bestätigte, aber auch verrieth, daß seine Leidenschaft für das schöne und reiche Mädchen keineswegs erloschen war, wie er sich selbst unlängst noch vorgeredet, weil ihm die Verhältnisse zu gebieten schienen, derselben zu entsagen.

Nun genügte aber ein Blick in das reizende, jetzt etwas bleiche Gesicht Hedwig's, die berauschte Atmosphäre ihrer Gegenwart, um ihn plötzlich wieder den Zauber empfinden zu lassen, den sie gleich bei ihrem ersten Begegnen auf ihn ausgeübt hatte. Dem lebhaften Blicke ihrer dunkeln Augen gegenüber fühlte er alle Bedenken, alle Hoffnungslosigkeit schwinden, die ihn seit jenem Tage auf dem Jägerhofe zurückhaltend gemacht hatten.

»Mich führt natürlich die Angelegenheit meines Bruders zu Ihnen, Herr Commissar,« . . . hob Hedwig an, indem die Art, wie sie ihre Handschuhe abstreifte, eine heftige Erregung bekundete.

»Den Niemand lebhafter bedauern kann, wie ich, verehrtes Fräulein!« versicherte der Commissar, indem er sich bemühte, den Ausdruck der Freude in seinen Gesichtszügen zu mäßigen. – »Wie steht es denn mit seinem Leiden?« fragte er theilnehmend, während sich Beide einander gegenüber niederließen.

»Es ist noch immer beim Alten,« erwiderte Fräulein von Treffurt traurig. »Für gewöhnlich still und vernünftig, wird er doch gleich wieder verworren, ja sogar aufbrausend, sobald man mit ihm auf die bewußte Angelegenheit zu sprechen kommen will. Dies ist das größte Unglück! Denn ich bin fest überzeugt: in dem Augenblicke, wo er den vollen Gebrauch seines Verstandes wieder erhält, kann er auch jeden Verdacht, den man gegen ihn hegt, vollkommen entkräften.«

Der Commissar war so galant, dieser Aeufßerung mit einer Neigung des Kopfes beizustimmen.

»Ich komme daher,« fuhr Fräulein von Treffurt fort, »Ihnen eine Bitte vorzutragen, deren Erfüllung es mir allein möglich zu machen scheint, Licht in die dunkle Sache zu bringen, welche unsern Namen augenblicklich befleckt.«

»Haben Sie die Güte, sich auszusprechen, verehrtes Fräulein! Sie können im Voraus überzeugt sein, daß ich Alles gewähren werde, was sich mit meiner Stellung und meiner Pflicht verträgt.«

»Es hängt Alles davon ab, meinen armen Bruder wieder herzustellen. Aber dies kann nimmer gelingen, so lange man ihn einsam in jener Zelle eingeschlossen hält, die ihn fortwährend an seine traurige Lage erinnert; denn sein Verstand ist keineswegs in dem Grade getrübt, daß ihm die Wahrnehmung, wo er sich befindet, ganz entginge. Auch über den Grund seines Aufenthalts in einer Zelle

scheint manchmal ein helles Schlaglicht in die Dämmerung seines Bewußtseins zu fallen – aber nur, um dasselbe gleich darauf noch in tiefere Nacht sinken zu lassen.«

»Ich bewundere, verehrtes Fräulein, die Schärfe Ihrer Beobachtungen, zu welcher Sie nur die brüderliche Liebe befähigen konnte.«

»Wenn Sie meinen Beobachtungen Recht geben, Herr Commissar, so müssen Sie auch den Folgerungen und Wünschen beistimmen, welche ich daran knüpfe.«

»Und diese sind, verehrtes Fräulein?«

»Meinem Bruder die Freiheit wieder zu geben, bis sich die Nacht, welche seinen Geist umfängt, wieder aufgeklärt hat,« rief Fräulein von Treffurt mit edler Wärme.

Wie verloren schaute der Commissar in ihr lebensprühendes Auge – ohne ein Wort zu erwidern, denn er fürchtete, sie dadurch einer glücklichen Täuschung zu entreißen, welche sie in diesem Augenblicke so schön erscheinen ließ.

Niemals hatte der Commissar Fräulein von Treffurt so hinreißend gefunden, selbst früher nicht, wo ihr schelmisches Lächeln ihn am meisten berückte. Das edle Feuer des Herzens kann auch dem schönsten Antlitz noch neue Reize hinzufügen

»Ja, geben Sie meinem armen Bruder vorerst die Freiheit zurück!« wiederholte sie eindringlicher. »Wir wollen mit ihm reisen, ihn zerstreuen, ihn unter fremde Menschen bringen, die ihn nicht scheu und mißtrauisch von der Seite anblinzeln, – in neue Umgebungen, wo er die

Unbill vergessen kann, welche ihm die Bosheit der Menschen – oder auch nur ein unseliges Zusammentreffen widriger Zufälle angethan hat. Ich bin fest überzeugt, daß er sich bald wiederfindet und dann auch Beweise beibringen kann, welche die Grundlosigkeit des auf ihn gefallenen Verdachtes darthun.«

Fräulein von Treffurt schwieg, den Commissar erwartungsvoll und mit einem flehenden Blicke ansehend.

»Wie sollte ich ihm die Freiheit wiedergeben können?« sagte er endlich leise.

»Indem Sie die Untersuchung gegen einen Irrsinnigen niederschlagen.«

»Sie bitten mich um etwas, mein verehrtes Fräulein, was leider außer meiner Macht liegt.«

»Oh, es wäre ja eine unerhörte Grausamkeit, einen Irrsinnigen mit doppelten Ruthen zu züchtigen: oder wäre es dies nicht, wenn man einen Unglücklichen verdächtigt und der Freiheit beraubt, die ihm allein die Vernunft wiedergeben und ihn in den Stand setzen könnte, sich von dem Verdachte zu reinigen!«

»Klagen Sie nicht mich der Grausamkeit an, der ich Alles thun würde, was Sie von mir fordern, verehrtes Fräulein, – Alles, außer was nicht mehr in meiner Macht liegt. Klagen Sie die Gesetze an, deren stricte Anwendung – ich gebe es zu – in diesem Falle wohl grausam erscheinen könnte.«

»Wenn Sie dieses zugeben, Herr Commissar, so müssen Sie auch eine mildere Anwendung des Gesetzes stattfinden lassen – eine Ausnahme, welche der specielle Fall erheischt.«

»Ausnahmen, mein gnädiges Fräulein, kennt das Gesetz nicht.«

Hedwig sah ihn traurig an.

Der Commissar erkundigte sich noch theilnehmend nach diesem und jenem, was ihre Familie betraf.

Hedwig indessen antwortete nur kurz und zerstreut. Offenbar hatte sie dem Commissar noch eine Eröffnung zu machen, die aber nicht über ihre Lippen wollte.

»Sie haben noch etwas auf dem Herzen, verehrtes Fräulein,« griff der Commissar endlich zu.

»Ja,« sprach sie gedehnt; »ich habe Ihnen noch ein anderes Erbieten zu machen.«

»Lassen Sie hören, verehrtes Fräulein! Vielleicht habe ich die Genugthuung, darauf eingehen zu dürfen.«

»Wenn Sie meinen Bruder behufs seiner Herstellung nicht freigeben wollen . . . «

»Können, mein Fräulein, können!«

»Wenn Sie ihn also nicht freigeben können, Herr Commissar, so ist es doch wohl erlaubt, eine Bürgschaft für seine Freiheit anzunehmen.«

Der Commissar lächelte gespannt, denn er glaubte, Hedwig's Naivetät ginge so weit, sich selbst als Bürge für ihren Bruder stellen zu wollen; dennoch ließ er sie ruhig ausreden oder forderte sie vielmehr durch eine entsprechende Bewegung des Kopfes dazu auf.

»Ich bin reich,« sprach Hedwig mit niedergeschlagenen Augen.

Der Commissar war jetzt noch weniger geneigt, sie zu unterbrechen; denn dies Thema interessirte ihn ganz ausnehmend, wenn er nun auch im Voraus wissen konnte, daß er das Erbieten, welches Hedwig ihm machen wollte, nicht annehmen durfte.

»Ich könnte,« fuhr sie fort, »eine beträchtliche Summe als Bürgschaft niederlegen dafür, daß mein Bruder sich den Gerichten wieder stellt, sobald sein kranker Geist genesen ist.«

Sie schwieg und sah den Commissar forschend an.

Dieser gab sich eine Miene, als ob er etwa sagen wolle: »Hm, vielleicht läßt sich's machen!« Sie verstand die Miene des Commissars.

Hedwig erklärte sich:

»Würden hunderttausend Gulden genügen?«

Der Commissar zuckte die Schultern.

»Dann bin ich auch erbötig, das Doppelte als Caution für meinen Bruder zu hinterlegen, wenn ich damit nur seine vorläufige Freiebung erkaufen kann.«

Der Commissar zog wieder die Schultern in die Höhe, wie ein Mann, der ein Gebot noch zu niedrig findet, aber mit sich handeln lassen will.

»Nun, dann das Dreifache, Herr Commissar! Ich bin mündig und könnte wohl in einigen Tagen diese Summe auf dem Gericht deponiren.«

»So reich ist sie also! . . .« dachte der Commissar, indem ihn ein Strahl der Freude durchzuckte. »Sapperment, das hätte ich nicht gedacht!«

»Ihre Liebe und Opferwilligkeit für den Bruder ist bewundernswerth, theuerstes Fräulein,« sagte er dann laut. »Könnte ich doch nur durch die That beweisen, wie sehr mich dies rührt.«

»Sie können auch gegen eine solche Caution meinen Bruder nicht freigeben?« fragte Hedwig mit dem Tone bitterer Enttäuschung.

»Leider nein, verehrtes Fräulein! Die Gesetze machen es mir schlechterdings unmöglich.«

»Sie verschanzen sich immer hinter den Gesetzen!«

»Mein Gewissen nur, verehrtes Fräulein, nicht mein Herz! Das ist gänzlich wehrlos gegenüber den Erbietungen einer Geschwisterliebe, die ihres Gleichen sucht.«

»Also auch *die* Hoffnung, von der ich mir so viel versprach, muß ich fallen lassen!«

»Es ist leider nicht anders, mein verehrtes Fräulein.«

Er, der Commissar, dagegen fühlte seine Hoffnungen freudig angespornt. Nun, da er aus Hedwig's eigenem Munde gehört oder vielmehr ihr entlockt hatte, daß sie so reich war, fand er sie begehrenswerther, als je.

»Diese schöne, reiche Erbin darf mir nicht entgehen!« dachte er bei sich, seine Augen mit einem zärtlichen Ausdruck auf ihre traurigen Züge heftend.

»Aber was wollen Sie denn sonst thun, Herr Commissar? Sie können doch nicht weiter inquiren gegen einen Irrsinnigen?«

»Das Gesetz schreibt uns auch hierfür die Wege vor. Die Aufnahme der Indicienbeweise, die Feststellung des objectiven Thatbestandes werden so weit, wie möglich, gefördert. Der Beschuldigte bleibt so lange unter gerichtlicher Aufsicht, bis sein geistiger Zustand die rechtsgültige Beendigung des Processes erlaubt; müßte aber endlich sein Irrsinn für unheilbar erklärt werden, – eine Erklärung, die nur in seltenen Fällen abgegeben werden kann – so würde die Untersuchung gegen ihn doch wohl nur aufgeschoben und suspendirt werden, denn sie hat schon zu starke Beweise gegen ihn an den Tag gefördert, und er selbst, der Beschuldigte, würde dennoch unter Aufsicht bleiben und seinen Angehörigen das Recht, über seinen Aufenthalt zu verfügen, nicht zugestanden werden können.«

»Das heißt in dem gegebenen Falle, einen Unschuldigen aller Mittel berauben, sich zu reinigen.«

»Diese Logik, gnädiges Fräulein, macht Ihrem Herzen alle Ehre, aber leider ist sie nicht im Stande, in die Schranken der Gesetze eine Bresche zu legen.«

»Mein Bruder ist unschuldig!« rief Fräulein von Treffurt mit einer heftigen Bewegung.

»Leider gestattet mir das Gesetz nicht, auf Ihre Betheuerungen dasjenige entscheidende Gewicht zu legen, das ich ihnen subjectiv beizumessen recht gern geneigt wäre,« lautete die diplomatisch verbindliche und ruhige Antwort des Commissars.

Fräulein von Treffurt schwieg und sah traurig vor sich nieder.

»Dagegen bin ich gern bereit, Ihrem Herrn Bruder alle Rücksichten angedeihen zu lassen, die ich vor meinem richterlichen Gewissen verantworten kann,« hob der Commissar mit einschmeichelnder Stimme wieder an. »Wählen Sie selbst das beste Zimmer für ihn; schmücken Sie es nach seinem Geschmack und seiner Bequemlichkeit aus, ganz wie Sie wollen; leisten Sie ihm nebst Ihrer Frau Schwägerin so oft und so lange Gesellschaft, –« freilich in Gegenwart eines Beamten – als es Ihnen beliebt: kurz, Sie haben die Freiheit, ihm seine Lage so erträglich zu machen, als es unter den gegebenen Umständen nur möglich ist.«

»Und haben wir selbst, ich und meine Schwägerin, unsere volle Freiheit wieder?«

Der Commissar zuckte die Schultern. – »Ihre Schwägerin,« sagte er dann, »bedauere ich sehr, wenigstens vorläufig noch unter Aufsicht belassen zu müssen . . . Sie indessen, verehrtes Fräulein, haben sofort Ihre volle Freiheit zurück, wenn Sie uns in den Besitz der Schatulle setzen, deren Inhalt für die Untersuchung von der größten Wichtigkeit ist.«

»O,« rief Hedwig, die Hände lebhaft zusammenschlagend, »wüßte ich, wo diese Schatulle geblieben, so würde ich gewiß nicht zögern, sie in Ihre Hände zu liefern; denn auch ich erwarte von ihrem Inhalte – wenn auch in anderem Sinne wie Sie – eine Entscheidung dieses Processes.«

Dies ward mit einer so aufrichtigen Miene gesprochen, daß der Commissar nun selbst nicht mehr zweifelte, Hedwig wisse nichts von dem Verbleib der Schatulle.

Es war seinerseits ein Act kleinlicher Rache gewesen, Hedwig unter Aufsicht zu stellen. Jetzt war es wieder ein Act egoistischer Großmuth mit wohlberechneten persönlichen Plänen, wenn er pathetisch erklärte:

»Ich kann Sie nicht leiden sehen, verehrtes Fräulein! Sie haben Ihre volle Freiheit wieder. Ein Richter hat auch ein Herz! . . . «

Seine Stimme war ganz weich, beinahe larmoyant geworden.

Hedwig blickte fragend zu ihm hinüber: »Hätte ich mich doch, vorschnell urtheilend, in diesem Manne getäuscht? . . . « dachte sie bei sich und fügte dann laut mit einem dankbaren Blicke hinzu: »Ich bin Ihnen sehr verbunden für diese Rücksicht, Herr Commissar!«

»O, wie geringfügig ist das, was ich für Sie zu thun wagen darf!« rief er mit einer Miene, wie sie das innigste, aufrichtigste Bedauern nicht beredter annehmen kann. »Ich wäre glücklich, wenn ich die ganze Untersuchung ungeschehen machen – wenn ich Ihnen und Ihren Angehörigen das Glück zurückgeben könnte, das getrübt zu sehen Niemand lebhafter bedauert, wie ich. Sie glücklich zu wissen, verehrtes Fräulein, ist heute noch ebenso mein sehnlichster Wunsch, wie er es damals war, wo« – er stockte einen Augenblick – »wo ich den Stolz hatte zu glauben, daß Ihnen auch *mein* Glück nicht gleichgültig wäre!«

Ueber Hedwig's Gesicht glitt ein Schatten des Unmuths; der Commissar glaubte, es sei ein Schatten der Reue.

Beide saßen noch einen Augenblick schweigend einander gegenüber.

Der Commissar fühlte, daß er heute schon so weit gegangen, als er es nur wagen durfte, wenn er seine nenbelebte Hoffnung nicht gleich verrathen und dadurch sein Spiel verderben wollte. Er mußte sich jedes Zugeständniß an Hedwig von ihr einzeln abringen lassen, damit sie dessen Bedeutung recht empfand. Er mußte die größte Rücksicht, Theilnahme, Freundschaft und Liebe für sie durch sein ganzes Verhalten hindurchschimmern lassen, aber immer mit dem Anscheine, als ob ihn zu seinem eigenen größten Leidwesen blos die Pflicht hindere, jenen Gefühlen den entsprechenden vollen Ausdruck durch Thaten zu geben. So nur durfte er hoffen, dies stolze Mädchen doch noch zu gewinnen. Sie mußte an seine Liebe und Ergebenheit glauben; sie mußte sich überzeugen, daß alle mißlichen Umstände ihrer Familie ihn nicht vermochten, seine Liebe und Ergebenheit zu verleugnen. Gelang es ihm, ihr diesen Glauben, diese Ueberzeugung beizubringen, dann war sie die Seine.

Und der Doctor Wehrmann? ... O, *der* machte dem feinen Diplomaten keine Sorge! Er wußte es schon ganz genau, wie dieser ehrliche Liebhaber in die Enge zu treiben und endlich dahin zu bringen sei, das Feld freiwillig zu räumen.

Und der Criminalproceß, in den Hedwig's Bruder verwickelt war, und der die Ehre seiner Familie zu vernichten drohte? . . . Der Commissar fühlte sich auch in dieser Richtung noch vollkommen Herr der Situation.

Hedwig stand auf. Sie empfand bei der Erinnerung an den Vorgang im Jägerhofe, auf welchen der Commissar eben hingedeutet, eine gewisse Beklemmung – sie wußte selbst nicht recht, warum – wollte aber weitere, daran geknüpfte Erklärungen heute vermeiden und empfahl sich daher dem Commissar, indem sie ihm die feinen Finger ihrer vom Handschuh entblößten Rechten zum Abschiede darbot.

Der Commissar ergriff sie lebhaft, seinen Blick tief in ihr dunkles Auge versenkend – aber nur einen Moment, denn die langen schwarzen Wimpern der mandelförmig geschnittenen Lider deckten sogleich diese glänzenden Sterne, in denen er sein Geschick zu lesen hoffte.

Lange, nachdem er sie schon zur Thür begleitet, stand er noch sinnend da, um zu prüfen, welche Schlüsse er für seine Hoffnung aus ihrer Haltung und ihrem Benehmen ziehen dürfe. – »Nichts mehr von ihrem früheren Uebermuth, keine Kälte, keine Gereiztheit, kein Mißtrauen!«

–

Diese Resultate, obwohl eigentlich nur negativ, schienen dennoch dem Commissar für ein erstes Wiederbegegnen völlig genügend, und er ging in freudiger Erregung und sich lebhaft die Hände reibend in seinem Bureau auf und nieder.

Sein Plan und die Mittel, ihn in's Werk zu setzen, gewannen immer mehr Form und Gestalt. Das Netz, in welchem er die reiche Erbin zu fangen gewiß sein durfte, war bald in seinem Kopfe fertig bis auf eine einzige Masche. Diese Masche war die verschwundene Schatulle und die dunkeln Beziehungen derselben zu dem Verbrechen, dessen Untersuchung in seine Hände gelegt war. So langes die Schatulle sich nicht in seinem Besitze befand, mußte er fürchten, jeden Augenblick die Herrschaft über die Situation zu verlieren. – Wie, wenn dieselbe einem Fremden in die Hände fiel, wenn sie dem glücklichen Spürsinne des Agenten Leportier nicht entging? ... Und wenn, wie anzunehmen, die Schatulle dann unwiderlegliche Beweise für die Schuld des Bezüchtigten an den Tag brachte? ... Dann freilich ging die Untersuchung gleichsam von selber ihren Weg und entzog sich ganz der willkürlichen Führung des Commissars. Er verlor zugleich mit der Herrschaft über die Dinge auch die über die Personen; und doch konnte er der letzteren beim glücklichen Verfolg seines Zieles durchaus nicht entrathen.

Also: ›Ein Königreich für die Schatulle!‹ – war der pathetische Refrain aller seiner Erwägungen.

Zwar erwog er auch einen Augenblick die umgekehrte Möglichkeit: – den Fall nämlich, daß die Cassette Beweise der Unschuld oder wenigstens Milderungsgründe für die Schuld des Herrn von Treffurt enthielt. Dieser Fall mußte noch mehr, wie jener, das stolze Gebäude seiner hoffnungsreichen Pläne erschüttern. Aber nein! Dieser Fall schien ihm nicht denkbar, denn da würde die Familie des

Angeklagten oder dieser selbst dafür gesorgt haben, daß die Schatulle nicht verloren ging, daß sie bei der Haussuchung gefunden, daß sie dem Gerichte vorgelegt wurde. Ja, Herr von Treffurt würde dann gar nicht nöthig gehabt haben, sich wahnsinnig zu stellen, oder es wäre kein Grund für ihn vorhanden gewesen, den Verstand wirklich zu verlieren.

So logisch richtig diese Folgerungen dem Commissar auch schienen, dennoch blieb er für den letzteren Fall bei demselben Refrain: ›Ein Königreich für die Schatulle!‹ – Er war nur vollkommen gedeckt, wenn sich dieselbe – was sie auch enthalten mochte – in *seinen* Händen befand.

Und bald werden wir das seltsame Schauspiel haben, Freund und Feind – einig in diesem einzigen Ziele – der Schatulle nachspüren zu sehen, wie einem verlorenen und versenkten Hort, von dessen Wiederfinden jede Partei ihr Recht, ihr Heil, die Aufhebung ihrer Noth, die Erfüllung ihrer Wünsche erwartet.

Abends traf der Commissar den Agenten auf dem Curplatze. Er wollte ihn anreden; dieser kam ihm mit der Frage zuvor:

»Nun, wie weit ist die Untersuchung fortgeschritten, Herr Commissar?«

»So weit, daß es eigentlich nur der Zurechnungsfähigkeit des Angeschuldigten bedürfte, um die Acten der Voruntersuchung zu schließen.«

»Ist Herr von Treffurt wirklich dem Wahnsinn verfallen?«

»Der Herr Sanitätsrath Köhler hält es noch nicht an der Zeit, darüber ein entscheidendes Gutachten abzugeben: Er erklärt, daß er jenen erst noch länger beobachten müsse.«

»Ist es überhaupt möglich, Herr Commissar, daß Jemand auf längere Zeit den Wahnsinnigen spielen kann?«

»Ich glaube nicht. Einem erfahrenen Arzte gegenüber gelingt dies keinem Menschen so leicht. Gewöhnlich werden solche Individuen der angenommenen Rolle überdrüssig und werfen die Maske des simulirten Wahnsinns freiwillig von sich.«

»Das wird auch von Herrn von Treffurt bald geschehen?«

»Entweder geschieht dies, oder der andere Fall tritt ein, und Herr von Treffurt wird wirklich für wahnsinnig erklärt.

»Aber was dann, Herr Commissar?«

»Nichts, Herr Leportier!« sagte dieser trocken. »Dann muß die Untersuchung sistirt werden, und es ruht das ganze gerichtliche Verfahren gegen jenen.«

»Aber wie kommen wir dann wieder zu unserem Gelde – ich meine zu den Versicherungssummen, welche wir in Folge des Ablebens der Frau von Treffurt ihrem Manne, als ihrem Erben, ausgezahlt haben? ... Sowohl die Pariser Gesellschaft, welche ich vertrete, als auch die Londoner, die mich ebenfalls beauftragte, ihr Interesse wahrzunehmen, haben – wie Sie wissen – ganz bedeutende Summen ausgezahlt. Wir sind durch den an Frau Charlotte verübten Giftmord darum betrogen worden.

Diese Summen wieder zu erhalten, war ja für uns der Grund, warum wir Herrn von Treffurt denuncirten und zur Einleitung des Criminalverfahrens gegen ihn das nöthige Material lieferten. Auch zwei deutsche Lebensversicherungsgesellschaften – bei denen wir Frau von Treffurt zurückversichert – sind bei dem Falle betheilt und vereinigten ihre Bemühungen mit den unseren.«

»Welche Fälle absoluter Richtigkeit solcher Versicherungsverträge sind denn in den Statuten der Assecuranzgesellschaften vorgesehen?« fragte der Commissar.

»Drei Fälle: Selbstmord, Tod im Duell und wenn die Erben des Versicherten an dessen Tode verbrecherische Schuld haben. Und der letzte Nichtigkeitsgrund liegt eben hier vor.«

»Aber Sie sehen, Herr Leportier, daß es unmöglich ist, diese Thatsache festzustellen, so lange der Geisteszustand des Herrn von Treffurt die Beendigung der Untersuchung nicht zuläßt.«

»Dennoch muß die Untersuchung fortgeführt werden, Herr Commissar, sei es auch nur um der Möglichkeit eines andern Falles willen, der uns auch berechtigen würde, auf eine Rückzahlung der Versicherungsprämien zu dringen.«

»Und der wäre?« fragte der Commissar befremdet.

»Daß Frau Charlotte sich selbst vergiftet hätte . . . Nur einer der beiden Fälle ist denkbar: ein Selbstmord oder ein Giftmord durch ihren Gatten.«

»Oder drittens, daß Frau Charlotte durch eigenes oder ein fremdes Versehen Gift erhalten hat,« sagte der Commissar scharf betonend.

»Machen Sie die Sache durch eine dritte Annahme nicht noch verworrener und dunkler, als sie ohnehin schon ist.«

»Eben durch Annahme und Prüfung aller Möglichkeiten muß der Richter Licht in eine dunkle Sache zu bringen suchen!« versetzte der Commissar würdevoll.

Der Agent schwieg einen Augenblick nachdenklich und sagte dann:

»Eine zufällige Vergiftung wäre allerdings möglich, doch ist sie nicht wahrscheinlich. Kein Umstand läßt auf eine solche schließen. Aber ich will im Aufstellen von Muthmaßungen nicht hinter Ihnen zurückbleiben, Herr Commissar,« setzte er mit einem maliciösen Lächeln hinzu. »Was meinen Sie? Kann Frau Charlotte nicht im Einverständnis mit ihrem Manne Gift genommen haben, Gift aus der Phiole, welche sich noch in seinem Besitze gefunden? . . . Sie liebte ihren Mann leidenschaftlich und wollte ihm vielleicht durch ihren freiwilligen Tod die Versicherungsprämien verschaffen, welche allein noch seinen zerrütteten Vermögensverhältnissen aufhelfen konnten. Frau Charlotte wäre so das heroische Opfer einer leidenschaftlichen Liebe gewesen, das anzunehmen Herr von Treffurt selbstsüchtig und grausam genug war.«

Der Commissar blieb stehen und sah den Agenten mit großen Augen an.

»Das ist ein nicht zu verachtender Gegner,« dachte der vorsichtige, aber in diesem Augenblicke doch überraschte Diplomat bei sich.

»Wenn wir diesen Fall, nämlich eine Selbstvergiftung, constatiren können,« fuhr der Agent fort, »so wäre uns ebenfalls die Rückzahlung der Prämien gesichert. Sie sehen, Herr Commissar, daß die Untersuchung fortgesetzt werden muß, wenn auch nicht speciell gegen Herrn von Treffurt, so lange er wahnsinnig ist oder es zu sein scheint, so doch die Untersuchung über diesen merkwürdigen Todesfall im Allgemeinen, um den Betrug aufzudecken, der in jedem der drei möglichen Fälle den Versicherungsgesellschaften gespielt worden ist.«

»Wie wollen Sie untersuchen, wenn die vermeintliche Selbstmörderin todt und wenn der mit ihr im Einverständniß gewesene oder allein schuldige Gatte wahnsinnig ist?« entgegnete der Commissar kalt.

»Aber die Verstorbene hat Papiere hinterlassen, die sich in den Händen der Frau Ottilie von Treffurt befinden und die gewissen Aufschluß verheißen.«

»Diese Papiere sind bei der Haussuchung nicht gefunden worden, obwohl ich dieselbe mit der größten Sorgfalt und Umsicht vornehmen ließ.«

»So muß man gegen Frau Ottilie weiter inquiren, Herr Commissar.«

»Sie sagt nebst ihrer Fräulein Schwägerin aus, daß die Papiere, deren Inhalt sie nicht kannten, dem Herrn von Treffurt übergeben worden sind, und beide Damen erklären sich bereit, dies zu beschwören. Und mit Herrn von

Treffurt ein Verhör anzustellen – ist unmöglich, wäre ungesetzlich und würde überdies zu gar nichts führen.«

»So ständen wir nach so gelungenem Anfange bereits am Ende?« rief Julius Leportier mit dem Ausdrücke lebhaften Mißmuthes. »Man müßte auf dem halben Wege zur Entdeckung wieder umkehren, Herr Commissar?«

»Nur still stehen, Herr Leportier!« erklärte jener mit ironischer Kälte.

»Das mögen *Sie* thun, Herr Commissar! *Wir* aber werden uns damit nicht zufrieden geben,« sagte entschlossen Julius Leportier. »Wir werden vorwärts gehen und sicherlich nicht eher rasten, als bis wir Licht in die dunkle Sache gebracht haben und schadlos gehalten werden für den Betrug, den man uns ohne Zweifel gespielt hat.«

»Ich sehe nicht ein, wie Sie das unter den gegebenen Verhältnissen erreichen wollen,« warf der Commissar leicht hin.

»Haben wir Mittel gefunden, dem Betrüge so weitaus die Spur zu kommen, so wird es uns auch nicht an Mitteln fehlen, denselben vollends aufzudecken.«

»Was Sie auch thun, Herr Leportier, überall werden Sie schließlich auf die Schranken der Gesetze stoßen, welche verbieten, einen Irrsinnigen zur Rechenschaft zu ziehen,« sagte der Commissar achselzuckend. »So lange Herr von Treffurt unzurechnungsfähig ist, kann er nicht vernommen werden; und ohne seine Vernehmung ist in dieser Sache niemals eine richterliche Entscheidung zu erlangen.«

»Hätten wir uns die Schatulle nicht entgehen lassen und mit ihr die directen Aussagen der Verstorbenen, so bedürfte es kaum noch der Vernehmung des Herrn von Treffurt, um uns wenigstens zu unserem Rechte zu verhelfen. Ob dann das Urtheil über seine Schuld ausgesetzt würde, könnte uns ganz gleichgültig sein.«

»Haben Sie keine Muthmaßung über den Verbleib der Schatulle?« fragte der Commissar nach kurzem Schweigen den verdrießlich dreinschauenden Agenten.

»Keine!« lautete dessen Antwort. »Herr von Treffurt wird sie vernichtet, verbrannt haben, um die erhaltenen Prämien keinesfalls wieder herausgeben zu müssen.«

»Freilich! Die Klugheit gebot es ihm!« versetzte der Commissar, die Schultern in die Höhe ziehend und einen prüfenden Blick auf das Gesicht des Agenten heftend.

Er wollte sich nämlich überzeugen, ob dieser seine wirkliche Meinung ausspreche, oder ob er es doch noch nicht ganz aufgegeben habe, die Schatulle wieder zu erlangen.

Der prüfende Blick gab dem Commissar die Ueberzeugung, daß ersteres der Fall war.

Diese Conversation mit dem Agenten und die vorhergehende mit Fräulein von Treffurt lassen uns nun die Umrisse des Planes erkennen, mit welchem der Commissar seinem Ziele zusteuerte.

Er wollte nämlich der Treffurt'schen Familie und dem Doctor Wehrmann gegenüber den schwebenden Criminalproceß immer in der drohendsten Weise erscheinen lassen, um einen Druck auf diese Personen auszuüben

und sie seinen Absichten gefügig zu machen. Der Gegenpartei aber, welche Leportier vertrat, mußte er denselben Criminalproceß als einen nicht durchzuführenden erscheinen lassen, damit er ihren Eifer bei Zeiten abkühlte, ihnen den Muth benahm, etwa mit eigener Hand nach neuem Beweismaterial zu spüren und ihn auf diese Art vielleicht in eine Lage zu bringen, welche es ihm unmöglich machte, den Proceß und die kritische Situation der Treffurt'schen Familie für sich auszubeuten. Kurz: *hier* mußte er abwiegeln, *dort* schrecken. Dies war seine Politik.

Vor Allem aber mußte er auf die Schatulle Bedacht nehmen. Sie durfte – wenn sie überhaupt noch existirte – weder dem Agenten, noch irgend einem Andern in die Hände fallen. Denn damit konnte ihm, dem Commissar, ein schlimmer Streich gespielt werden. Sie enthielt jedenfalls so wichtige Documente und Beweise für die Schuld oder Unschuld des Herrn von Treffurt, daß sie dem Criminalproceß eine entscheidende Wendung gab und ihn gleichsam selbstständig zu Ende führte.

Wie aber die Schatulle erhalten, von der Niemand mehr etwas wissen wollte? ... Oder wie sich die begründete Ueberzeugung, verschaffen, daß sie überhaupt gar nicht mehr existirte? ...

Dies war die schwierige Aufgabe, welche sich der Commissar zunächst stellte.

Doctor Wehrmann saß finster brütend in seiner Zelle – nein, Zelle darf man diese Räumlichkeit nicht nennen, wo er jetzt in unfreiwilliger Zurückgezogenheit lebte.

Der Commissar war ein großmüthiger Nebenbuhler voller Rücksicht. Die Stube, in welcher er dem der Mitwissenschaft oder gar Mitschuld verdächtigen Zeugen frei Quartier gegeben, hatte zwar die kahle Oede eines Kasernenraumes, dennoch zeichnete sich diese Stube vor den übrigen, welche zu gleichen Zwecken dienten immer noch durch Luft, Licht und innere Einrichtung vortheilhaft aus.

Der Schließer rief den Doctor in das Zimmer des Inspectors.

Wehrmann folgte ihm sehr gespannt. Was gab es schon wieder? War er doch vor wenigen Tagen erst ganz ausführlich vernommen worden!

»Ein Brief für Sie aus München,« sagte der Inspector, als Wehrmann zu ihm in's Zimmer trat. »Bitte, öffnen Sie denselben in meiner Gegenwart.«

»Ein Geldbrief . . . « murmelte Wehrmann vor sich hin, indem er die fünf Siegel gewahrte, mit welchen der ihm dargereichte Brief geschlossen war. –

Doch suchte er seine Ueberraschung möglichst zu verbergen.

»Die Handschrift kenne ich auch nicht . . . Von wem mag er sein? –« fügte er in Gedanken hinzu, ein Messerchen ergreifend, um das Couvert aufzuschneiden.

Banknoten im Betrage von fünftausend Gulden zog er daraus hervor. Ein Zettel war beigefügt mit der lakonischen Bemerkung: »Für Ihre Caution.«

Er steckte die Noten zu sich und bat den Inspector, ihn sogleich zum Commissar begleiten zu lassen, der jetzt gewiß auf seinem Bureau sei.

Diesem Verlangen stand nichts entgegen und es wurde daher auf der Stelle gewährt.

Doctor Wehrmann trug kein Bedenken, die Caution zur Wiedererlangung seiner Freiheit anzunehmen. Sie war ihm offenbar durch Mitglieder oder Freunde der Treffurt'schen Familie zugegangen. Man wünschte, ihn in Freiheit gesetzt zu sehen, damit er so vielleicht besser im Interesse der angeschuldigten Familie wirken könne. Hatte er für die Familie gelitten und geduldet, so stritt es nicht gegen das Ehrgefühl, nun auch einen Vortheil von derselben anzunehmen, den er überdies zu ihren Gunsten zu verwenden entschlossen war. Man hatte ihm das Geld anonym geschickt, um ihn desto sicherer zu zwingen, dasselbe zu behalten, falls er etwa Bedenken tragen sollte. Zurückschicken konnte er es nicht, da er die Adresse des Absenders nicht hatte. Es war gleichsam ein herrenloses Gut, das er gemäß der ausgesprochenen Absicht des anonymen Gebers verwenden mußte.

Doch zweifelte Wehrmann selber, ob man ihn jetzt noch gegen Hinterlegung der Caution in Freiheit setzen werde. Jedenfalls wollte er es versuchen.

Auf dem Wege zum Commissar überlegte er rasch, wie er demselben sein Anliegen vortragen solle. Dabei fiel ihm ein, daß er den Commissar nichts erfahren lassen dürfe über die Art, wie ihm der Betrag der Caution zugekommen sei; denn dies würde jenen mißtrauisch machen

und könne den Glauben erwecken er, der Doctor, stehe mit der Treffurt'schen Familie in dem geheimen Einverständnisse eines Mitschuldigen zu den Schuldigen.

Der Inspector des Gefängnisses konnte nichts verrathen, weil er nichts wußte. Er hatte zwar den Zettel gesehen und gelesen, welcher dem Briefe beigefügt war; aber die wenigen Worte des Zettels ohne Unterschrift ließen recht gut die Deutung zu, daß die Sendung an den Doctor von seinen Freunden, Angehörigen oder seinem Banquier ausging, kurz, daß der Betrag der Caution seinen eigenen Mitteln entnommen war.

Der Commissar empfing den Arrestanten sehr höflich; dieser trug ihm sein Anliegen vor.

»Ich weiß in der That nicht, ob ich heute noch das Erbieten einer Cautionstellung annehmen kann,« sagte der Commissar, indem er mit bedenklicher Miene seine Schultern in die Höhe zog. »Der Proceß hat bereits That-sachen an's Licht gefördert, welche Sie, Herr Doctor, allzu sehr compromittirt erscheinen lassen.«

»Aber Sie können mich doch unmöglich so lange in Haft behalten wollen, bis Herr von Treffurt wieder genesen ist?«

»Man könnte indeß fortfahren, Ihre muthmaßliche Mitwissenschaft und die der Frau Ottilie von Treffurt – unabhängig von jenem Hauptproceß – durch eine specielle Untersuchung festzustellen.«

Doctor Wehrmann war zu wenig Jurist, um diese Insi-nuation gründlich zurückzuweisen.

Um so mehr überraschte es ihn, als jetzt der Commissar mit einer lebhaften Bewegung aufstand, einigemal das Zimmer durchmaß, als ob er mit einem schweren Entschlusse ringe, und dann, vor ihm stehen bleibend, sagte, indem er vertraulich die Hand auf seine Schulter legte:

»Hören Sie, ich will Ihnen etwas sagen – aus Interesse für die Familie, deren Unglück – mir tief zu Herzen geht, und aus Theilnahme an Ihnen selbst, der Sie dieser Familie nahe zu stehen scheinen: ich will die Caution annehmen und Sie wieder auf freien Fuß setzen. Ihre Freundschaft für jene Familie wird Sie, Herr Doctor, ohnehin hier fesseln und Sie werden sich also zu jeder etwa nothwendigen Vernehmung stellen.«

»Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Commissar,« sagte Wehrmann. »Indeß erlaube ich mir Ihnen nochmals zu bemerken, daß ich bereits Alles ausgesagt habe, was ich auszusagen hatte, und daß daher eine weitere Vernehmung meinerseits auf alle Fälle unnöthig ist.«

»Es könnten Zwischenfälle eintreten, die den Untersuchungsrichter anders urtheilen ließen,« sagte der Commissar mit bedeutungsvollem Lächeln. »Allein ich will es aus den schon angeführten Gründen einmal wagen, selbst auf die Gefahr hin, daß mir daraus amtliche Unannehmlichkeiten erwachsen. Sie kennen die Vorschriften unserer Criminalproceßordnung nicht so, wie ich.«

Der Doctor Wehrmann legte die Cautionssumme auf dem Schreibtisch des Commissars nieder und erhielt Quittung darüber.

»Ich setze natürlich voraus, daß durch Ihre Freilassung keine Gefahr durch Zuträgereien entsteht. Am liebsten ist es mir, – schon um der böswilligen Leute und des Agenten Leportier willen – Sie verkehren weder mündlich noch schriftlich mit Frau und Fräulein von Treffurt; sonst wäre ich genöthigt, Sie doch wieder in Haft zu nehmen und die beiden Damen ebenfalls mit der gleichen Maßregel zu betrüben.«

»Ich werde Sie nicht in diese Nothwendigkeit versetzen, Herr Commissar. Und so wird mir und den beiden Damen keine Verhaftung drohen!«

»Darauf rechnen Sie keinesfalls mit Sicherheit, Herr Doctor, selbst wenn Sie jeden Schein von Zuträgerei gewissenhaft vermeiden; denn die Sache steht so,« fügte er, sich am Kopfe krauend, hinzu, »daß ich fürchte, der Proceß nimmt für Herrn von Treffurt und die Betheiligten die allerschlimmste Wendung. Es thut mir leid, Ihnen dies erklären zu müssen; aber Sie sollen nicht unvorbereitet sein, wenn ich Ihre Verhaftung von Neuem verfügen müßte.«

Der Commissar sah sehr theilnehmend und traurig aus, als ob er im Stillen wünsche, die Bedrohten möchten sich beizeiten aus dem Staube machen, damit er nicht genöthigt sei, mit noch strengeren und peinlicheren Maßregeln gegen sie einzuschreiten.

Der humane und freundliche Mann!

»Darum genießen Sie auch, Herr Doctor, die kurze Zeit der Freiheit, die Ihnen vielleicht noch vergönnt ist. Sobald der Zustand des Herrn von Treffurt sich bessert

oder sobald mir schärfere Instructionen zugehen, bin ich nicht mehr im Stande, meinen theilnehmenden Gefühlen für Sie und jene Familie irgendwelche Zugeständnisse zu machen. Und eine Untersuchungshaft ist bei einem so verwickelten Criminalproceß schon an sich ein großes Leiden, gleichviel ob zuletzt ein ›Schuldig oder Unschuldig‹ ausgesprochen wird. Wie ich es bei Ihnen thue, so habe ich auch schon bei Fräulein von Treffurt jede Maßregel aufgehoben, die ihre persönliche Freiheit beschränkte. Ich werde mich außerordentlich freuen, wenn ich Frau von Treffurt ebenfalls von allem Zwange befreien kann.«

Der Doctor empfahl sich mit nochmaligem Dank dem humanen Richter, der sich den Anschein zu geben wußte, als ob er seinen Gefühlen mehr, als der gestrengen Amtspflicht gehorche. Ja, wenn man wollte, so konnte man in seinen Worten einen freundschaftlichen Wink sehen, daß Wehrmann seine Freiheit benutzen und die Flucht ergreifen möge. –

»Man muß dem Feinde goldene Brücken bauen!« dachte der Commissar auch wirklich, indem er mit einem verschmitzten Lächeln dem abgehenden Doctor nachsah. »Den habe ich gehörig eingeschüchtert! Wenn der nicht alsbald Reißaus nimmt, dann ist er ein ehrlicher Dummkopf, den ich nicht mehr als Nebenbuhler zu fürchten brauche. Ergreift er aber die Flucht, so spricht er sich bei Fräulein von Treffurt selber das Urtheil. Sie wird ihm dann mißtrauen, ihn verachten, und das Feld für mich ist wieder frei. Die Perspective in die Zukunft, die ich ihm eröffnet, wird ihn nicht lange schwanken lassen. Er

wird das Weite suchen – der Herr Doctor wird eines Tages spurlos verschwunden sein! . . . Daß er dabei die Caution verliert, wird ihn um so weniger zurückhalten, als dieselbe nicht aus seinem eigenen Vermögen stammen kann, denn er ist ein armer Teufel. Es wird ihm ein Vergnügen sein, auf Kosten Anderer seine Freiheit zu genießen . . . Und den Verkehr mit Frau und Fräulein von Treffurt habe ich ihm auch durch meine Drohung abgeschnitten! Er muß fürchten, durch den Umgang mit den Damen letztere und sich selbst jeder bisher gewährten Freiheit verlustig zu machen. Aber dazu ist er zu rücksichtsvoll – und egoistisch . . . Wenn er aber nicht mit Fräulein Hedwig verkehren darf, dann weiß ich wahrlich nicht, was ihm den Aufenthalt hier noch wünschenswerth machen sollte. Er wird finden, daß er sich überall besser amüsiren kann, wie hier.«

Dies waren die schlaunen Berechnungen, aus denen die humanen Maßregeln des Commissars hervorgingen.

Auch Frau Ottilie sollte alsbald die gütige Hand empfinden, welche den Proceß leitete.

Der Stubenarrest, durch welchen ihre Freiheit bisher beschränkt gewesen, ward aufgehoben. Sie durfte sich jetzt wieder frei bewegen, wie und wohin sie wollte. Diese Vergünstigung verdankte sie ihrer Schwägerin. Hedwig hatte nämlich den Commissar freundlich darum ersucht, als er ihr einmal begegnet.

Der Commissar hatte ihr die Bitte bewilligt.

»Ich riskire zwar mein Amt,« sagte der galante Mann zu Hedwig; »aber was würde ich nicht thun für einen

freundlichen Blick, den ich von Ihnen erhalte, theuerstes Fräulein!«

Und diese Belohnung wurde ihm in der That auf der Stelle zu Theil.

Hedwig war glücklich, ihrer Schwägerin die gute Botschaft überbringen zu können.

Die Arme dankte, war aber leider in einer Gemüthsverfassung, welche ihr dies freundliche Zugeständniß kaum als ein solches erscheinen ließ, denn sie machte keinen Gebrauch von der ihr wiedergeschenkten Freiheit. Scheu entzog sie sich den Blicken der Welt, indem sie ihre Wohnung nur verließ, um den Gatten zu besuchen. Ganze Tage brachte sie bei ihm zu und widmete sich mit wahrhaft rührender Geduld und Hingebung der Pflege und Unterhaltung eines Mannes, der in seinem Irrsinn keins dieser Opfer zu würdigen verstand. Ja, er behandelte sie barsch und rücksichtslos, verletzte sie oft auf das peinlichste mit Bemerkungen, die blos durch ihre einschneidende Bitterkeit seinen Irrsinn verriethen – welche die Verrückung seines Verstandes nur dadurch anzeigten, daß sie ein scheinbar unschuldiges Opfer trafen; denn an sich waren seine Bemerkungen und Einfälle oft von so überraschender Schlagkraft, daß sie einem Witzbolde Ehre gemacht hätten.

Der Sanitätsrath Köhler war oft Zeuge dieser Unterhaltung, mit denen sich der Irre auf Kosten der Gemahlin die Zeit vertrieb und mit denen er der armen Otilie zuweilen Thränen auspreßte, die sie – am Fenster stehend – noch gütig genug war, ihrem Gatten zu verbergen.

Es schien eine der fixen Ideen des Wahnsinnigen zu sein, daß seine Gemahlin Ottilie es verdiene, mit allem Hohn, allem Spott und aller Bitterkeit überschüttet zu werden.

»Sollte dies etwa doch ein letzter Widerschein seiner untergegangenen Verstandeskräfte sein – ein Dämmerlicht, das aus der Nacht seines Geistes hervordringt? ... Sollte der Narr hierin etwa reden und handeln wie ein Vernünftiger – mit den Consequenzen einer verständigen Schlußfolgerung? ... Sollte ihn Ottilie etwa doch zu dem Giftmorde an seiner ersten Gemahlin verleitet haben?«

Bei diesen Fragen, die sich der Sanitätsrath vorlegte, blickte er oft prüfend zu der armen Dulderin hinüber.

»Aber dies treuherzige Gesicht – dies sanfte Wesen Es ist beinahe unmöglich, bei ihr an Schuld zu glauben! – Und doch wieder ihre Ergebung, ihre Geduld, mit der sie Alles ohne Murren hinnimmt! Ist es nicht vielleicht eine Buße, welche ihr das Schuldbewußtsein auferlegt? ... Es wäre kaum denkbar, daß eine reine Frau so duldsam und ohne Widerspruch Alles über sich ergehen ließe, was noch tödtlich verletzen muß, selbst wenn es aus dem Munde eines Irren kommt! ... Eine Frau die gegen ihren Mann nichts verschuldet, würde ihn fliehen und meiden, wenn er sich hauptsächlich dadurch als ein Verrückter erweist, daß er sie mit wahnsinniger Grausamkeit behandelt!«

Diese Betrachtungen, welche der Sanitätsrath anzustellen oft Gelegenheit und Veranlassung hatte, hütete er sich dennoch, irgend Jemandem mitzutheilen, auch dem

Commissar nicht. Es war nicht seines Amtes, psychologische Beobachtungen gegen die Beschuldigten geltend zu machen, die doch immerhin nur auf unsicherer Grundlage ruhten.

3. EIN NÄCHTLICHER FAMILIENRATH UND SEINE FOLGEN.

Die Freude, sich wieder auf freiem Fuße zu sehen, wurde dem Doctor Wehrmann dadurch verbittert, daß er Fräulein von Treffurt nicht sprechen durfte. Wenn er es trotz der Abmahnung des Commissars wagen wollte, mit ihr in irgend welchen Verkehr zu treten, so mußte er fürchten, daß jener seine Drohungen wahr mache, ihn wieder verhaften lasse und auch die Freiheit Hedwig's beschränkte, Alles unter dem Vorgeben, daß bei jenem Verkehr eine Zwischenträgerei zu befürchten sei, welche er, als Untersuchungsrichter, nicht dulden dürfe.

Gegen diese Maßregel war dann nichts auszurichten, und so beschränkte sich Doctor Wehrmann am ersten Tage seiner Freilassung darauf, einmal an Hedwig's Wohnung vorüber zu gehen und einen scheuen Blick nach ihrem Fenster hinauf zu werfen.

Hedwig, welche den Grund seiner Zurückhaltung nicht kannte, war dadurch auf's äußerste befremdet. Aber ihr Befremden steigerte sich zur Bestürzung, als sie dem jungen Manne einmal begegnete und er sie nur grüßte, ohne sie anzureden.

»Entweder verachtet er uns, weil er uns für mitschuldig hält – oder er weiß sich doch am Ende selbst nicht ganz frei von Schuld und meidet uns – oder er fürchtet,

sich zu compromittiren, indem er den Verkehr mit uns fortsetzt!«

Diese Ungewißheit verursachte ihr eine grenzenlose Pein, welche ihre ohnehin so traurige Lage geradezu unerträglich machte.

Endlich fand sie die Kraft, alles Mißtrauen zurück zu weisen, welches sich bei ihr gegen den Charakter des jungen Freundes einschleichen wollte.

Eines Abends trieb sich derselbe theilnahmlos unter der geputzten Menge umher, welche den Curgarten füllte. Ihn reizte nichts – nicht die heiteren Klänge des Orchesters, nicht die schönen Damen in prachtvollen Toiletten, nicht die Unterhaltung eines Bekannten, der ihn hier und da anredete – vielleicht nur aus Neugierde, um etwas über die Criminaluntersuchung zu erfahren, die nun doch anfang, einiges Aufsehen zu erregen. Die meisten seiner Bekannten gingen ihm indeß mit einem scheuen Seitenblick aus dem Wege. Wehrmann hätte sich darüber geärgert, wenn nicht der Kummer um Hedwig seine ganze Seele erfüllte.

Da trat Lisette, die Dienerin der Treffurt'schen Familie, auf ihn zu.

»Einen Empfehl von dem gnädigen Fräulein,« flüsterte das kluge Mädchen halblaut, »und sie läßt sogleich auf mündliche Antwort auf diesen Brief bitten.«

Dabei überreichte ihm Lisette einen Brief, der außen und innen mit alledem Schmuck und Zierrathe ausgestattet war, welche Damen ihren schriftlichen Mittheilungen zu geben lieben.

Wehrmann trat aus der Mitte des Ganges zur Seite. Hochgewachsene Linden schieden den Gang zu beiden Seiten von den anstoßenden Gängen.

Wehrmann lehnte sich an einen der Baumstämme. Er wollte nicht von der vorübergehenden Menge incommodirt werden und der ihm folgenden Dienerin ungestört Antwort sagen.

Er riß das Couvert hastig auf.

»Ich muß Sie sprechen, lieber Freund!« – das ›muß‹ unterstrichen – hieß es auf dem einliegenden beränderten Bogen. – »Wenn Sie einwilligen, ist es wohl am besten, Sie kommen nach unserer Wohnung. Wann dies geschehen soll – bitte ich mich durch Ueberbringerin sogleich wissen zu lassen.

H. v. T.«

Das Datum fehlte natürlich.

Wehrmann überlegte rasch, daß er die Bitte nicht abschlagen könne, noch wolle, trotz der Rücksichten, welche ihm die Drohungen des Commissars auferlegten.

Aber diesen Drohungen mußte er dennoch einigermaßen Rechnung tragen, um ihre möglichen Folgen von Hedwig und von sich selber abzuwenden.

»Ich werde noch diesen Abend zu ihr gehen,« dachte er, »und es so einrichten, daß Niemand von meinem Besuche etwas erfährt.«

»Sagen Sie dem gnädigen Fräulein,« trug er der Dienerin auf, »daß ich meine Gründe hätte, wenn ich für meinen Besuch eine späte Abendstunde wählte. Sie möge mich also im Voraus gütigst entschuldigen ... Und Sie, Lisette,« fuhr er fort, »sorgen dafür, daß heute Abend

punkt zehn Uhr die Hinterpforte Ihres Hauses offen ist und daß ich von den Wirthsleuten unbemerkt – die Treppe hinauf gelangen kann.«

»Das wird nicht gut gehen, Herr Doctor,« wandte das Mädchen nachdenklich ein.

»Warum nicht, Lisette?«

»Die Küche der Wirthsleute liegt nach der Hinterseite des Hauses hinaus, gleich neben der Thür – und bis nach zehn Uhr ist man gewöhnlich in der Küche beschäftigt, – da würde man Sie also doch hereinkommen hören und wenn Sie noch so leise aufträten.«

»Da müßt' ich wohl noch später kommen? Vielleicht um elf Uhr?«

»Am sichersten ist es um Mitternacht gegen zwölf Uhr, wenn Alles in tiefem Schlafe liegt.«

»Gut,« versetzte Wehrmann. »Halte also um zwölf Uhr die Pforte offen. Ich werde mich pünktlich einstellen. Ich lasse das Fräulein nochmals ersuchen, die Wahl dieser ungewöhnlichen Stunde gütigst zu entschuldigen. Persönlich würde ich ihr Gründe dafür angeben, die sie selber billigen müßte.«

Lisette empfahl sich mit dem Versprechen, Alles bestens zu besorgen.

Wehrmann verbrachte die nun noch übrige Zeit des Abends in der größten Aufregung. Er ging nach dem Lesecabinet in der Absicht, sich die Zeit bis zu seinem Besuche bei Hedwig mit der Lecture von Zeitungen und Journalen zu verkürzen. Aber sein Auge überflog die Zeilen, ohne daß er deren Sinn erfaßte. Dann begab er sich nach

einer Restauration, um zu Abend zu speisen. Aber er ließ das bestellte Gericht stehen und trank nur mit unauslöschlichem Durst einige Flaschen kohlen-saures Wasser, denn die Kehle war ihm wie ausgedorrt. Wehrmann fühlte eine grenzenlose Aufregung.

Auch hier nicht lange Ruhe findend, wandelte er dann in die Anlagen hinaus. Voll und klar ergoß der Mond sein Silberlicht auf die reizende Landschaft. Die waldgekrönten Berge, welche das liebliche Thal umgrenzten, waren eingehüllt in einen duftigen Schleier.

Was aber war all' die Herrlichkeit für den einsamen Wanderer, der – in sich verloren – dahin schritt, bald langsam in tiefem Sinnen, bald eilend mit heftigen Bewegungen! ...

Bei dem Badecommissar ließ sich noch spät ein anständig gekleideter Mann melden. Obwohl jener gerade bei Tische saß, wurde er doch ohne alle Förmlichkeit sogleich vorgelassen.

Der Commissar erhob sich nicht einmal, als der Gemeldete eintrat und respectvoll an der Thür stehen blieb.

»Nun, was bringt Ihr mir noch?« fragte der Commissar, indem er fortfuhr, den auf seinem Teller liegenden Rehrücken zu verspeisen.

»Euer Gnaden gaben mir den Auftrag, den Doctor Wehrmann zu beobachten.«

»Ja wohl!« rief der Commissar lebhaft, indem er aufblickte, Messer und Gabel niederlegte und sich auf seinem Stuhl zurücklehnte. »Habt Ihr vielleicht etwas Auffälliges beobachtet?«

»Heute Abend,« rapportirte der Polizeibeamte in Civil, »folgte ich dem Doctor, als die Dienerin des Herrn von Treffurt auf ihn zutrat und ihm ein Briefchen überreichte. Er las dasselbe sogleich. Ich stellte mich ganz in seine Nähe. Glücklicher Weise befand sich wenige Schritte von ihm jene schwarze Tafel, auf welcher alle Bekanntmachungen für das Badepublikum angeheftet sind. Indem ich nun – ihm den Rücken zukehrend – that, als ob ich die Concert- und Verkaufsanzeigen u. s. w. studirte, konnte ich so ziemlich alle Worte hören, welche der Doctor Wehrmann mit der Dienerin wechselte.«

Der Polizeibeamte schwieg einen Augenblick zufrieden lächelnd, als ob er für seine Gewandtheit ein wohlverdientes Lob von dem Chef erwarte.

Dieser aber forderte ihn nur mit einem ungeduldigen »Nun!« zum Weiterreden auf.

»Kurz, ich erfuhr, daß der Doctor dem Fräulein von Treffurt für heute Nacht um zwölf Uhr einen heimlichen Besuch zusagen ließ,« meldete der Polizist weiter.

»Was? – Einen Besuch um Mitternacht! ... Habt Ihr auch recht verstanden?« rief der Commissar erstaunt, indem er aufstand und einige Mal das Zimmer hastig durchmaß. Er legte dabei seine Arme auf den Rücken unter die Schöße seines Schlafrocks, und diese flogen umher gleich Schwalbenfittigen.

»Es ist unmöglich daß ich mich getäuscht habe,« versicherte der geheime Polizist.

Der Commissar schien zu überlegen, welche Maßregeln er dieser projectirten Zusammenkunft gegenüber ergreifen solle. –

»Stellt Euch heute Abend vor zwölf Uhr so an der Hinterseite der Treffurt'schen Wohnung auf, daß Ihr genau sehen könnt, ob der Doctor wirklich hineingeht,« befahl hierauf der Commissar dem Polizeibeamten; »laßt Euch selbst aber nicht von ihm bemerken!«

»Soll ich ihn hineingehen lassen, Herr Commissar, oder soll ich ihn in dem Augenblicke verhaften, wo er das Haus betritt?«

»Ihr laßt ihn ruhig hineingehen und macht mir nur sofort Meldung davon. Ich werde um diese Zeit noch im Spielclub sein. Dort laßt Ihr mich durch den Kellner wissen, daß Ihr da seid. Das Weitere werdet Ihr dann schon hören.«

»Sehr wohl, Euer Gnaden!«

Der Beamte entfernte sich mit einem tiefen Bückling. Der Commissar aber ließ seinen Rehrücken liegen; er spürte kein Verlangen mehr darnach. Ihn beschäftigten sehr lebhaft Erwägungen, deren Resultat wir alsbald erfahren werden.

Um die kommenden Ereignisse recht zu verstehen, ist es nothwendig, daß wir uns jetzt die betreffenden Localitäten etwas genauer ansehen.

Das Haus, in welchem sich Herr von Treffurt eingemietet hatte, lag an einer der neuen Hauptstraßen, welche

in den letzten Jahren vor den Thoren des alten Städtchens angelegt waren. Wegen der vielen dazwischen verstreuten Gärten und wegen des schönen und mannigfachen Styls der Gebäude boten diese Straßen einen höchst malerischen und lieblichen Anblick dar. Darum pflegte sich hier auch die fashionable Welt am liebsten einzumieten.

Längs der Hinterseite dieser Straße, kaum wenige Schritte von den Häusern entfernt, fließt der kleine Fluß hinab, der – aus den Gebirgen kommend – die Thalsohle in zwei Hälften theilt; auf der linken – vom Fluß gerechnet – liegt das Städtchen, während die rechte, ein prachtvoller Wiesengrund, mit Parkanlagen versehen ist und die anmuthigsten Promenaden bietet.

Zwischen dem Garten, welcher das Treffurt'sche Haus umgiebt, und dem anstoßenden Gatten, in dessen Mitte die Villa des Badecommissars liegt, läuft von der Straße herein ein enger Weg nach der Rückseite der Häuser und Gärten. Diesen Weg benutzen in der Regel nur die Nachbarsleute, um an den Fluß zu gelangen, wo Wäsche gespült oder weiches Wasser geschöpft wird.

Zwischen der hinteren Seite der Häuser und dem Flußufer befindet sich aber nur ein schmaler Gang, von dem steinerne Stufen nach dem Flusse hinabführen; es ist eine Art Quai, etwa zwei Schritte breit. Dieser Quai ist nach dem Flusse hinauf hart an dem Treffurt'schen Hause durch die vorgeschobenen Hintergebäude eines benachbarten Hofes geschlossen. Flußabwärts aber läuft der Quai am Garten des Badecommissars vor über, die

ganze Hinterfronte der Straße entlang, ohne aber mit letzterer durch einen andern Weg, als den obengenannten, wieder verbunden zu sein.

Wer also von der Straße aus nach dem Quai und der Rückseite des Treffurt'schen Hauses gelangen will, muß – wenn ihm nicht der Durchgang eines Hauses zu Gebote steht – jenen schmalen Weg einschlagen, welcher den Garten des Commissars von demjenigen trennt, welcher die Wohnung der Treffurt'schen Familie umgiebt.

Die Beschaffenheit dieser Localitäten machte es also dem Polizeibeamten außerordentlich leicht, unbemerkt den hinteren Eingang der letzteren Wohnung im Auge zu behalten. Der Doctor Wehrmann mußte behufs seines nächtlichen heimlichen Besuchs jenen schmalen Weg einschlagen. Der Polizeibeamte brauchte sich nur im Garten des Commissars hinter eine Hecke zu postiren und konnte so unfehlbar Jeden bemerken, der durch die Hinterpforte in die Treffurt'sche Wohnung eintrat.

Die Uhr auf der alten Stadtkirche verkündete Mitternacht. Die Straßen waren verödet. In einem Curorte sind die Gäste die solidesten Leute. Während sie im Winter sich kein Gewissen daraus machen, die halben Nächte zu durchschwärmen, gehen sie in den Bädern – man möchte sagen – mit den Hühnern zu Bett, stehen aber auch mit denselben wieder auf. Nur ein Einheimischer wandert noch hie und da durch die stillen Straßen.

Den Doctor Wehrmann sehen wir pünktlich um zwölf Uhr an der Ecke jener Schlippe eintreffen, welche zwischen den dichten Gartenzäunen zum Quai führt. Ehe

Wehrmann einbiegt, blickt er sich sorgfältig um; da er sich ganz unbemerkt glaubt, geht er nach der Hinterseite der Straße und drückt an die Pforte des Hauses, dessen erste Etage die Treffurt'sche Familie bewohnt.

Er hat die Handschuhe abgezogen.

Die Pforte geht auf. Er tastet sich in den dunkeln Flur hinein. Gleich beim ersten Schritt trifft seine Hand eine andere, welche ihn nach der Treppe geleitet. Man hört zugleich eine weibliche Stimme leise flüstern: »Folgen Sie mir!«

Wehrmann glaubte im ersten Augenblicke, Hedwig sei es, die ihn hier erwartet. Aber nein!

Das war nicht ihre feine, weiche, warme Hand, nicht ihre sonore Stimme, die selbst noch im Flüsterton nichts von ihrem Wohllaut verlor.

Die Hand, welche ihn faßte, war feucht und rauh. Als seine Führerin erwies sich bald Lisette.

Im Hausflur und in der Küche war Alles still. Die Wirthsleute, welche das Erdgeschoß bewohnten, waren längst zu Bett gegangen.

»Meine gnädige Herrschaft erwartet Sie, Herr Dortor,« flüsterte Lisette, den jungen Mann leise die Treppe hinaufführend.

Die Stufen derselben waren mit Strohdecken belegt, welche jeden Fußtritt dämpften.

Die Thür des Vorsaals öffnend, schob Lisette den jungen Mann vor sich hinein.

Der Saal war spärlich durch eine einzige Ampel beleuchtet. Hedwig trat ihm entgegen. Lisette zog die Thür

zu und blieb auf dem Treppenabsatz davor stehen, wie um Wache zu halten.

»Sie meiden uns, Herr Doctor?« hob Fräulein von Trefurt mit einer Miene an, in welcher eine tiefe Erregung zitterte. Es lag auch ein Klang des Vorwurfs in ihren Worten.

Ihr Gesicht schien ungewöhnlich blaß. Vielleicht rührte es von der Ampel her, deren grünliches Glas ein bleiches Licht spendete.

»Ich – Sie meiden, theuerstes Fräulein?« wiederholte der Doctor in beinahe traurigem Tone; »Ich gehorchte nur einer Rücksicht, welche mir meine freundschaftlichen Gefühle für Sie auferlegten.«

»Ah – unsere seltsame Lage?« sagte Hedwig, indem sich ihre düsteren Mienen noch mehr verfinsterten.

Wehrmann erklärte kurz, daß es ihm die Drohungen des Commissars räthlich erscheinen ließen, jetzt keinen offenen Verkehr mit Hedwig's Familie zu pflegen.

Hedwig schüttelte den Kopf. Natürlich! Es wurde ihr schwer, diesen Erklärungen Glauben beizumessen.

»Der Commissar hat sich uns so freundlich erwiesen,« sagte sie; er hat auch Sie der Haft entlassen: – sollte er nun noch so lästige und beschränkende Bedingungen an Concessionen geknüpft haben, denen ein offenbares und großes Wohlwollen für uns zu Grunde liegt?«

»Er giebt vor, seine Amtspflicht, über deren Schranken er eigentlich schon hinausgegangen, nöthige ihn, den Verkehr zwischen uns nicht zu dulden, weil ...« Wehrmann stockte; es war ihm unmöglich, zu sagen: weil der

Verdacht, der auf uns ruhe, eine strafbare Zuträgerei befürchten lasse. – Er sagte daher nur: »weil es den Zeugen in einem Criminalproceß nicht gestattet werden könne, sich unter einander zu verabreden, bevor sie nicht eidlich vernommen wären. Und das letztere ist wohl bei Ihnen noch nicht der Fall gewesen, gnädiges Fräulein?«

»Nein. Aber dann hätte uns der Commissar doch dasselbe Verbot, wie Ihnen, machen müssen, Herr Doctor!« warf das sonst so scharfsinnige Mädchen ein, indem sie auf keine Inconsequenz von Seiten des Commissars rieth, sondern es allein auf Rechnung des bedenklichen Doctors schob, daß er sie der Leute und der Ehre wegen meide.

Wie seltsam und kritisch auch ihre Lage war, so mußte es sie doch auf's tiefste kränken, eine solche Erfahrung an einem Manne zu machen, den sie bisher für einen aufrichtig ergebenen Freund gehalten hatte.

Sie fing schon an, im Stillen zu bereuen, daß sie diesen nächtlichen Besuch vom Doctor Wehrmann angenommen habe.

»Allerdings war der Commissar auch gegen mich freundlich,« versetzte der Doctor, ein wenig gereizt durch Hedwig's Unglauben. »Allein nur der erste Theil seiner scheinbaren Concession lautete günstig, und ich möchte mit den altrömischen Auguren sagen: *in cauda venenum*, im Schwanze steckt das Gift. Denn das Anhängsel, welches der Commissar machte, hob den ganzen ersten Theil seiner Zugeständnisse wieder auf. Oder was soll mir die

Freiheit, wenn ich dieselbe nur erhielt, um Sie, theuerstes Fräulein, zu meiden, um aus Ihrer Nähe, nach wie vor, verbannt zu sein?«

Wehrmann hatte die letzten Worte mit großer Wärme gesprochen. Hedwig's dunkle Augen ruhten forschend auf ihm, und sie schien – über dies Thema hinweggehend – versöhnliche Gedanken zu hegen.

»Mir Vorwürfe zu machen, war gewiß auch nicht der Grund, warum Sie mich zu sprechen wünschten,« fuhr er fort. »Angesichts der drohenden Gefahren, die uns umgeben, lassen Sie uns über die Mittel und Wege berathen, wie wir denselben begegnen müssen!«

Hedwig reichte dem mit so großer Entschiedenheit sprechenden Freunde die Hand und führte ihn nach dem Zimmer ihrer Schwägerin.

Diese saß in einem bequemen Lehnstuhle ganz vergraben. Sie schien ein wenig geschlummert oder wachend geträumt zu haben. Als der Doctor eintrat, erhob sie sich langsam und mit einiger Anstrengung, reichte ihm die Hand und ließ sich dann wieder in den Stuhl niedergleiten. Es war, als hätten jetzt alle Kräfte diesen ohnehin so schwachen Körper verlassen. Ihr feines, durchsichtig blasses Antlitz zeigte jenen eigenthümlich starren Ausdruck, der ein tiefes, hoffnungsloses, durch nichts zu linderndes Weh verräth.

»Wie geht es Ihnen, gnädige Frau?« erkundigte sich Wehrmann theilnehmend, indem er vor Frau von Treffurt stehen blieb.

»Meine grenzenlose Aufregung hat sich einigermaßen gelegt,« sagte sie mit matter Stimme und die Hände im Schooße faltend. »Ich danke nur Gott, daß es mir verstattet ist, meinen Mann täglich zu sehen und zu pflegen. Wie viel grausamer noch wäre unser Geschick, wenn man uns von einander trennte! Der Commissar benimmt sich wie ein echter Cavalier gegen uns. Er thut Alles, um unsere Lage erträglich zu machen.«

»Auch *die* singt sein Lob!« dachte Wehrmann mit einiger Bitterkeit bei sich.

»Ihnen hat er ja ebenfalls die Freiheit wieder gewährt, Herr Doctor!«

»Gegen Caution und gegen das Versprechen . . . «

Hedwig warf ihm einen raschen Blick zu, der ihn offenbar bitten sollte, über die Bedingungen, die der Commissar gestellt, gegen Frau von Treffurt zu schweigen. Es würde diese vielleicht beunruhigt haben, wenn sie erfahren, daß Wehrmann – dem ausdrücklichen Verbote des Commissars entgegen – nun doch mit den Damen verkehrte . . .

Indem er es daher Hedwig überließ, die Ursache seines späten Besuchs auf irgend eine plausible Art Ottilien zu erklären, fuhr er in der angefangenen Rede fort, indem er ihr rasch eine andere Wendung gab:

Und gegen das Versprechen, mich weiteren etwa nöthigen Vernehmungen zu stellen. – Die Caution ist mir aus München von unbekannter Hand zugegangen,« schloß er, erst auf Frau von Treffurt und dann auf deren Schwägerin seine fragenden Blicke heftend.

Da keine der Damen bekannte, daß von ihr die Caution ausgegangen, so hielt es Wehrmann für eine Indiscretion, weiter in sie zu dringen. Später mußte es sich doch herausstellen. Hedwig und Wehrmann setzten sich einander gegenüber je zu einer Seite des Lehnssessels, den Frau von Treffurt einnahm.

»Charlotte ist also wirklich an Gift gestorben, Herr Doctor?« wendete sich Hedwig an diesen.

»Darüber ist kein Zweifel mehr zulässig.«

»Aber hatten Sie keine Ahnung davon, als Sie an ihrem Krankenbette standen?«

»Ich bitte, theuerstes Fräulein, versetzen Sie sich einen Augenblick in die Lage eines Arztes, der bei dem heftigen Ausbruch jener furchtbaren Seuche von einem Krankenbett, von einem Sterbenden zum andern eilen muß, der oft ganze Tage und Nächte auf den Beinen ist und vor dessen Augen Bilder und Scenen wechseln, die sich an Schrecknissen überbieten. Anfangs aufgeregt und voll Eifer, den armen Opfern zu helfen, wird er zuletzt matt und stumpf gegenüber den unheimlichen und plötzlichen Wirkungen einer Seuche, die – zwar in ihren Hauptsymptomen stets gleich – doch tausendfältige Nuancen zeigt, welche sich nur wieder darin ähneln, daß sie alle der Kunst des Arztes spotten oder wenigstens geradezu unberechenbar sind. Wenn Sie dieses erwägen, mein Fräulein, werden Sie begreifen, daß ich bei Ihrer verstorbenen Schwägerin an nichts weniger als an eine Vergiftung dachte, zumal ich dazu auch keinen etwa in den Personen oder Verhältnissen liegenden Grund hatte.«

»Und im Besitz meines Bruders ist dasselbe Gift gefunden worden, an dem Charlotte gestorben?« fragte Hedwig.

»Auch das ist eine erwiesene Thatsache!« versetzte der Doctor kleinlaut.

»Aber wie denken Sie überhaupt von diesen seltsamen Entdeckungen, über dies wunderliche Zusammentreffen von Zufällen, das unsere Feinde natürlich nicht besser und leichter zu erklären wußten, als indem sie meinen Bruder verdächtigten?« fragte Hedwig mit einem forschenden Blicke auf den Doctor. »Wie stehen Sie überhaupt der Anschuldigung meines Bruders gegenüber – ich meine, in Ihrem Gewissen?« schloß sie, das glänzende Auge wieder senkend.

Wie peinlich es dem Doctor auch war; er mußte der unerbittlichen Fragerin Antwort geben – Rede stehen den großen durchdringenden Augen, die das grelle Licht der Wahrheit nicht scheuten, ja, die es sogar eifrig zu suchen schienen.

»Vielleicht,« hob er zögernd an, »kann ich Ihre Fragen am besten beantworten, wenn ich auf jene Gedanken zurückgehe, welche ich hegte, als zuerst das dunkle Gerücht von dem Verdachte gegen Ihren Herrn Bruder auftauchte ... Man gehe in die großen Städte, wo die Cholera gewüthet hat!« fuhr er eifriger fort; »die Aufregung, die Angst, die Beklemmung der Gemüther theilen sich auch der Phantasie mit. Die Schrecknisse im Gefolge dieser Seuche machen die Phantasie empfänglich

für allerhand schauerliche Erzählungen, für abenteuerliche Geschichten, – und nicht blos in den unteren Ständen, sondern auch in den gebildeten herrscht dann eine Leichtgläubigkeit, über die man spotten könnte, wenn sie nicht leider oft zu beklagenswerthen Consequenzen führte. Es ist, als ob die Phantasie sich aufgefordert fühle, in ihren Gebilden nicht hinter der furchtbaren Wirklichkeit zurück zu bleiben – als ob sie sich die Aufgabe stellen müsse, manch' unerwarteten, überraschenden Eingriff der Seuche in friedliche Familienbeziehungen durch ihre eigenen Combinationen zu erklären, die noch überraschender sind; kurz, die Phantasie sucht eine Art Genugthuung darin, die vielen Schrecken der Seuche durch ihre willkürlichen Gebilde noch zu überbieten. Bei einer derartigen psychologisch sehr erklärlichen Stimmung der Bevölkerung ist nun nichts natürlicher, als daß allerhand Gerüchte von schauerlichen Verbrechen entstehen und auch leicht Glauben finden. Bald ist Einer scheinodt begraben worden; bald hat man einen plötzlich Dahingerafften, der entstellt und unkenntlich geworden, benutzt, um für einen noch Lebenden – zur Erlangung irgend eines Vortheils – einen Todtenschein zu bekommen. Bald ist Einer durch Gift oder auf eine andere verbrecherische Weise unter der Firma der Seuche aus dem Wege geräumt worden: kurz, die Phantasie gewährt sich in solchen Zeiten den weitesten Spielraum.«

Der Doctor schwieg einen Augenblick und sah die beiden Damen an, welche ihm mit beifälliger Miene zugehört hatten.

Dann fuhr er fort: »Wenn auch nicht zu leugnen ist daß – wie die Criminalgeschichte lehrt – zuweilen ein Verbrechen begangen wird, zu welchem die Hoffnung auf Verheimlichung bei der allgemeinen Verwirrung der Seuche verlockte: so konnte ich doch anfangs nichts Anderes, als eine jener müssigen Erfindungen in dem Gerüchte sehen, daß Frau Charlotte vergiftet sei. Daher auch meine Ruhe, mit welcher ich Ihnen, verehrtes Fräulein, Mittheilung von diesem Gerüchte machte!«

»Wer mag das Gerücht zuerst verbreitet haben?« fragte Hedwig.

»Der Gastwirth Gräser war der eifrige Colporteur dieses Gerüchtes,« versetzte Wehrmann. »Es lag ihm daran, den Todesfall in seinem Hôtel für einen unnatürlichen gelten zu lassen – nicht für einen Cholerafall – welcher dem Betriebe seiner Wirthschaft empfindlich geschadet hätte; denn es giebt Furchtsame genug, welche solche Häuser, wo die Seuche ausgebrochen, ängstlich meiden.«

»Ah! Also hier ist der unlautere Ursprung des verleumderischen Gerüchtes zu suchen!« rief Hedwig. »Ohne Zweifel, mein Fräulein. Der Gastwirth Gräser beutete für seinen Zweck sehr geflissentlich eine Aeußerung aus, welche der alte Doctor Freitag hingeworfen. Wir hatten ihn noch im letzten Augenblicke zu Rathe gezogen,« und es war sehr uncollegialisch von dem alten Herrn, daß er seine Vermuthung gegen einen Fremden und nicht gegen mich aussprach. Doch er ist nun todt und ich kann ihn nicht mehr zur Rede setzen!«

»Aber wie kam er auf eine Vermuthung, welche *Sie* doch nicht hegten, Herr Doctor?« fragte jetzt Ottilie.

»Beim Arzte, gnädige Frau, ist einer acuten Krankheit gegenüber der erste Blick Alles! Der erste Blick ist eine Art Inspiration, aber deshalb auch eine reine Glückssache, beinahe unabhängig von Kenntnissen und Erfahrungen. Doctor Freitag hatte überdies noch den Vortheil für sich, daß er als ganz Unbetheiligter an ein Krankentbett trat, das mir von vornherein Sympathien einflößte, welche mich nicht auf den Gedanken an eine Vergiftung kommen ließen.«

Die beiden Damen stimmten ihm mit einem Kopfnicken bei.

»Der Agent Leportier verkehrte viel in Gräser's Hôtel,« fuhr Wehrmann fort. »Er hörte den Wirth seine Vermuthungen aussprechen, und da seine Versicherungsbank, wie noch mehrere andere, bei dem Tode Charlottens betheilt war, so ruhte er nicht eher, als bis die Gerichte eine Ausgrabung und Untersuchung der Leiche angeordnet hatten. Den weiteren Verlauf kennen Sie so gut wie ich, meine Damen!«

»Ah, das waren also die einzelnen Umstände, aus welchen zuerst das verleumderische Gerücht und dann der Verdacht gegen meinen Bruder hervorgingen!« äußerte Hedwig. »In der That, das ist Alles sehr erklärlich. Aber wie erklären Sie es, Herr Doctor, daß Charlotte an demselben Gifte gestorben ist, von dem sich noch ein Rest im Besitze meines Bruders gefunden?«

»Das wird so lange dunkel bleiben, als Ihr Herr Bruder selbst nichts darüber aussagen kann . . . «

»Oder so lange die Schatulle nicht wiedergefunden ist,« unterbrach ihn Hedwig lebhaft.

»Bis dahin ist man auf Hypothesen und Vermuthungen beschränkt, die man jedoch leider vor Gericht durch nichts bis zur Evidenz darlegen kann.«

»Und welche Hypothesen stellen Sie auf, Herr Wehrmann?« fragte Hedwig mit einem prüfenden Blicke auf denselben.

»Erlassen Sie mir dieselben, verehrtes Fräulein!« bat er, ihrem Blicke mit Ruhe beugend. »Es gehört genaue Kenntniß der einschlagenden Beziehungen, längere Vertrautheit mit Ihrem Herrn Bruder und mit Ihrer verstorbenen Schwägerin dazu, um eine solche Hypothese mit einiger Zuversicht aufstellen zu können. Sie selbst, theuerstes Fräulein, sind daher gewiß besser, als ich, im Stande, dies zu thun.«

»Gut! Ich will es versuchen, und bitte Sie dann um Ihre Meinung, Herr Doctor!« sprach Hedwig nach kurzem Besinnen, während sie einen Blick auf Ottilien geworfen, die aber unbeweglich wie ein Schattenbild den Beiden zugehört hatte und auch jetzt noch keine Miene machte, sich an ihren Berathungen lebhafter zu betheiligen. Sie schien – im Voraus von deren Nutzlosigkeit überzeugt – in finstere, bange Träume versenkt. »Indem wir uns den wahrscheinlichen Zusammenhang dieser seltsamen Vorgänge klar machen, finden wir vielleicht auch Mittel und

Wege, meinen armen Bruder von dem Verdachte zu reinigen,« hob Hedwig wieder an. »Wer soll jetzt für ihn handeln, für ihn eintreten, wenn wir es nicht thun!«

»Ich stelle Ihnen alle meine Kräfte und meine ganze Zeit für diesen Zweck zur Verfügung, theuerstes Fräulein,« versicherte der Doctor: mit Wärme. »Wir nehmen Ihr Erbieten dankbar an, lieber Freund,« entgegnete Hedwig mit einem sanften Neigen des Hauptes und fuhr dann fort: »Mein Bruder schien in der letzten Zeit seiner Ehe mit Charlotten an Lebensüberdruß zu leiden.«

»Hedwig!« ließ sich jetzt die schwache Stimme Ottiliens mit bittendem Ausdruck vernehmen.

»Laß mich, liebes Herz!« sagte jene, ihre Hand beschwichtigend auf die Hände Ottiliens legend, welche gefaltet in ihrem Schooße ruhten. »Der Herr Doctor ist ein aufrichtiger Freund unserer Familie. Und wenn wir uns seines Rathes, seiner Beihülfe bedienen wollen, ist es vor Allem nöthig, daß wir ihn einen Blick thun lassen sowohl in Gustav's und in Charlottens Seele, als auch in ihre Beziehungen zu einander. Ich bin gewiß, daß er dies Vertrauen in keiner Weise mißbraucht.«

Wehrmann machte eine kurze Verbeugung, Ottilie lehnte matt den Kopf in die Ecke der gepolsterten Stuhllehne zurück, als ob sie sich nach diesem schwachen Versuche des Widerspruchs in Alles ergebe, was ihre Schwägerin zu thun für gut befinden werde.

»Es scheint mir nicht unmöglich, daß Gustav in seinem Lebensüberdruß daran gedacht hat, sich selber zu vergiften,« begann Hedwig von Neuem mit gedämpfter Stimme und gesenktem Kopfe.

»Er hat sich zu diesem Zwecke in den Besitz von Gift gesetzt. Seine selbstmörderischen Gedanken wieder aufgebend oder doch aufschiebend, hat er dann das einmal gekaufte Gift behalten, und es ist so Charlotten in die Hände gefallen – sie hat sich heimlich davon genommen. Sie wußte, daß Gustav Ottilien liebe, wie er sie immer geliebt hat. Bei ihrem Besuche in München, wo sie mit Ottilien zusammentrafen, kurz vor ihrer Reise nach Wien, drängte sich Charlotten diese schmerzliche Ueberzeugung von Neuem auf. Man denke sich nun dieses edle Herz, das trotzdem ganz in der Liebe zu ihrem Gatten aufging! Sie sieht ihn leiden, sie ist Zeugin seiner täglich wachsenden Lebensmüdigkeit, sie findet heimlich Gift in seinem Besitze, – sie fürchtet, daß er davon Gebrauch machen wird, um sich von Banden zu befreien, die das Gesetz niemals löst, – sie sind katholisch – sie glaubt sich als den Grund seiner Zerfallenheit mit sich selbst, seiner Verzweiflung ansehen zu müssen, und beschließt in heroischem Opfermuth durch einen eigenen Selbstmord dem seinen, den sie fürchtet, zuvorzukommen ... Sie verheimlicht ihm Alles, um ihm jeden Vorwurf zu ersparen – sie will anscheinend eines natürlichen Todes sterben, damit ihm die Früchte ihres Todes nicht vergällt werden, denn sie liebt ihn über das Grab hinaus, sie will ihr Leben nicht umsonst zum Opfer bringen – er soll ja eben

glücklich dadurch werden, er soll in seiner neuen Verbindung mit Ottilien diejenige Befriedigung finden, die sie ihm nicht geben konnte ... Sie nahm das Gift in Wien, wo sie die Absicht der Verheimlichung am besten erreichen konnte und sie starb schweigend, das seltene, wenn auch überspannte Muster weiblicher Hingebung.«

Hedwig schwieg tief erregt. Ottilie löste ihre gefalteten Hände und bedeckte ihr Antlitz damit, leise schluchzend. Wehrmann konnte kein Wort der Entgegnung finden.

Nach einer längeren Pause begann Hedwig wieder:

»Vielleicht hatte Gustav eine dunkle Ahnung von dem Opfer, das ihm Charlotte gebracht; denn er zeigte seitdem eine seltsame Unruhe und Unstätigkeit. Aber er ließ das Geschehene auf sich beruhen. Er ehrt Charlottens Willen – er nimmt ihr Opfer an, das nicht wieder rückgängig zu machen war, – er versucht von Neuem glücklich zu werden, indem er Ottilien, ohne viel Zeit zu verlieren, seine Hand reicht – er sucht Vergessen in dem neu erblühenden Leben. Erscheint es auch immer mehr zu finden: – da öffnet sich plötzlich das Grab – man entreißt dem armen Opfer das Geheimniß, in das es sich sorgfältig gehüllt – Gustav sieht die Trümmer von Charlottens Glück, auf denen nun das seine aufgebaut ist – er sieht daher auch sein Glück wieder in Staub versinken – um dasselbe ist's für alle Zeit geschehen – und zugleich um seinen Verstand, der diese plötzliche und grelle Beleuchtung seiner Situation nicht ertragen konnte.«

Hedwig schwieg einen Augenblick und wettete sich dann an Ottilien:

»Verstehst Du nun, liebes Herz, den Sinn des offenen Schreibens in der Schatulle? ... Charlottens zärtliche Fürsorge ging so weit, daß sie für den Fall, daß Gustav in Verdacht komme, ihre Bekenntnisse in der Schatulle niederlegte, damit wir dieselben zu seinen Gunsten geltendmachen könnten – aber nur im äußersten Nothfall, wo seine Ehre nicht anders mehr zu retten war. Sie untersagte auch *Dir* das Oeffnen der Geständnisse, weil sie – eine eben so gute und treue Freundin, als Gattin – *Dein* Glück ebenfalls schonen wollte. Dies Herz war ein unerschöpflicher Quell von Güte und Aufopferungsfähigkeit. Ach, wie weit bleiben wir hinter ihm zurück mit unseren Herzen, denen diese himmlischen Eigenschaften nur tropfenweise entsickern! – so weit, daß wir ein solches Herz kaum begreifen, es nur anstaunen können!«

In Hedwig's Augen zeigte sich bei dem gedämpften Lichte der Lampe ein blau-feuchter Schimmer. Sie führte das Tuch an die Augen und schwieg, sichtlich von Rührung überwältigt. Ottiliens Schluchzen wurde immer vernehmlicher und heftiger.

Nur Doctor Wehrmann bewahrte noch äußerlich seine Ruhe, doch blickte er zuweilen voll inniger Theilnahme zu den Damen auf. Erschienen sie ihm vielleicht nicht unebenbürtig der Heldin, deren Opfermuth sie bewunderten und deren trauriges Loos sie beweinten? ...

Oder theilte er ihre Bewunderung gar nicht – sah er in derselben nur eine schöne Illusion, um deren dereinstiges unvermeidliches Schwinden er die beiden edlen Frauen schon im Voraus bemitleidete? ...

Fast schien das letztere der Fall zu sein: denn indem er das Schweigen unterbrach, um diesen nächtlichen Familienrath nicht unnöthig in die Länge zu ziehen, machte er den nahe liegenden Einwurf:

»Wie wollen wir es aber erklären, daß Charlottens Leben so auffällig hoch versichert war, daß, nach der Behauptung des Gerichts, die jährlich zu zahlenden Prämien in keinem Verhältniß standen zu den Einnahmen Ihres Herrn Bruders? . . .«

Hedwig warf ihm einen scharfen Blick zu. »Ich meine,« fügte er hinzu, »wie wollen wir dem Gerichte gegenüber diesen Umstand erklären – wie wollen wir es anstellen, daß darauf kein Verdacht gegründet werden kann? War Charlotte eine so edle Natur, wie Sie glauben und wie ich durchaus nicht bezweifle, so dürfen wir auch nicht annehmen, daß sie mit Bewußtsein und Ueberlegung den Versicherungsbanken einen Betrug spielte, indem sie sich heimlich selbst vergiftete und auf diese Weise ihrem Gatten den Betrag der Prämien sicherte . . . Wir würden zu weit gehen oder uns in einen offenbaren Widerspruch verwickeln, wenn wir behaupten wollten, es sei eins der Motive ihres Selbstmordes gewesen, ihrem Gatten auch noch diesen unerlaubten Vortheil zuzuwenden . . . Das würde wieder mit ihrem sonstigen noblen und ehrlichen Charakter nicht stimmen mit welchem wir ja das Geheimniß ihres Todes eben zu erklären suchten!«

So triftig dieser Einwurf klang, so wenig schien er doch das junge Mädchen in Verlegenheit zu setzen.

»Was sagen Sie aber, Herr Doctor,« hob sie mit einem gewissen triumphirenden Tone an, »wenn ich Ihnen bemerke, daß Charlotte sich schon lange vorher mit Ahnungen eines frühen Todes trug – und daß sie unter dem Eindruck dieser Ahnungen darauf drang, ihr Leben möglichst hoch zu versichern, weil die gute zärtliche Seele ihren Gatten nicht dem Mangel preisgegeben wissen wollte, wenn sie einmal sterbe! Charlotte bezog nämlich als Stiftsdame eine jährliche Rente, die natürlich mit ihrem Tode erlosch. Und diese Rente sollte Gustav nicht entbehren, wenn sie dieselbe auch nicht mehr mit ihm theilen konnte. Sie hat heimlich ihren Schmuck verkauft, nur um die jährlichen Prämien für die Versicherung ihres Lebens bezahlen zu können. Ihr kostbarer Schmuck fand sich nach ihrem Tode nicht mehr vor, und mein Bruder hat mir damals versichert, daß er durchaus nichts von dem Verkauf des Schmuckes wisse und daß Charlotte zu demselben nur aus jenem Grunde veranlaßt worden sein könnte.«

»Seltsam – seltsam!« murmelte Doctor Wehrmann vor sich hin.

»Durchaus nicht, mein Lieber!« fuhr Hedwig mit einem gewissen spitzen Eifer fort, indem ihr Auge beinahe vorwurfsvoll auf dem Freunde ruhte. »Was man sehnlich wünscht, daran glaubt man bekanntlich sehr gerne. So erging es auch Charlotten. Sie wünschte wohl lange, meinen Bruder durch ihren Tod zu befreien, weil sie gewahrte, daß ihr Leben ein Hinderniß seines Glücks war – daß

sie zwischen ihm und Ottilien als Scheidewand stand. Indem sie bald zu sterben wünschte, glaubte sie auch an ihren frühzeitigen Tod.

»Tausend Beispiele lehren uns, daß solche Todesahnungen sehr häufig eintreffen. Charlotte aber glaubte um so eher an das Eintreffen der ihrigen, als sie von Natur zur Schwermuth neigte oder erst durch die Verhältnisse schwermüthig geworden war ... Nun denken Sie sich, Herr Doctor: Charlotte ist einmal in die Lebensversicherungen eingekauft; in München oder kurz vorher entdeckt sie das Gift im Besitze ihres Mannes, das Gift, von dessen beabsichtigter Verwendung sie die düsterste Vorstellung hat; sie sieht ihren Mann noch einmal aufleben in dem kurzen Verkehr mit ihrer Freundin Ottilie, sieht ihn mit schwerem Herzen von derselben scheiden – er kann es ihr nicht verbergen. Was soll nun aus ihm werden, wenn er wieder fern von Ottilien lebt? ... Werden nicht seine Selbstmordgedanken in verstärktem Grade wiederkehren? ... Ein Grauen, ein Entsetzen faßt Charlotten! Die Aermste beschließt, durch einen freiwilligen Tod dem seinen zuvorzukommen, den sie drohen sieht, der jeden Tag hereinbrechen kann – der sie selbst und ihre Freundin für immer unglücklich machen würde. In Wien endlich nimmt sie das Gift. Sie opfert edelmüthig ein einziges Leben, – es ist das ihre – um zwei Leben zu retten – das Gustav's und Ottiliens ... Aber sie dürfen es Beide nicht wissen, wenn sie der Früchte froh werden wollen, die aus ihrem – Charlottens – Grabe sprießen, –

Niemand darf es wissen, damit es die Beiden nicht erfahren – es muß ihnen ein tiefes Geheimniß bleiben! Nun verschwand natürlich aus Charlottens umnachteter Seele der Gedanke, daß ihr Leben eigentlich nicht ihr gehöre, sondern den Banken, bei denen sie es versichert, – aber wenn sie auch daran dachte, so schrumpften doch diese Gedanken zu einer Lappalie zusammen neben dem edlen Zweck ihres Todes, neben der Hingabe ihres Lebens für den Mann und die Freundin! Sie konnte doch nicht den Gesellschaftern im letzten Augenblicke schreiben: ›Ich habe Gift genommen – Ihr braucht die Versicherungssumme meinem Manne nicht auszuzahlen!‹ damit wäre die Sache ruchbar geworden; ihre Selbstentleibung wäre eine Thorheit, ein Wahnsinn gewesen – wäre sogar zur Unmöglichkeit geworden, während sie andererseits kein anderes Mittel als die Selbstentleibung kannte, um der drohenden Katastrophe vorzubeugen. O, das ist Alles so klar, wie die Sonne!« rief Hedwig, tiefbewegt aufstehend und die Arme erhebend, indem sie den funkelnden Blick wie eine begeisterte Seherin emporrichtete: »O, ich kenne Dich, verklärte Seele! Könntest Du reden! Aber ich spreche für Dich – ich errathe Deine geheimsten Gedanken und Gefühle, die Motive Deines Handelns, zu edel, um von der Menge begriffen zu werden! Kannst Du ihn, für den Du Dich geopfert, nun nicht retten? . . . «

Hedwig trat an's Fenster, durch welches der Mond sein volles Licht hereinwarf. Hier stand sie, wie verloren in die flimmernde Nacht hinaussehend. Dann schien eine tiefe Erschöpfung über sie zu kommen; sie ließ die Kniee

auf ein Tabouret niedersinken, das in der Fensternische stand. Das Gesicht barg sie in ihre Hände, welche auf dem Kissen im Fensterbrett ruhten. Das Mondlicht spielte in bläulich silbernen Reflexen auf ihren glänzend schwarzen Haaren. Wie eine Betende lag sie da, in stummer Verzückung – wie eine Zauberin, welche Todte reden machen will.

Der Doctor war tief erschüttert. Er stand leise auf. Es ließ ihm keine Ruhe zwischen der untröstlich weinenden Frau und zwischen der Geliebten, die ihm jetzt wie ein höheres, unnahbares Wesen erschien. Er stellte sich abseits an den Divan und starrte mit rathlosen Blicken bald zu der Einen, bald zu der Andern hinüber. Die Scene war selbst für einen Arzt so ergreifend, daß er fühlte, hier dürfe er kein nüchternes Wort hinwerfen in die aus-tönenden Accorde schmerzlich bewegter Seelen, in das Nachempfinden des höchsten Aufschwungs, durch den je ein Menschenherz in Noth und Pein zum Handeln und zu den bittersten Opfern getrieben worden! Mehrere Minuten herrschte das tiefste Schweigen, nur unterbrochen von dem leisen Schluchzen Ottiliens, die ihre tiefe Rührung, das einschneidende Weh nicht bemeistern konnte. Der Gedanke: »Deine Freundin hat sich den Tod gegeben, auf daß Du mit Gustav vereint – auf daß Ihr Beide glücklich wäret! Und nun die Früchte ihres schweren, theuern Opfers?« – Dieser Gedanke machte die arme Frau immer wieder in neue Thränen ausbrechen.

Da öffnete sich kaum hörbar die Thür, welche nach dem Vorsaale hinaus führte. Wehrmann sah einen Augenblick Lisettens Kopf in der Oeffnung erscheinen. Er glaubte, sie winke ihm zu. Die beiden Damen wären zu tief in sich versunken, um etwas davon zu bemerken.

Der Doctor trat auf den Vorsaal hinaus.

»Wünschst Du etwas, Lisette?«

»Es ist schon spät,« flüsterte die treue Dienerin des Hauses; »dennoch hörte ich mehrmals Schritte auf dem Pflaster vor der Hinterpforte. Ja, mich däuchte, es drückte Jemand einmal auf die Klinke, wie um zu sehen, ob die Thür noch offen sei.«

»Es ist gut, Lisette. Bleib' nur an der Treppe. Ich werde mich bald von den Damen verabschieden. Uebrigens haben wir nichts zu befürchten. Wahrscheinlich ist es ein aus dem Wirthshaus Heimkehrender gewesen, dessen Sinne ein wenig benebelt waren und der sich daher nicht zurecht finden konnte.«

Der Doctor trat wieder leise in's Zimmer zu den Damen zurück.

Sich zwischen Hedwig und Ottilien stellend, hob er mit gedämpfter Stimme an:

»Entschuldigen Sie mich, meine verehrten Damen. Es ist schon spät geworden. Ich beraube Sie allzu lange der Nachtruhe. Lassen Sie mich also noch rasch auf den Kernpunkt unserer Berathung kommen!«

Hedwig war aufgestanden und hatte sich nach ihrem Stuhle neben Ottiliens Sessel zurückbegeben.

»Sie haben Recht, Herr Doctor,« sagte sie ebenfalls halblaut. »Noch immer haben wir uns nicht über das verständigt, was wir thun müssen. Doch Sie kennen nun meine Lösung des Räthsels; ich habe mich ganz offen und rückhaltslos gegen Sie ausgesprochen – und vielleicht finden Sie nun ein Mittel, mit dem wir die Ehre unseres Namens wieder herstellen können.«

»Sie waren, theuerstes Fräulein ein beredter und begeisterter Anwalt Ihres Bruders. Ihren Scharfsinn und die Bruderliebe bewundernd, welche ihn allein verleihen konnte, muß ich es doch beklagen, daß uns für alle Ihre Behauptungen und Erklärungen auch nicht der geringste Beweis zu Gebote steht, um dieselben vor Gericht geltend und glaubhaft zu machen. Der Richter aber urtheilt nur nach Beweisen, nicht nach dem schönen und rührenden Eindruck, den eine Vertheidigung macht, welche blos Hypothesen aufstellt, ohne sie bis zur Evidenz darlegen zu können.«

Diese Rede mußte hart klingen in den Ohren der weich und sympathisch gestimmten Damen: der Doctor wußte es wohl. Aber es war die Rede eines Mannes, der – wenn, es galt – den Ereignissen und der Wirklichkeit kühl und nüchtern in's Auge zu blicken verstand.

»Beweise?« ... wiederholte Hedwig kopfschüttelnd. »Handgreifliche Beweise haben wir freilich nicht.«

»Indeß muß darauf allein unser Augenmerk gerichtet sein, theuerstes Fräulein!«

»Ja, wenn wir die Schatulle noch hätten!« stieß jene mit einem tiefen Seufzer hervor.

»Die Schatulle – die Schatulle!« belebte sich auch Otilie wieder.

»Haben Sie keine Muthmaßung, wo dieselbe verblieben ist?« fragte Wehrmann.

»Nicht die geringste!« versetzte Otilie mit sinkender Stimme.

»Keine!« ... lautete Hedwig's tonlose Antwort. Nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu: »Am verhängnißvollen Vorabende von Gustav's Verhaftung haben wir demselben die Schatulle übergeben. Ich mache mir jetzt heftige Vorwürfe, daß ich dazu gerathen habe: entweder war es zu spät oder zu früh – gewiß nicht der geeignete Zeitpunkt, welchen die sterbende Charlotte im Auge gehabt. Aber nach Allem, was sich damals vermuthen ließ, mußte ich so handeln, wie ich leider gehandelt habe. Gustav's Verstand war am andern Morgen gestört – man konnte bis heute aus ihm nicht die geringste vernünftige Aeußerung *darüber* herausbringen, was er mit der Schatulle angefangen habe. Und ich fürchte, das wird so lange der Fall sein, als man ihn wie einen Schuldigen in einer engen Zelle gefangen hält.«

»Diese Befürchtung muß ich leider mit Ihnen hegen,« versetzte der Doctor. »Um so mehr ist es aber unsere Pflicht, mit eigenen Kräften der Schatulle nachzuspüren. Nur indem Charlotte selber spricht, kann Herr von Trefurt von jedem Verdacht gereinigt werden. Aber,« fügte er nachdenklich hinzu, »wenn die Sache sich wirklich so verhält, wie Sie glauben, dann begreife ich eigentlich

nicht, warum die Vernunft Ihres Bruders gerade in denjenigen Stunden irre wurde, wo er die Papiere der Schatulle las – wo das, was seine Unschuld beweisen konnte, in seine Hände geliefert ward – und ich fasse es auch nicht, wie er leichtsinnig mit Beweisen umgehen konnte, welche für ihn die höchste Bedeutung hatten und deren sorgfältige Bewahrung eine Lebensfrage war.«

»Enthielt die Schatulle doch vielleicht gerade das Gegentheil von alle dem, was wir in derselben vermuteten?« ergänzte Fräulein von Treffurt mit etwas bitterem Tone Wehrmann's Rede. »Und hat mein Bruder darüber den Verstand verloren, – wegen der Vorwürfe nämlich, die ihm seine verstorbene und von ihm vergiftete Frau macht – aber dennoch so viel Verstand behalten, um diese redenden Zeugnisse seiner Schuld zu vernichten? –«

Indem Hedwig so schloß, warf sie dem Doctor einen kalten und ärgerlichen Blick zu.

Dieser fühlte sich gekränkt und wollte schweigen; dennoch ließ ihn das Mitleid mit diesen armen Frauen sogleich wieder die Kälte vergessen, mit welcher man seiner Umsicht und Ueberlegung begegnete, indem man darin ein Mißtrauen sah, das beleidigen müsse.

»Sie können versichert sein, theuerstes Fräulein,« hob er daher wieder an, »daß ich nichts sehnlicher wünsche, als in diese dunkle Sache Licht zu bringen – sie aufzuklären in einer Weise, daß Ihr Name, die Ehre Ihrer Familie wieder im reinsten Glanze strahle! . . . Um dies aber zu können, muß man alle Möglichkeiten erwägen – und zu diesen Möglichkeiten gehört es leider auch, daß die

Schatulle doch nicht dasjenige enthält, was Sie darin vermuthen – wenigstens, wenn wir einen Schluß aus der unseligen Wirkung ziehen, welche die Geheimnisse der Schatulle auf die Seele des Herrn von Treffurt ausgeübt haben.«

»Sie halten also meinen armen Bruder doch für schuldig!« warf Hedwig im Tone des Vorwurfs ein.

»Ich hoffe und wünsche, daß er unschuldig ist,« lautete die ausweichende Antwort des Doctors. »Es wäre in der That ein beseligender Trost, wenn Ihre rührende Erklärung dieser dunkeln Sache sich bewahrheitete – zu beseligend, als daß man nicht gerne daran glauben sollte!«

–

Alle Aeußerungen des Doctors klangen so reservirt, daß man wohl merkte, er hielt die Unschuld des Herrn von Treffurt noch keineswegs für so ausgemacht, wie Hedwig.

Wer konnte es aber auch dem kühler empfindenden Manne verargen, daß er über einen unter so gravirenden Umständen Angeschuldigten mehr in Zweifel war, als dessen Schwester!

Diese schien denn auch endlich seine Zweifel mehr verzeihlich zu finden, denn sie versuchte noch einmal von einer andern Seite her dieselben zu widerlegen.

Wehrmann freute sich darüber aus einem ganz egoistischen Grunde.

Hätte sich dies stolze Mädchen wohl so viel Mühe ihm gegenüber gegeben, wenn sie ihn nicht hochgeachtet – wenn sie nicht eine tiefe Neigung für ihn empfunden?

»Niemand vermag einen Mann besser und richtiger zu beurtheilen, als dessen Schwester,« begann nämlich Fräulein von Treffurt wieder. »So lange mein Bruder verheirathet ist, war ich immer nur kürzere Zeit mit ihm zusammen; aber früher, als wir noch gemeinschaftlich im elterlichen Hause lebten, hatte ich Gelegenheit genug, den wahren Charakter Gustav's kennen zu lernen. Es ist wahr: Jähzorn, Leichtsinn, Uebermuth, Unbedachtsamkeit rissen ihn oft zu einer schlechten Behandlung seiner Umgebung hin, aber nie – niemals, Herr Doctor – habe ich gesehen, daß er mit Ueberlegung und Vorbedacht Jemandem Böses zugefügt hat. Er war stets ein treuer und ergebener Freund, der zwar in der Hitze mitunter verletzte und kränkte, aber stets bemüht war, es wieder gut zu machen, sobald er bei ruhiger Ueberlegung zur Einsicht seines Unrechts gekommen. Und ein solcher Mann sollte seine Frau vergiften können? Niemals werde ich das glauben, Herr Doctor, niemals, und wenn Alles gegen *ihn* spräche!«

Wehrmann fühlte, daß er dieser warmen Apostrophe gegenüber nichts einwenden dürfe, wenn er Hedwig nicht bitter beleidigen wolle.

In Gedanken freilich entgegnete er ganz richtig: »Müssen es denn immer grundböse Menschen sein, die ein Verbrechen begehen? ... Kann nicht die Leidenschaft oder irgend ein anderes unlauteres Motiv eine sonst nicht schlechte Natur zu Handlungen treiben, welche wir verabscheuen und das Gesetz mit blutiger Strafe belegt! Ein

finsterer Dämon hat schon Manchen auf Abwege geführt, wo wir ihn niemals zu sehen fürchteten.«

Wehrmann beschränkte sich aber darauf, achselzuckend zu sagen:

»Das sind leider wieder nur subjective Ansichten, theuerstes Fräulein! Und von dem Richter wird solchen gar keine Bedeutung beigemessen – vollends wenn sie von verwandtschaftlicher Seite eines Angeschuldigten kommen.«

Frau von Treffurt, welche sich – tief erschüttert – wohl nach Ruhe sehnte, machte eine Bewegung der Ungeduld und schnitt damit eine Debatte ab, welche Hedwig und Wehrmann sonst wohl noch länger fortgesetzt hätten.

»Ohne die Schatulle werden wir wohl nie zu einer Gewißheit kommen,« sagte Otilie sanft, »aber leider ist kaum noch ein Schimmer von Hoffnung vorhanden, daß wir dieselbe wiedererlangen.«

»Ob Herr von Treffurt sie vielleicht irgendwo in der Wohnung verborgen hat?« fragte der junge Arzt.

»Wir haben in jedem Winkel nachgespürt, bevor noch der Commissar bei einer zweiten Nachsuchung dasselbe thun ließ,« antwortete Hedwig. »Wir haben kein gepolstertes Möbel ununtersucht gelassen, Betten, Wäsche, Kleider, Kasten und Kisten umgekehrt, aber nichts gefunden.«

»Da bleiben nur zwei Muthmaßungen übrig,« bemerkte der junge Arzt; »entweder hat Herr von Treffurt die Schatulle verbrannt oder sie außerhalb seiner Zimmer oder vielleicht auch außerhalb des Hauses verborgen.«

»Das letztere ist unmöglich!« ließ sich Ottilie vernehmen. »Ich habe jene Nacht in furchtbarer Aufregung schlaflos verbracht. Ich hätte es daher hören müssen, wenn mein Mann über den Vorsaal gegangen wäre. Das Haus aber hat er gar nicht verlassen können, weil sich die Schlüssel zu den beiden Ausgängen in Lisettens Händen befanden. Die Wirthsleute haben ihm auch nicht geöffnet – ihn überhaupt nicht in jener Nacht gesehen oder gehört.«

»Also hat er die Schatulle verbrannt!« sagte Wehrmann im Tone der Entmuthigung, während er einen herzlich theilnehmenden Blick auf das bleiche Antlitz der Frau von Treffurt richtete.

»Auch das ist unwahrscheinlich,« sprach diese weiter. »Auf dem Roste des Ofens fand sich nur zerstäubte formlose Asche vor – es war augenscheinlich nicht die Asche von etwas, das erst neuerdings verbrannt worden. Ueberdies war die Schatulle mit einer Platte von Neusilber ausgefüttert. Diese Platte müßte sich wenigstens noch im Feuerherd vorgefunden haben, wenn mein Mann die Schatulle verbrannt hätte.«

»Allerdings wäre die Platte bei einem solchen Feuer nicht geschmolzen – und wenn dies dennoch der Fall gewesen, so müßte sich doch das geschmolzene Erz noch vorgefunden haben,« bemerkte Wehrmann und fügte dann mit dem Ausdruck des Erstaunens hinzu: »aber, meine verehrten Damen, stehen wir da nicht am Ende aller Erklärungsversuche?«

»Noch nicht so ganz!« mischte sich jetzt Hedwig wieder ein. »Es bleibt noch eine letzte Annahme.«

»Können Sie auf die Treue Lisettens rechnen?« warf der junge Arzt fragend hin.

»Ohne allen Zweifel,« lautete Hedwig's bestimmte Antwort. »Lisette ist eine alte, viel erprobte und zuverlässige Dienerin unserer Familie. Doch hege ich nach dieser Richtung hin auch gar keine Vermuthung; denn Lisette hätte überdies gar keinen Grund gehabt, die Schatulle zu unterschlagen. Wohl aber wäre noch anzunehmen, daß mein Bruder in seinem Irrsinn die Schatulle während der Nacht zum Fenster hinaus geworfen hat. Wenn die Schatulle, wie ich vermthe, wirklich das Selbstmord-Bekennniß Charlottens enthielt, so war es ein ganz nahe liegender – ich möchte fast sagen, unwillkürlicher Act, sich auf jene Weise der Schatulle zu entledigen, als eines Gegenstandes, den Gustav nicht länger vor Augen haben mochte – dessen Anblick ihn aufregte, weil er ihn verletzte und ihm Vorwürfe machte. Seine Stimmung grenzte wohl schon an Irrsinn!«

»Sie könnten Recht haben, theuerstes Fräulein!« erwiderte der Doctor, den Kopf lebhaft wiegend.

»Aber wenn mein Bruder die Schatulle durch's Fenster auf die Straße hinabgeworfen hätte, so wäre sie gefunden und auch abgeliefert worden; denn wir sowohl, wie

die *Polizei* haben in wiederholten einzelnen Bekanntmachungen dem Finder und Wiederbringer der Schatulle eine ansehnliche Belohnung zugesagt. Die Schatulle konnte für Niemanden Werth haben – und dennoch ist sie nicht abgeliefert worden.«

»Dann, mein Fräulein, ist es auch nicht wahrscheinlich, daß sie auf die Straße hinabgeworfen wurde. Aber die Wohnung Ihres Herrn Bruders hat auch noch Fenster, welche nach der Rückseite des Hauses hinausgehen. Er könnte daher auch die Schatulle durch die Fenster seines Schlafzimmers auf den Quai hinausgeworfen haben, oder« – fügte er langsam hinzu – »da der Quai nur zwei Schritte breit ist – bis in den Fluß hinein.«

Hedwig sah ihn erschrocken an.

Um Ottiliens Lippen zuckte ein Zug nervöser Aufregung.

»Ja, meine verehrten Damen, das ist die einzige Erklärung, welche mir noch für das räthselhafte Verschwinden der Schatulle übrig zu bleiben scheint,« bekräftigte der junge Arzt, im Tone des Bedauerns, seine Behauptung.

Nachdem er einige Athemzüge lang nachdenklich geschwiegen, fügte er hinzu: »Bitte, lassen Sie mich doch einmal die hinteren Räumlichkeiten Ihrer Wohnung genauer in Augenschein nehmen!«

Bereitwillig ergriff Hedwig eine Kerze und geleitete den Freund durch die Stube ihres Bruders nach dessen ehemaligem Schlafgemache.

»Wir wollen die Kerze in der Wohnstube zurücklassen,« bemerkte der junge vorsichtige Mann. »Es ist nicht

nöthig, daß Jemand, der etwa unten vorübergeht, uns hinter den erleuchteten Fenstern des Schlafzimmers erblickt.«

Hedwig gehorchte, denn sie erinnerte sich der Gefahren, welche ihnen drohten, wenn man von der Anwesenheit des jungen Arztes in ihrer Wohnung erfuhr, obwohl sie selbst nicht recht an diese Gefahren glauben wollte.

Wehrmann trat an's Fenster, öffnete es leise und sah einen Augenblick in die stille Nacht hinaus. Die Wellen des Flusses glitzerten im hellen Schein des Mondes. Mit leisem Murmeln rollten sie den Quai entlang, in der Richtung hin nach dem Gartengrundstück des Badecommissars.

Auf dem Quai selbst gewahrte der Doctor die dunkeln Umrisse eines Mannes, welcher, auf und nieder spazierend, seine Cigarre rauchte und daher keineswegs die Absicht zu haben schien, seine Anwesenheit zu verbergen.

Wenn die dunkle Gestalt an die Pforte kam, welche den Garten des Commissars mit dem Quai verband, so kehrte sie jedesmal wieder um und ging bis an die Ecke der Schlippe, welche – als einziger öffentlicher Zugang – von der Straße her nach dem Quai führte.

Auf dem Rückwege von dieser Ecke bis zu jener Gartenpforte sah sich die Gestalt immer mehrmals um; man konnte es an dem hellen, nun wieder zugekehrten Feuer der Cigarre genau beobachten. Offenbar schien dieser Mann Jemanden zu erwarten.

»Sollte es der Commissar sein? . . . « dachte Wehrmann bei sich. »Fast glaube ich's! Es sind seine Bewegungen, es ist seine Gestalt. Er wird mich auf frischer That ertappen wollen. Seine Eifersucht läßt ihm keine Ruhe. Nun wohl! Ich werde ihm nicht aus dem Wege gehen! Ich könnte zwar durch die Vorderthür gleich auf die Straße gelangen, und der Commissar hätte seine nächtliche Promenade umsonst gemacht. Aber was hälfe mir dieser Ausweg, der noch dazu an Feigheit streifte? . . . Der schlaue Fuchs hat gewiß auch einen Polizisten auf die Straße, der Vorderthür des Hauses gegenüber, postirt, damit ich diesem in die Hände falle, wenn ich jenem ausweichen wollte. Er weiß nun einmal, daß ich hier bin – daß ich seine Drohungen in den Wind geschlagen habe – und ich will vor ihm kein Geheimniß daraus machen. Daß der Commissar selber da ist, läßt darauf schließen, daß er Gründe hat, mich persönlich diesen Abend noch zu sprechen. Ich bin neugierig, diese Gründe kennen zu lernen oder vielmehr zu errathen, denn er ist ein Diplomat, der sich nicht so ohne Weiteres in die Karten sehen läßt.«

Wehrmann trat von dem Fenster zurück und schritt aus dem Schlafzimmer in die Wohnstube hinein, wo sich Fräulein von Treffurt noch immer allein befand. Sie hatte sich hier inzwischen auf einen bequemen Sessel niedergelassen. Schwermüthig sinnend, stützte sie den edel geformten Kopf in der Hand, indem ihr voller Arm auf der sp Lehne des Sessels ruhte.

Doctor Wehrmann blieb vor ihr stehen. Sie machte keine Bewegung.

»Nun? ...« tönte es blos leise fragend von ihren Lippen.

»Es wird so sein, wie ich vermuthet, theuerstes Fräulein. Ein Gegenstand, den man durch jenes Fenster hinauswirft, muß beinahe unfehlbar in den Fluß fallen, wenn er nur von einiger Schwere ist und mit entsprechender Kraft hinausgeschleudert wird.«

»So ist die Schatulle also für immer verloren!« sagte Hedwig schwer aufathmend.

»Man darf die Hoffnung nicht sinken lassen!« rief der Doctor in seltsamer Bewegung – war es vielleicht, weil er an die lange Trennung von Hedwig dachte, welche ihm der Commissar nicht ersparen werde? – »Was wagen wir dabei, wenn wir hoffen?« fuhr er in demselben Tone fort. »Hoffen ist so schön, davon abgesehen, daß in der Hoffnung eine geheimnißvolle Macht enthalten ist, welche die Ereignisse herbeizwingt. Hoffnung ist mit dem Willen sehr nahe verwandt!«

Das klang nicht wie allgemeine Phrase; dennoch können wir den versteckten Sinn jetzt noch eben so wenig errathen, wie ihn Fräulein von Treffurt errieth, indem sie seufzte:

»Ach, mit all' unserer Hoffnung und Sehnsucht werden wir die Schatulle nicht wieder herbeizaubern.«

»Wer weiß, theuerste Hedwig!« rief der junge Arzt wärmer, indem sein Auge in leidenschaftlicher Gluth aufleuchtete.

»Selbst wenn die Schatulle noch im Flusse aufgefunden würde, so wären doch die Papiere darin durch das

eingedrungene Wasser sicherlich vernichtet und vermo-
dert.«

»Sagten Sie nicht: die Schatulle hatte eine Fütterung
von Neusilber?«

»Ja, Herr Doctor.«

»Dann ist der Verschuß auch ziemlich hermetisch ge-
wesen und das Wasser konnte nicht eindringen. Auch
wird die Schatulle, leichter als das Wasser, nicht auf den
Grund gesunken sein.«

»Dann wäre sie aber fortgeschwommen und längst von
den Fischern aufgefunden und zurückgebracht worden!«
warf Hedwig ein.

»Das ist keine nothwendige Folgerung, mein Fräulein!
Gleich an Ihr Haus stößt der Garten des Commissars – der
Fluß läuft von hier in der Richtung nach diesem Garten.
Die Uferböschung am Garten des Commissars ist mit kur-
zem grünen Weidengeflecht bepflanzt – der Strom muß-
te, wie ich beobachtet, die Schatulle nothwendig in die-
ses Geflecht treiben, wo sie dann hängen blieb.«

Wehrmann schwieg. Hedwig sah ihn mit einem kurzen
Aufblick ihrer großen dunkeln Augen ungläubig an.

»Es wäre nicht unmöglich,« fuhr jener langsam fort,
»daß die Schatulle auf diese Weise bereits dem Commis-
sar in die Hände gefallen ist.«

Fräulein von Treffurt machte eine Bewegung der Un-
geduld, und über ihre abgespannten Züge flog es wie ein
Schatten.

»In der That,« rief sie dann mit einem Anflug von
Spott, »Ihre Hoffnung steht auf sehr schwachen Füßen!«

»Hoffnung? ... Nein, dann wenigstens Befürchtung, theuerstes Fräulein!« verbesserte Wehrmann.

Hedwig schüttelte befremdet den Kopf. Sie schien ihn nicht zu verstehen.

»Was hätten wir zu befürchten, wenn die Schatulle dem Commissar wirklich in die Hände gefallen wäre! Uebrigens ist dies ja ganz unmöglich, weil er sie dann nicht einen Augenblick verheimlicht haben würde; er hätte die Beweise der Unschuld, welche sie enthielt, sofort zu Gunsten meines armen Bruders geltend gemacht, denn er bezeugte uns in der letzten Zeit so viel Theilnahme, daß es ihm eine Freude gewesen sein würde, unserer peinlichen Lage rasch ein Ende zu machen.«

Wehrmann fühlte, daß es unmöglich sei, Hedwig's gute Meinung von dem Commissar zu erschüttern; ja, daß es sie verstimmen werde, wenn er es bloß versuchte.

Das vertrauensselige Mädchen sah in diesem Versuche vielleicht eine Art Eifersucht.

Wehrmann aber wollte sich derselben nicht einmal dem Anscheine nach schuldig machen und stand daher ab davon, dem Commissar eine Schlechtigkeit zu insinuieren, die er ihm jedenfalls noch nicht beweisen konnte. Er mußte schweigen, wenn er der Angebeteten nicht als Verleumder eines Mannes erscheinen wollte, der sich durch sein humanes Verfahren die Treffurt'sche Familie zu Dank verpflichtet habe.

Hedwig hegte noch im Stillen einen andern Gedanken, den sie aber nicht aussprach:

»Wenn der Commissar wirklich die Schatulle gefunden hätte, so müßte sie nur Beweise der Schuld meines Bruders enthalten haben; das könnte der einzig mögliche Grund sein, warum er sie unterschlagen hätte: aus Mitleid mit uns.«

Man sieht, Hedwig blieb nach der einen Richtung hin consequent: sie argwöhnte in der Freundlichkeit des Commissars gegen ihre Familie keine Falschheit. Sie glaubte ihm früher einmal Unrecht gethan zu haben durch die übermüthige Zurückweisung seiner Hand. Nun wollte sie sich nicht eines zweiten Unrechts gegen ihn schuldig machen, nachdem er ihrer Familie so viele sprechende Beweise von freundschaftlicher Theilnahme gegeben hatte – einer Theilnahme, die unter den gegenwärtigen Umständen und nach dem Vorausgegangenen doppelt hoch in Anschlag zu bringen war.

Der angeborene Edelmuth hinderte also Hedwig, das Mißtrauen zu theilen, welches der junge Arzt gegen den Commissar ausgesprochen hatte.

Und die Furcht, dem verehrten Mädchen zu mißfallen, hinderte andererseits den Doctor Wehrmann, bei seinen mißtrauischen Anklagen des Commissars offen zu beharren, bevor er sie durch Thatsachen begründen konnte. Aber wie weit war er davon jetzt noch entfernt!

Der Doctor sah, Hedwig war ein wenig kühl gegen ihn geworden, vielleicht weil er zuerst nicht unbedingt in den Glauben an ihres Bruders Unschuld eingestimmt hatte, und weil er nun noch einen Mann verdächtigte, der sich in Hedwig's Augen sowohl um die Familie, als auch um

Wehrmann selbst verdient gemacht hatte – der Commis-
sar gab diesem ja die Freiheit wieder, wie er sie Ottilien
und ihrer Schwägerin gegeben!

Hedwig war stolz und edel von Charakter.

Das Erste, Wehrmann's Unglaube, beleidigte ihren
Stolz, das Letztere ihren Edelmuth.

Der Doctor fürchtete eine Erklärung und eine Sce-
ne. – In allen Verhältnissen dieser Art geben dieden
männlichen Herzen angeborenen Empfindungen und ih-
re Verfeinerungen durch die Erziehung und den Umgang
mit der Welt und dann auch die beschränkten Grenzen
der Vertheidigung, welche den Männern erlaubt ist, den
Frauen ein erdrückendes Uebergewicht über jeden Mann,
der nicht ein Ungebildeter oder ihr erklärter Liebhaber
ist.

Wehrmann sah sich zum Schweigen verurtheilt. Er be-
eilte daher seinen Abschied.

Sich niederbeugend, ergriff er Hedwig's Hand und
preßte einen heißen Kuß darauf. Sie fühlte, daß seine
Lippen glühten. Dennoch schmolz nicht das Eis ihrer star-
ren Zurückhaltung. Allein in Etwas verrieth sich doch ih-
re Erregung: sie vermochte nicht, ihm in die Augen zu
sehen.

Sie stand auf und ging zu ihrer Schwägerin in's andere
Zimmer hinüber. Wehrmann folgte ihr, hütete sich aber
wohl, hier noch einmal auf seine Vermuthung betreffs der
Schatulle zurück zu kommen.

Frau von Treffurt war sehr herzlich gegen Doctor
Wehrmann.

»Wir sagen Ihnen unsern besten Dank, Herr Wehrmann, für die aufrichtige Theilnahme die Sie uns in unserer traurigen Lage widmen,« äußerte Frau von Treffurt, aufstehend und ihm die kleine Hand zum Abschied entgegenstreckend. »Wir bedauern nur herzlich, daß auch Ihre Ruhe und Ihr Glück mitzuleiden haben unter den schmerzlichen Schlägen, die uns betroffen.«

»Ach, wie gern würde ich für Sie leiden!« entgegnete Wehrmann mit einem raschen Blick zu Hedwig hinüber – »wie gern, wenn ich dadurch von Ihnen die Wucht der niederfallenden Schicksalsschläge ableiten könnte! ... Rechnen Sie auch in Zukunft auf mich, meine verehrten Damen! Zweifeln Sie nie an meiner unbedingten Ergebenheit. Adieu – Adieu!«

Ein bewegter Druck der Hand – erwidert von Ottilie, aber nicht von Hedwig – und der Doctor schritt hinaus über den Vorsaal zur Treppe hinab. Lisette öffnete ihm leise die Hinterpforte des Hauses, und er verschwand auf dem Quai in den duftigen Schleiern, welche der Mond in der feuchten Atmosphäre des stillen Thales wob.

4. DIPLOMATISCHE SCHACHZÜGE.

Eine Woche war vergangen. Doctor Wehrmann hatte sich nicht wieder sehen lassen, weder in der Treffurt'schen Familie, noch irgendwo in der Gesellschaft.

Hedwig fühlte sich beunruhigt und gekränkt zugleich. Sie erblickte darin eine schmerzliche Vernachlässigung von Seiten eines Freundes, von dem sie erwartet, er werde mit ihnen auch im Unglück ausharren.

Aber er konnte ja auch krank geworden sein! . . . Man konnte ihn wieder verhaftet haben!

Lisette mußte Erkundigungen einziehen; doch erfuhr sie nichts über ihn, bis sie sich an die Wirthsleute des jungen Arztes wandte.

»Der Herr Doctor Wehrmann sind eines Morgens plötzlich abgereist,« hieß es dort. »Er nahm einen Wagen und fuhr zur nächsten Eisenbahnstation.«

»Wann? An welchem Tage?« fragte Lisette weiter.

Man besann sich und nannte dann den Morgen nach jener Nacht, in welcher der Familienrath abgehalten worden war.

Wohin der Doctor gereist, wußte Niemand anzugeben; noch weniger, warum er seine Abreise so über Hals und Kopf beschleunigt. Aus den Mienen der Wirthsleute jedoch ging hervor, daß sie diese plötzliche Abreise für eine Flucht hielten.

Ein neuer Schlag für Hedwig, für Ottilie! Nun sahen sich die armen Damen auch der letzten männlichen Stütze beraubt. Brüder oder andere nahe männliche Verwandte hatten sie nicht. Wer sollte sich ihrer ferner annehmen, in einer Lage, deren Verhältnisse schon an sich Jeden vereinsamen mußten!

Hedwig preßte die stolzen Lippen auf einander. Sie fühlte einen Trotz in sich aufkeimen, der sie anspornete, sich nun ganz auf sich allein zu stellen, zu handeln – ohne Rücksicht auf den treulosen Freund, ohne Hoffnung auf seine Hülfe. Sie empfand zwar anfangs einen bitteren Schmerz, aber in einer so stolzen Seele, wie der

ihren, wird der Schmerz gar bald zum Trotz; denn Trotz erscheint als die einzige Revanche für die Kränkung, sich verlassen, sich vergessen zu sehen.

In dieser Zeit begegnete sie dem Commissar einmal wieder. Sein Gesicht strahlte vor Freude, indem er grüßend an sie herantrat.

»Wissen Sie nicht, Herr Commissar, wohin sich der Herr Doctor Wehrmann gewendet?«

Hedwig warf diese Frage im Laufe ihrer Unterhaltung leicht hin. Keine Miene verrieth, mit welcher Spannung sie die Antwort erwartete.

»Der Herr Doctor Wehrmann? ...« wiederholte der Commissar mit einem Tone, als ob es ihn befremde, von seiner Begleiterin um etwas befragt zu werden, das sie doch schon wissen müsse. »Er hat Ihnen also selbst keine Nachricht von seiner Reise zukommen lassen, gnädiges Fräulein?« schloß der hohe Beamte, indem sein forschender Blick Hedwig's Züge streifte.

»Nein,« antwortete sie völlig unbefangen. »Sein gegenwärtiger Aufenthalt ist uns durchaus unbekannt; ja, wir wußten selbst nicht von seiner Absicht, den Badeort zu verlassen.«

»Er hat wohl seine Gründe gehabt, diese Absicht, sowie das Ziel seiner Reise geheim zu halten,« bemerkte der Commissar mit einem bedeutungsvollen Lächeln. »Doch will ich Ihnen nun Alles mittheilen, was ich davon weiß und was ich in meiner Eigenschaft als Untersuchungsrichter erforschen mußte. Ich thue es um so lieber, als ich hoffen darf, mir dabei Ihren Dank zu verdienen.«

Fräulein von Treffurt sah ihren Begleiter neugierig an.

»Vor etwa acht Tagen kam ich eines Abends spät – es mochte Mitternacht sein – aus dem Spielclub,« erzählte er in treuherzigem Tone. »Ich hatte zufällig den Schlüssel zur Gartenpforte in der Tasche und bog daher auf dem Heimwege nach dem Quai ein, welcher auch an der Hinterseite Ihres Hauses hinläuft. Ich hatte noch nicht Lust, mich niederzulegen – der Abend war so schön; ich promenirte daher noch ein wenig in meinem Garten und auf dem anstoßenden Quai. Da treffe ich auf den Doctor Wehrmann, der aus der Hinterpforte Ihres Hauses austritt. Wir erkennen und begrüßen uns. – ›Herr Doctor,« – sagte ich, ihm halb im Ernste, halb im Scherze drohend, ›Sie sind Ihr eigener Feind! Sie haben die Warnung nicht berücksichtigt, die ich Ihnen freundschaftlich mit auf den Weg gab, als ich Sie wieder auf freien Fuß setzte. Sie bringen mich dadurch in peinliche Verlegenheit. Wenn Jemand Ihren Verkehr mit Frau und Fräulein von Treffurt bemerkt – und der Agent Leportier ist ein Hansdampf auf allen Gassen, – so bin ich zu meinem größten Bedauern genöthigt, Sie wieder der Freiheit zu berauben. Thue ich es aber nicht, zeigt man die Unterlassung dieser Maßregel meiner Oberbehörde an, so ist die allersicherste Folge, daß man die in meine Hände gelegte Untersuchung einem strengeren Beamten übergiebt: und das, glaube ich, werden Sie, Herr Doctor, im Interesse der Treffurt'schen Familie eben so wenig wünschen, wie ich es wünschen kann. Ich darf also unter keinen Umständen als Untersuchungsrichter zugeben, daß Sie Ihre

Freiheit benutzen, um durch Zwischenträgerei eine Verdunkelung des Thatbestandes herbeizuführen; ich würde mich der schwersten Verantwortung aussetzen.« –

›In dieser Absicht habe ich die Damen gewiß nicht besucht,‹ warf der Doctor ein. ›Es war nur eine Art Condolenz-Visite, die ich ihnen machte – und zwar in so später Stunde, um eben den Blicken unserer Feinde zu entgehen.‹

›Ganz recht, Herr Doctor! Ich weiß es!‹ bedeutete ich ihm. ›Allein meine Privatansichten dürfen für meine amtlichen Handlungen nicht maßgebend sein. Diese müssen sich nur nach den Vorschriften des Gesetzes, nach dem strengen Buchstaben der Verordnungen richten. Ich kann nicht anders – ich muß Sie morgen früh wieder in Haft nehmen lassen.‹

»Ah, Sie drohten ihm also doch?« fragte Fräulein von Treffurt überrascht.

»Ist das eine Drohung, gnädigstes Fräulein, wenn man Jemandem seine Haft sechs Stunden vorher ankündigt?« lachte der Commissar. »Es war nur ein gut gemeinter Wink, den auch der Doctor vortrefflich verstanden hat: am andern Vormittag war der schlaue Vogel aus dem Neste fortgeflogen – zu meiner stillen Genugthuung, denn mir lag ja eben nichts daran, ihn noch vorzufinden. Ich ließ dem Doctor Zeit, einen großen Vorsprung zu gewinnen. Erst als ich ihn in Sicherheit glaubte, ertheilte ich Befehl, ihn durch den Telegraphen zu verfolgen. Es geschah, aber nur lässig, weil zum Schein, um Ihren Feinden keine Handhabe zu geben. Zu meiner Genugthuung

erfuhr ich dann durch den Telegraphen, daß der Doctor Wehrmann sich in Havre nach Amerika eingeschifft habe.«

»Nach Amerika?« ... wiederholte Hedwig langsam. Bebende Unruhe preßte ihr das Wort aus, aber ihr Stolz wußte sich sogleich wieder zu fassen.

»Ich wundere mich nicht,« versetzte der Commissar mit großer Ruhe. »Es war das Beste, was der Doctor thun konnte. Einmal in diese Untersuchung verwickelt, hätte er doch in seiner Heimath keine Praxis mehr gefunden; überall bei seinen Patienten wären ihm Mißtrauen und Argwohn begegnet, mag man nun über seine Schuld oder Unschuld denken, wie man will. Einen Arzt zu verurtheilen, genügt es dem Publikum, daß er eine Vergiftung nicht als solche erkannt hat. Was weiß der gewöhnliche Haufe von der Schwierigkeit, welche ein solcher Fall in Wirklichkeit darbieten kann!« fügte wie entschuldigend der Commissar hinzu; denn die Klugheit gebot ihm, Hedwig gegenüber großmüthig zu erscheinen.

Und er war in der That so großmüthig, nicht im entferntesten darauf hinzudeuten, daß den Doctor vielleicht doch ein schuldbeladenes Gewissen in die neue Welt getrieben habe. Er überließ es der jungen Dame, aus seiner plötzlichen Flucht diesen Schluß selber zu ziehen.

Es schien dem Commissar aus Allem mit der größten Gewißheit hervorzugehen, daß Frau und Fräulein von Treffurt am letzten Ende eben so wenig wie Andere den Schleier zu lüften wußten, der über Charlottens Vergiftung lag.

Da er nun meldete, daß Wehrmann nach Amerika gegangen, so lag die Vermuthung nahe, daß derselbe doch im Einverständniß mit Herrn von Treffurt gewesen und daß seine Hand nicht ganz rein sei.

War es die Absicht des Commissars, Hedwig's Liebe zu Wehrmann im Keime zu ersticken, so hatte er diese Absicht jetzt vollkommen erreicht. Sein diplomatischer Schachzug war vortrefflich gelungen und gab ihm die Zuversicht, daß er durch einige fernere Züge die Königin seines Herzens völlig matt setzen werde.

Als Fräulein von Treffurt nach Hause kam, löste sich der Zwang, welchen ihr die Gegenwart des Commissars auferlegt hatte. Sie schloß sich in ihr Zimmer ein, und das stolze Auge, das so viele Triumphe gefeiert, die sie aber mißachtet hatte, füllte sich jetzt mit bitteren Thränen über die Treulosigkeit eines Freundes, der nun um so begehrenswerther erschien, als er für immer verloren gegeben werden mußte.

Hedwig, bis vor Kurzem ein Schooßkind des Glücks, hatte in den letzten Wochen viel gelitten. Zum ersten Male spürte da ihre Lippe die Bitterkeit, mit welcher die Schale des Leids gefüllt ist. Sie hatte aber muthig getrunken, denn Hoffnung beseelte sie noch; der Keim ihres eigenen persönlichen Glücks war doch noch nicht gebrochen! . . . Jetzt aber, nachdem sie auch den Freundes verloren, sollte sie den Kelch des Leids bis auf die Hefe leeren. – Unwillig, krampfhaft schauernd stieß sie den Kelch vom Munde. Sie wollte lieber sterben, als trinken. Allein

die Schale nähert sich immer wieder, und der krampfhafteste Schauer läßt endlich nach. Die milde Pflegerin Religion lehrt sie die Heilkraft des Trankes kennen – und sie wählt nicht den Tod, sondern den Kelch des herbsten Leids und trinkt ihn bis auf den letzten Tropfen, wiewohl noch unter heftigen Qualen, mit dem erzwungenen Lächeln der Demuth.

Das stolze junge Herz ist in seinem Uebermuthe für immer gebrochen.

Ottilie klopft besorgt an Hedwig's Thür. Sie öffnet endlich und erklärt in zwei Worten ihren Schmerz.

»Auch das noch – auch das noch!« seufzte Frau von Treffurt leise.

Wie die Saite der Harfe harmonisch erzittert, wenn die benachbarte berührt wird, so erbebte das sanfte und schmiegsame Herz Otiliens, als sie das Haupt der klagenden Schwägerin an ihrem Busen barg und fühlte, daß Thränen den Flor desselben benetzten.

Das wahre Mitgefühl braucht keine Worte. Aus der Weise, wie Ottilie ruhig stehen blieb und die Weinende an sich gedrückt hielt, fühlte Hedwig den Balsam der innigsten Tröstung. Sie erhob ihr Haupt, und nie hatten sich so viel Reize auf diesem Antlitz vereinigt, als in diesem Moment, wo zwei große, dunkle, schmerzenseuchte Augen mit stummer Klage zur mitleidigen Freundin emporsahen.

Die Damen setzten sich.

»Wenn Du willst, liebe Hedwig, so kann man's dem Doctor Wehrmann gar nicht verargen, daß er das Weiße gesucht hat. Und ich finde, daß auch der Commissar durchaus nicht rücksichtsvoller verfahren konnte, als indem er denselben freundschaftlich auf das unvermeidlich Bevorstehende aufmerksam machte. Es ist doch besser, als wenn der Doctor wieder eingesperrt worden wäre! Wir können uns also nur freuen, daß ihm die Flucht so gut gelungen ist, indem der Commissar ein Auge zuge drückt hat. Ein Mann, wie unser junger Freund, findet auch jenseit des Meeres bald eine neue Heimath.«

Hedwig schüttelte den Kopf. Sie vermochte nicht, sich über die gelungene Flucht Wehrmann's zu freuen.

»Wußte der Doctor, daß ihm die Caution von fünftausend Gulden auf *Deine* Veranstaltung zugekommen ist?« fragte Ottilie nach kurzem Schweigen.

»Nein; ich ließ sie ihm durch meinen Münchener Banquier anonym zugehen. Ich wollte ihm nicht als seine Gläubigerin erscheinen, der er zu Dank verpflichtet sei. Das wäre undelicat gewesen und hätte uns in ein schiefes Verhältniß gebracht. Uebrigens irrst Du Dich, liebes Herz, wenn Du glaubst, daß ich auch nur einen Augenblick den Verlust dieser Summe beklage, welche nun – nach Wehrmann's Flucht – von den Gerichten natürlich eingezogen werden wird.«

»O, ich weiß es, theuerste Hedwig, daß Du mit noch viel größeren Summen sehr gern seine Freiheit erkauft haben würdest. Ich meinte nur, daß er, indem er floh, auch die Rücksicht der Dankbarkeit gegen Dich nicht

verletzt hat, weil er nicht wußte, daß die Caution von Dir herrührte. Er konnte eben so gut glauben, daß sie von Freunden meines armen Mannes käme. Gönnen wir ihm also seine Freiheit; er konnte uns hier ohnehin nicht mehr helfen!«

Ottilie, immer bereit zu verzeihen und zu entschuldigen, bemühte sich umsonst, die Schwägerin zu ihrer Meinung zu bekehren. Diese blieb hartnäckig dabei, daß Wehrmann unter allen Verhältnissen bei ihnen hätte ausharren müssen, daß seine Flucht eine Treulosigkeit, ja, ein Verrath sei.

Man sieht, das leidenschaftliche Mädchen schöpfte den Wahn des Hasses nur aus dem Brunnen verschmähter Liebe.

»Du hast Dich auch, beste Hedwig, bei unserem letzten nächtlichen Zusammensein mit dem Doctor etwas kühl gegen ihn benommen – er konnte nicht glauben, daß Dir viel an seiner Gegenwart gelegen wäre.«

»So – kühl? ...« fuhr diese ein wenig eifrig auf. »Ist es nicht genug, wenn ein Mädchen Jemanden brieflich zu einem Besuche einladet und ihn dann in der Nacht annimmt? ... Sagte dies ihm nicht genug? –«

»Was hilft's, wenn man den Besuch kühl empfängt und noch kühler entläßt! Wehrmann konnte eben so gut glauben, wir wünschten eine Besprechung mit ihm einzig und allein in unserem eigenen Interesse. Wir können es ihm also gar nicht verargen, liebes Kind, wenn er auch sein eigenes Interesse schließlich wahrnehmen wollte.«

»Das eben hat mich verletzt, Ottilie.«

»Du bist zu anspruchsvoll und urtheilst zu streng, theures Kind; Du kennst die Welt noch nicht!«

»Und Du bist zu nachsichtig, gute Ottilie. Ich fühle nur, daß ich in des Doctors Lage nicht gehandelt haben würde, wie er. Er ist ein undankbarer Egoist, der es nicht verdient, daß man ihm eine Thräne nachweint! ...« rief Hedwig, während in demselben Augenblicke ein reicher Strom von Thränen ihren großen Augen entquoll.

Sie stand auf und trat wie schmollend in eine Ecke des Zimmers. Sie wollte ihre tiefe Erregung verbergen – ihre leidenschaftliche Bewegung, deren ihr Stolz sich bereits zu schämen anfang.

»Wie Du auch über den Doctor denken magst, theure Hedwig, in *meinen* Augen verlor er nichts. Er hat so etwas Ritterliches, so etwas – wie soll ich sagen – wo jeder Gedanke an Kleinlichkeit, gemeinen Eigennutz und plumpen Stolz verscheucht wird.«

Hedwig aber hatte kein Gehör für diese Entschuldigungen der sanften, gütigen Frau. Sie nahm sich vor, Wehrmann zu vergessen oder – wenn dies nicht möglich – ihn zu hassen. Dies allein entsprach ihrem stolzen, kraftvollen Charakter, der sich übrigens unter dem Gewicht dieser neuen schmerzlichen Erfahrung viel tiefer beugte, als sie sich selbst gestehen mochte.

Wie würde sich der Commissar gefreut – wie würde er triumphirt haben, wenn er so große Erfolge einer Diplomatie gesehen, welche seine Berechnungen beinahe noch übertrafen!

Wie hatte sich sein Spruch bewährt: ›Man muß dem Feinde goldene Brücken bauen!‹

Nun war das Feld offen – nun konnte er gerade auf sein Endziel losgehen. Jetzt befand sich Fräulein von Treffurt in einer Stimmung, in welcher schon so manche Frau die Hand eines nicht eben geliebten Mannes angenommen hat.

Wenn der Arzt über die Wahl eines Heilmittels mit sich vollständig einig ist, macht es ihm oft noch Schwierigkeiten, die angenehmste Form – die Adjuvantien und Corrigentien, wie es die Receptirkunst nennt – ausfindig zu machen, in der er sein Mittel dem Patienten darreichen soll. Und doch weiß jeder erfahrene Arzt, daß ein Fehlgriff in dieser Beziehung sehr oft die Anwendung des Hauptmittels unmöglich machen oder wenigstens seine Wirkung erheblich abschwächen kann.

Indem der Commissar von Neuem sein Auge auf Fräulein von Treffurt richtete, hatte er sehr wohl erkannt, daß das Hauptmittel die Entfernung Wehrmann's sei. Aber die Schwierigkeit lag darin, die Form zu finden, unter welcher diese Entfernung zu bewerkstelligen sei, wenn sie den beabsichtigten Eindruck auf Hedwig nicht verfehlen sollte. Nun hatte er sie bewerkstelligt, indem er selbst, der Commissar, edel, großmüthig, rücksichtsvoll nach beiden Seiten hin erschien, und indem Doctor Wehrmann dagegen den gehässigen Schein der Treulosigkeit und Selbstsucht auf sich geladen hatte.

Das waren die wohlgewählten Adjuvantien und Corrigentien des diplomatischen Heilkünstlers für verliebte Frauenherzen.

Wo will das hinaus? . . . Man sieht den Commissar mit unwiderstehlicher List und Ausdauer seinem Ziele näher rücken – das Geheimniß der Schatulle sich immer dichter verhüllen. Nirgends zeigt sich ein Schimmer der Hoffnung, daß die Hand, welche sich freventlich nach dem Heiligthum eines Frauenherzens ausstreckt, zurückgewiesen – daß das Geheimniß der Schatulle aufgeklärt werde, einer Schatulle, deren Verschwinden jetzt eben so dunkel ist, wie selbst ihr Inhalt.

Wehrmann, der Einzige, welcher dem Commissar mißtraute und welcher daher dessen frevlerischer Hand entgegentreten könnte, hatte den Schauplatz freiwillig verlassen, entweder eingeschüchtert oder aus verschiedenen Gründen an einem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen hier im Badeorte verzweifelnd.

Die beiden Damen machten noch einen letzten Versuch: sie begaben sich gemeinschaftlich zu Herrn von Treffurt.

Das Arresthaus, früher ein altes Kloster, war rings von hohen Mauern umschlossen. Zwischen diesen und den Gebäuden lag ein weiter Raum, der theils als Hof, theils als Garten benutzt wurde. Die Abtheilung für Geistesranke befand sich in einem Seitenflügel, welcher in den Garten hineinlief. Dieser Seitenflügel war der freundlichste Theil der umfangreichen Gebäulichkeiten. Wilder Epheu umrankte die düsteren schwarzen Mauern

und flocht sich zierlich zwischen die Eisenstäbe, welche – unten ausgebogen – die viereckigen Fenster vergitterten. Die niedrigen Wipfel verschiedener Bäume gewährten dem Auge von diesem Fenster aus einen erfreulichen Anblick. Der Garten selbst, zwar halb verwildert, wie solche Gärten immer sind, erinnerte dennoch in nichts an den Zusammenhang mit Gebäuden, deren traurige Bestimmung sich schon im Außern verrathen mußte. Man sieht: Herr von Treffurt war verhältnißmäßig ganz gut untergebracht. Ottilie und Hedwig, in Grau und Schwarz gekleidet, gingen schweigend und gesenkten Blicks durch den Hof bis an's Hauptportal, wo sie ein Schließer erwartete, der ihnen durch eine Leine die schwere Pforte geöffnet, welche von der Straße hereinführte.

Er kannte die Damen bereits, und ohne daß – außer einem Gruße – ein Wort zwischen ihnen gewechselt wurde, geleitete er sie nach dem ersten Stock hinaus, wo er, an der Wohnung des Inspectors vorübergehend, diesem einen Wink gab und dann die schweren Doppelthüren öffnete, welche – in der Mitte mit einer kleinen Luke versehen – zur Zelle des Herrn von Treffurt führten.

Da saß der Eingespernte, an einem Tische emsig mit kleinen Papparbeiten beschäftigt. Sein Aussehen war sehr leidend.

Als die Damen eintraten, denen gleich darauf der Inspector folgte, sah er sich scheu und befremdet um.

»Guten Tag, lieber Gustav! Wie geht es Dir?« riefen ihm Gattin und Schwester fast gleichzeitig zu.

Er erhob sich mit einer zuckenden Hast, in welcher man einen gewissen noch ungebrochenen Trotz hätte erblicken können. Aber sein Kopf war vornüber gebeugt, sein Auge zu Boden geheftet; nur bei einzelnen kurzen Aufblicken verrieth es eine düster brennende Gluth. Sein Gang war schwerfällig und schleppend, sein ganzes Geben das eines scheuen Kindes, welches zum ersten Male in eine Gesellschaft tritt, aber sich auch hier noch einen Rest kecken Muthes bewahrt.

»Du befindest Dich wohl, theurer Gustav! Nicht wahr?« sagten die beiden Damen, seine Hände ergreifend und sie zärtlich drückend.

Er lächelte sanft: »O, ich freue mich; denn ich bin jetzt bald mit dem Kästchen fertig, nach welchem Ihr mich immer fragt. Nun werdet Ihr mich wohl bald damit in Ruhe lassen müssen.«

»Aber heute werden wir Dich noch einmal quälen,« versuchte Hedwig zu scherzen.

Er lächelte wieder stumpf und ließ sich nach seinem Stuhle am Tische zurückführen. Nachdem der Inspector den beiden Damen ebenfalls Stuhle hingesezt, zog er sich in die entfernteste Ecke des Zimmers zurück, damit seine is vorschriftsmäßige Anwesenheit nicht lästiger falle, als durchaus nothwendig war. Dann nahm er ein Wirthschaftsbuch aus der Tasche und vertiefte sich ganz in das Prüfen und Zusammenzählen der einzelnen Posten.

»Seht!« rief Herr von Treffurt mit kindischer Freude, indem er ein fast vollendetes Pappkästchen den beiden

Damen hinreiche; »seht – ist das nicht eine ganz hübsche Schatulle, wie Ihr sie wünscht und so oftmals von mir verlangt habt?«

»Sehr niedlich!« versetzte Hedwig, aus Gefälligkeit das Kästchen betrachtend. »Aber es ist doch nicht die richtige Schatulle.«

»Immer noch nicht? . . . « rief der Irre betroffen. »Aber so sagt mir doch, wie sie aussehen – wie sie beschaffen sein muß!« Ottilie beschrieb ihm die verschwundene Schatulle zum hundertsten Male mit engelhafter Geduld.

»Ganz recht, ganz recht!« rief der Kranke heftig. »Wir lassen das pfeildurchbohrte Herz in Perlmutter auf den Deckel dieses Kästchens machen, neusilberne Platten einfügen – und die Schatulle ist fertig.«

»Aber die Papiere, lieber Gustav, – die Papiere, welche sich darin befanden!«

»Die hat der Cäsar verzehrt!« sagte er in bedauerndem Tone. »Wie befindet sich die Bestie nach dieser Mahlzeit? Gewiß recht schlecht. Es geschieht ihr schon recht!« fügte er mit einem schadenfrohen Blick und lebhaftem Kopfeigen hinzu. »Da lob' ich mir den Merlin! Der ist ein bescheidenes und genügsames Thier. Grüß, ihn von mir, Hedwig! Er hat sich ja immer gern an Dich attachirt.«

»Besinne Dich doch, lieber Gustav!« sagte diese. »Was hast Du mit den Papieren der Schatulle gemacht – wo sind sie hingekommen? . . . Wir müssen sie wiederhaben, damit Du gesund wirst.«

»Mein Gott, ich bin ja ganz gesund! . . . Sorgt nur dafür, daß der Cäsar nicht stirbt!«

»Ja, ja. Aber schaffe Du nur die Papiere wieder! Wir brauchen sie auch, um wieder heiter und glücklich zu leben!«

»Bist Du traurig und krank, armes Schwesterchen? ... Geh' doch zum Arzt – zum Doctor Wehrmann, der hat ja auch Charlotten trefflich curirt!«

Ach, wie tief schnitten dem armen Mädchen diese Worte in's Herz! – Wenn auch nur Worte eines Narren, so weckten sie doch ihre beiden schmerzlichsten Erinnerungen. Kaum vermochte sie sich der Thränen zu erwehren.

»Du hast Dir einen Scherz gemacht und die Papiere versteckt, lieber Mann!« hob jetzt Ottilie an. »Wir wissen es wohl. Gieb sie aber nur wieder heraus!«

»Auch Du willst mich quälen, Ottilie?« ... rief er zornfunkelnden Blickes.

»Nein – nein, Du quälst Dich selber, Gustav, wenn Du die Schatulle länger verborgen hältst!« versicherte Ottilie, ihn mit liebkosender Hand beschwichtigend.

»Nimmt man die Frauen, um Plagegeister zu haben?« schmolte er weiter. »Ja, das ist eben meine Qual, daß ich eine Frau hatte, welche mir eine Schatulle hinterlassen haben soll ... und daß ich nun eine zweite Frau besitze, welche diese Schatulle wieder haben will ... Wenn Du todt bist, Ottilie, nehme ich eine dritte Frau, aber nur unter der Bedingung, daß sie mir weder eine Schatulle hinterläßt, noch eine von mir fordert!«

Diese Antwort, welche fast wie eine vernünftige Satyre klang, gab er er im trockensten Ernst Ottilie, an die Bitterkeit eines Unzurechnungsfähigen gewöhnt, verzog

keine Miene. In ähnlicher Weise setzten die beiden Damen ihre Querfragen fort. – Umsonst! – Der Kranke bestand das Kreuzfeuer bald spöttelnd, bald unsinnig antwortend, bald zornig, bald klagend. Zuletzt brach er in Thränen aus und bat inständig, ihn nun endlich mit einem Verlangen in Ruhe zu lassen, das fortwährend an ihn zu stellen beinahe an Wahnsinn streife.

Otilie gab der Schwägerin einen Wink. Sie ließen das Thema fallen. Als sie mit verweinten Augen und ein tödtliches Weh im Herzen aus dem Arresthause fortgingen, nahmen sie endlich die feste Ueberzeugung mit hinweg, daß aus dem Kranken nie und nimmer etwas herauszubringen sei und daß er sich der Schatulle auf irgend eine unbegreifliche Weise entledigt habe, in jener Nacht, wo ihm schon die Klarheit des Bewußtseins geschwunden.

Von dieser Seite also stand nichts mehr zu hoffen. Zu derselben Ansicht – wenn auch im umgekehrten Sinne – war inzwischen der Agent Leportier gekommen. Er schrieb um diese Zeit an seinen Correspondenten der mitbetheiligten Londoner Versicherungsbank einen Brief, den kennen zu lernen interessiren wird, da er gleichsam die Stimmung der klägerischen Partei charakterisirt.

»Der Criminalproceß, von dem wir die Aufdeckung des uns gespielten Betrugcs erwarteten, scheint im Sande verlaufen zu wollen,« antwortete Leportier auf einen Brief seines Freundes, den mitzutheilen sich nicht der

Mühe lohnt. »Der Angeschuldigte ist noch immer wahn-
sinnig, oder weiß doch wenigstens den Anschein der Ver-
rücktheit zu behaupten. Ich bin nämlich noch immer ge-
neigt, diesen Irrsinn für simulirt zu halten, besonders
weil der Angeschuldigte noch rechtzeitig die Schatul-
le auf die Seite geschafft hat. Der Commissar, welchem
die Leitung der Untersuchung obliegt, verfährt gegen
die Treffurt'sche Familie mit einer rücksichtsvollen Nach-
sicht, welche alle unsere Bemühungen wieder zu Schan-
den macht. Er hat den Doctor Wehrmann entwischen las-
sen, der doch mindestens als ein Mitwisser der Vergiftung
anzusehen ist. Frau und Schwester des Angeschuldigten
befinden sich auf freiem Fuße und können so die That-
sachen beliebig verdunkeln, indem sie überdies noch mit
dem Bezüchtigten verkehren dürfen. Dieser selbst befin-
det sich ganz gemächlich in seiner Zelle, die ihn in Nichts
die Härte einer Untersuchungshaft empfinden läßt, wel-
che so oft zum Geständniß treibt, oder die ihn wenig-
stens veranlassen könnte, seine Verstellung aufzugeben.
Der Commissar will nun einmal nicht an ein hier vorlie-
gendes Verbrechen glauben; er will der Familie durch-
helfen, weil er in Fräulein von Treffurt verliebt ist, was
ich gleich anfangs befürchtet. Denken Sie sich, werther
Freund, dieser Geck fuhr noch vor Kurzem täglich meh-
rere Stunden mit einem Kahne auf dem Flusse umher,
welcher an der Hinterseite des Treffurt'schen Familien-
hauses vorüberläuft! Er befand sich stets allein im Kah-
ne, den er selber ruderte. Es war offenbar die wässerige
Fensterpromenade eines Verliebten, denn er starrte oft zu

den Fenstern hinauf, um einen Blick von der Angebeteten zu erhaschen.

»Ich beobachtete diesen sentimentalen Kahnfahrer mehrmals von den Anlagen aus, welche sich jenseit des Flusses hinziehen.

»Aus Aerger darüber könnte man einen Witz machen und sagen, daß dieser Narr einen besondern Geschmack an Wasserpartien gefunden hat, nachdem er früher zweimal die beabsichtigte reiche Partie mit Fräulein von Trefurt zu Wasser werden sah: einmal, als er auf dem Forsthouse von ihr ein Körbchen erhielt, und dann wieder, als die Untersuchung gegen die Familie von Wien aus anbefohlen wurde.

»Ich werde noch einmal mit dem Gerichtsarzte Rücksprache nehmen und – wenn das Ergebnis nicht günstig für uns ist – abreisen, weil ich keine Lust habe, mich hier zu langweilen, bis die Untersuchung sistirt oder gänzlich niedergeschlagen wird; denn das Eine oder das Andere steht unfehlbar zu erwarten, wenn es dem Angeschuldigten beliebt, wahnsinnig zu bleiben. Ich will nicht den wirklichen Narren eines verstellten Narren spielen, sondern möglichst schnell einen Platz verlassen, wo es für mich nichts mehr zu thun giebt. Sie stimmen meinem Entschlusse gewiß bei, werther Freund, und bedauern mit mir die Mühe, die Zeit und das Geld, die wir zu Gunsten eines Narren und eines Gecken verloren haben.«

Bei diesen giftgeschwellten Zeilen dürfte uns besonders jene Beobachtung auffallen, welche der Agent in den jüngst vergangenen Wochen gemacht hat: daß nämlich

der Commissar es liebte, auf dem Flusse hinter seinem Garten und hinter dem Hause, das Hedwig und Ottilie bewohnten, mit dem Kahne allein umherzufahren. Der Agent sieht darin die Laune eines Verliebtem der sich seiner Angebeteten zeigen, sie selber sehen will – die noble Passion eines poetischen Träumers.

Nun kennen wir aber genauer, als der Agent, alle Umstände, unter denen die Schatulle verschwand; alle Localitäten, die dabei in Betracht zu ziehen; wir waren ferner Zeugen des Mißtrauens, das der Doctor Wehrmann in dieser Richtung gegen den Commissar laut werden ließ: sollten wir da nicht auf die Vermuthung kommen, der letztere habe bei seinen Wasserpartien nicht sowohl direct den Goldfisch Hedwig zu angeln gesucht, als vielmehr die verschwundene Schatulle, deren geheimer Besitz ihm dann schon die Hand Hedwig's sicherte! . . . Ob er in diesem Falle auch wirklich so glücklich gewesen, die Schatulle zu finden, welche allerdings leicht im Gesträuch der Uferböschung hängen geblieben sein konnte? . . . Vielleicht gestattet es sein demnächstiges Auftreten, uns hierüber eine bestimmte Meinung zu bilden.

Julius Leportier that also noch den letzten Schritt, von dessen Erfolge sein längeres Hierbleiben oder seine Fortreise abhängen sollte: er suchte den Sanitätsrath Köhler zu sprechen und zwar lieber unter dem Anschein eines zufälligen Begegnens, als bei einem Besuche, der eine bestimmte Absicht voraussetzen ließ.

Er traf den Sanitätsrath eines Nachmittags im Curgarten, wo derselbe eine Tasse Kaffee einnahm. Er setzte sich

zu ihm. Die Herren kannten sich schon oberflächlich von gerichtlichen Vernehmungen her, bei denen sie mehrmals zusammengetroffen.

»Wie geht es jetzt mit Herrn von Treffurt?« kam der Agent nach einer kurzen Einleitung auf das ihn eigentlich interessierende Thema zu sprechen.

»Sein Geist ist noch immer abwesend,« versetzte der Sanitätsrath achselzuckend. »Zwar scheint's mitunter, als ob der irre Geist wieder in seinen gewohnten Sitz zurückkehren wolle, aber immer findet er noch die Pforte verschlossen.«

»Seine Krankheit also, meinen Sie, ist ein verlorener Schlüssel?« warf der Agent mit einem Lächeln leicht hin.

»Ja, gewissermaßen, Herr Leportier.«

»So schaffen Sie ihm – Sie sind ja Meister Ihrer Kunst – einen neuen Schlüssel!«

»I, das ist die Arbeit eines Schlossers nicht. Wenn die Nerven seit Jahren tief erschüttert sind, so kann man sie entweder gar nicht mehr oder doch nur ganz leise und langsam in ruhige, gesunde Schwingungen zurückführen. Ob aber dann auch das klare Bewußtsein wiederkehrt, ist immer noch eine große Frage.«

»Kann man es ihm nicht wenigstens auf so lange Zeit zurückgeben, als dazu gehört, ihn vor Gericht in einigen Vernehmungen zurechnungsfähig erscheinen zu lassen?« forschte der Agent weiter.

»Wohl giebt es Mittel, welche manchmal für kurze Frist die irren Kräfte sammeln, Mittel, deren Reiz zu ungewohnter Thätigkeit aufstachelt; aber dann ist's gleichsam

nur ein Rausch der Heilung, der bald verfliegt und eine größere Abspannung bewirkt, wenn er nicht gar noch schlimmere Folgen zurückläßt.«

»Aber ein solcher Rausch genügte schon, um Herrn von Treffurt zu vernehmen und ihm vielleicht Geständnisse zu entlocken,« bemerkte der Agent lebhaft. »Für uns wären dann bedeutende Summen gerettet, und wir würden gern einen Theil derselben opfern, wenn Sie uns, Herr Sanitätsrath, auf diese Weise zu dem andern Theile verhelfen,« – schloß der Agent leise und mit einem bedeutungsvollen Blick auf den Gerichtsarzt.

»Solche Mittel anzuwenden, ist zu gefährlich und widerspricht daher der, Gewissenhaftigkeit eines Arztes,« brach der Sanitätsrath die Unterhaltung ab, indem seine Mienen zu verstehen gaben, daß er mit Verachtung den ziemlich deutlich ausgesprochenen Bestechungsversuch zurückweise.

Julius Leportier gab nun seine Sache verloren und reiste bald darauf ab. So war der Commissar auch diesen unbequemen Dränger los, dessen Eifer abzukühlen er schon lange bemüht gewesen.

Otilie und Hedwig hatten sich dergestalt in die Pflege und Unterhaltung ihres Kranken getheilt, daß erstere die Vormittage und letztere die Nachmittage regelmäßig mit ihm zubrachte, entweder in der Zelle oder auch im

Garten des Arresthauses, wozu der Commissar seine Erlaubniß bereitwilligst gegeben.

Diesen Umstand benutzte der Commissar, um Hedwig eines Vormittags allein zu treffen.

Lisette meldete ihn zwischen elf und zwölf Uhr. Hedwig schwankte zwar einen Augenblick, nahm aber dann doch den Besuch an.

Der Commissar trat ein mit dem vergnügten und zufriedenen Gesichte eines Mannes, der eine frohe Botschaft zu verkünden kommt.

Hedwig fühlte sich anfangs ein wenig beklommen, gewann aber alsbald ihre Unbefangenheit wieder gegenüber der offenen Harmlosigkeit, welche der Commissar zur Schau trug.

Er war heute besonders sorgfältig gekleidet. Die Heiterkeit, seine raschen Bewegungen verliehen ihm noch immer ein jugendliches Aussehen.

Man unterhielt sich eine kurze Zeit über nahe liegende, aber gleichgültige Dinge. Dann begann der Commissar auf das eigentliche Ziel seines Besuchs hinzusteuern, indem er äußerte:

»Ich habe in diesen Tagen fleißig die Acten studirt, um die Voruntersuchung gegen Ihren Herrn Bruder nun möglichst rasch zu einem Abschlusse zu bringen.«

»Also werden wir bald der peinlichen Ungewißheit enthoben werden?« fragte Hedwig, gespannt aufhorchend.

»Gewiß, meine Gnädigste – so weit es von mir abhängt.«

»Und das Resultat der Voruntersuchung wird sein?« fragte Hedwig.

»Ich bin mir selbst noch nicht recht klar darüber, welchen Bericht ich an das Obergericht abstaten und welchen Antrag ich daran knüpfen soll,« erwiderte der Commissar mit einem festen und langen Blick auf Hedwig. – »Wissen Sie, verehrtes Fräulein,« fügte er lächelnd hinzu, »auch der Richter hat seine schwankenden Stimmungen. Nur, sobald ich an *Sie* denke, bin ich auch in jener schwierigen Sache einig mit mir. Wenn ich mir Ihren Schmerz, Ihren Kummer, Ihre Pein vorstelle für den Fall, daß Ihr Bruder länger und bis auf Weiteres detenirt würde: dann schweigen alle aufsteigenden Bedenken, ich möchte um jeden Preis Ihren Bruder befreit wissen, selbst wenn ich mich dadurch einer schweren Verantwortung aussetzte, – ich möchte Alles wagen, um Sie wieder froh und zufrieden zu sehen. Auch die Stimme der strengen Pflicht schweigt, denn ich rufe ihr zu: was auch hier vorliegen mag – es ist bereits hinlänglich gesühnt durch die geistige Nacht, welche der Himmel über Ihren Bruder verhängt hat – durch die Angst und Qual, welche auch Sie, verehrtes Fräulein, nebst Ihrer Frau Schwägerin erduldet! In Kreisen, wie den Ihren, sühnt sich so Vieles selbst, wofür in ungebildeten und rohen Kreisen erst die Gesetze Buße auferlegen müssen.«

»Sie wollen meinen Bruder freigeben, Herr Commissar?« rief Hedwig mit einem dankbaren Aufblicke ihrer schwarzen Augen.

»Das Ergebniß der Voruntersuchung gestattet es eigentlich nicht.«

»Also immer noch Verdacht gegen ihn?«

Der Commissar zog die Schultern in die Höhe.

»Aber mein Fräulein,« sagte er nach kurzer Pause, als ob er ihr den Vordersatz zu ergänzen überlassen – »aber man kann streng bei der Wahrheit bleiben und dieselbe doch mit sehr verschiedener Wirkung darstellen. Man braucht der Wahrheit nicht gerade ein Mäntelchen umzuhängen und kann sie doch beinahe unkenntlich machen, indem man sie ein wenig schminkt und färbt – indem man sie so auftreten läßt, daß sie den Eindruck macht, welchen man eben wünscht. Aber,« fügte er langsamer hinzu, »es gehört eine geschickte Hand dazu – vor Allem eine Inspiration des Herzens, welche nur das lebhafteste Interesse, die leidenschaftliche Hinneigung zu den betroffenen Personen geben kann. Und allerdings würde ich dieser erforderlichen Gaben, dieser Fähigkeiten theilhaftig werden, wenn mich ein Strahl der Hoffnung aus Ihren Augen beseelte ...« Der Commissar warf einen glühenden Blick auf Hedwig. – »Ich habe eine so hohe Meinung von der Liebe,« fuhr er fort, »daß ich glaube, sie vermag Alles, sie wagt Alles – aber sie muß der Erwidderung gewiß sein, sonst lähmt sie alle geistigen Kräfte. Wie in der Poesie und der Kunst, so kann auch in der Jurisprudenz nur die Liebe Meisterwerke schaffen. Und ein Meisterwerk müßte es sein, um aus so dunkeln, verwickelten

und scheinbar gravirenden Umständen die Schuldlosigkeit und – die Freiheit Ihres Bruders hervorgehen zu lassen. Das Resumé des bis jetzt ermittelten Thatbestandes müßte mit einer hinreißenden Wärme abgefaßt werden, die ich nur für den Bruder einer Dame aufbieten könnte, welche die innigen, aber leidenschaftlichen Gefühle meines Herzens für sie nicht ferner verschmählt.«

Diese kühn und warm vorgetragene Rede erschreckte Fräulein von Treffurt nicht mehr, weil sie zugleich so hoffnungsvoll klang für ihren Bruder.

Hedwig sah vor sich nieder, indem ein leichtes Roth ihre Wangen überzog.

Der Commissar schwieg einige Pulsschläge lang und gewahrte mit Freude den günstigen Eindruck seiner Worte.

»Sie müssen nämlich wissen, geehrtes Fräulein, daß ich wohl Ihren Bruder freilassen, aber nicht dafür bürgen könnte, ob meine Maßregel auch vom Obergerichtshofe gutgeheißen würde, wenn ich nicht die Sache in einem Lichte darzustellen vermöchte, welches die Maßregel vollkommen rechtfertigte. Aber zu dem letzteren sollen *Sie* eben helfen – mit seinem freundlichen Worte, mit einem gütigen Blicke; dann wird es gewiß gehen . . . Ich bin auch erbötig, Ihren Bruder sofort auf freien Fuß zu setzen – die Abfassung des Berichts erfordert Zeit und Nachdenken; aber Ihr Bruder soll nicht darunter leiden.«

»Sie wollen den Armen entlassen? . . . «

»Wenn Ihnen daran gelegen ist: noch heute, theuerstes Fräulein!«

Hedwig stand lebhaft auf und reichte dem Commissar die Hand, indem sich ihr Auge mit einem feuchten Schimmer füllte.

Der Commissar drückte einen Kuß auf die dargebotene Rechte und stellte sich neben Hedwig.

»Sie bleiben dann aber noch einige Wochen hier – nicht wahr, theuerstes Fräulein?« sagte er in bittendem und vertraulichem Tone, während er die Finger ihrer Hand drückte, welche er noch in der seinen hielt.

»Gewiß, Herr Commissar! Mein Bruder muß sich erst erholen, bevor wir daran denken dürfen, mit ihm eine zerstreuende Reise anzutreten oder ihn nach einem stillen ländlichen Asyl für Gemüthskranke zu bringen, wo er unter sorgsamer Pflege der allmählichen Genesung entgegengeführt werden kann. – Ach,« schloß sie, mit einem gerührten Blick nach Oben, »wie wird sich meine Schwägerin freuen, wenn ich ihr diese Nachricht mittheile!«

»Und wie glücklich bin ich, theuerstes Fräulein, Ihnen diese Freude bereiten zu können!« sagte der Commissar, indem er aufbrach und sich mit der sichern Haltung und der vertraulichen Miene eines erhörten Liebhabers empfahl.

Noch an demselben Nachmittage siedelte Herr von Treffurt in seine Privatwohnung über – zur größten Freude der Gattin und Schwester, deren Lage nun erträglich gewesen wäre, wenn nicht noch zwei Umstände ihren dunkeln Schatten darauf geworfen hätten: Herr von Treffurt war krank und seine Unschuld noch nicht sonnenklar

bewiesen; aber man durfte doch nun wenigstens hoffen, ihn leichter der Genesung entgegen zu führen.

Und dann: Hedwig fühlte, daß sie sich für ihren Bruder opfere; aber der junge Freund, dem ihr Herz gehörte, hatte sie ja treulos im Unglück verlassen, während der Commissar, den sie so übermüthig und bitter gekränkt, sich nun als der wahre und ergebene Freund ihrer Familie erwies.

Hedwig merkte zwar, daß derselbe nicht ganz frei von Selbstsucht handele; aber sie fand es jetzt menschlich und verzeihlich, weil der Preis, den er sich sichern wollte, sie selber war. Sie sagte sich, daß die Liebe die edelste Form der Selbstsucht sei, und sie mußte sich jetzt vom Commissar mit einer aufrichtigen Neigung geliebt glauben. Dies und die Dankbarkeit, welche sie ihm schuldeten, genügten, sie nicht mehr vor einer Verbindung mit ihm zurückschrecken zu lassen – jetzt, wo das Ideal ihrer Träume ohnehin zerflossen!

Wenn das Frauenherz nicht mehr hofft und seine Ansprüche auf das höchste Glück ausgegeben, entschließt es sich leicht zu einer Verbindung, in welche es selber nur Achtung und Dankbarkeit mitbringt, während ihm von Seiten des Mannes ein Abglanz wahrer Liebe entgegentritt.

Wie diplomatisch war der Commissar zu Werke gegangen, um dieses Ziel zu erreichen! Er schien edel und großmüthig; er hatte Herrn von Treffurt freigegeben, ohne Bedingungen für sich persönlich daran zu knüpfen. Wohl aber hatte er das Heft in Händen behalten, indem

er die Freilassung nur als eine provisorische erscheinen ließ, die ihm nöthigenfalls die Drohung eines Widerrufs gestattete. So durfte er hoffen, auf Hedwig einen Druck auszuüben, wenn sie etwa noch in der elften Stunde schwanken sollte.

Aber sie schwankte nicht! . . .

5. EIN VERLOBUNGSFEST, BEI DEM MEHRERE PERSONEN EINGELADEN ERSCHEINEN.

Der Commissar war an's Ziel gelangt – durch Ausdauer, rechtzeitige Benutzung aller günstigen Umstände, durch eine großartige Verstellungskunst, die den Accent wahrer Leidenschaft täuschend nachzuahmen wußte; durch kluge Berechnung, die vor keinem Mittel zurückscheute, wenn es einmal als zweckdienlich erkannt worden; durch einen Muth, den er aufzog wie ein Uhrwerk, und mit stählerner Willenskraft; kurz, durch eine Reihe jener Fähigkeiten und Eigenschaften, welche eine große Persönlichkeit bilden, wenn sich zu ihnen noch Reinheit der Gesinnung ein biederer Charakter gesellt. Aber den Mangel dieses letzteren wußte der Commissar durch einen glänzenden Firniß geschickt zu verbergen.

Wo war die Schatulle? – Was enthielt sie? – Wo war Doctor Wehrmann? – Was hatte ihn eigentlich bewogen, bei Nacht und Nebel aufzubrechen, indem er Hedwig und die bedrängte Familie im Stiche ließ? – Lag in Bezug auf Charlotten ein Giftmord oder eine Selbstvergiftung vor?

. . .

Es schien, alle diese Fragen, welche uns lebhaft beschäftigen, sollten ungelöst bleiben.

Herr von Treffurt befand sich in seiner neuen Situation offenbar sehr wohl. Die düstere Schwermuth war von ihm gewichen, seitdem er die Freiheit wieder genoß. Er verbrachte die Tage spielend mit seinen Hunden, promenirend in Begleitung seiner Damen. Sanft und still geworden, erinnerte er nur zuweilen noch durch ganz verkehrte Aeüßerungen an seinen vorigen Zustand. Indem man Alles fern von ihm hielt, was ihn erregen konnte, lebte er sich bald in eine gemächliche Ruhe ein. Seine fixen Ideen traten weniger häufig und intensiv an den Tag. Mit der wachsenden Gesundheit seines Leibes schien auch sein Geist zu erstarren.

Er gab in seiner Wohnung ein Diner *en famille*, das den Charakter einer Verlobungsfeier trug; denn wenn man auch aus leichtbegreiflichen Gründen die Verlobung Hedwig's mit dem Commissar hier noch nicht veröffentlicht hatte, so war dieselbe doch eine bereits im Stillen geordnete Sache.

Dem Charakter des Diners entsprach indeß die Stimmung der Theilnehmer nicht. Es ging so stumm her bei Tische, wie bei einem ägyptischen Todtenmahle.

Den Commissar ausgenommen, lag es wie ein Alp auf dem kleinen Familienkreise. Herr von Treffurt trieb seine Possen oder starrte einsilbig vor sich hin. Ottilie schien immer noch das Frösteln einer geheimen Furcht zu empfinden, und Hedwig – sie konnte wohl ruhig scheinen, doch glücklich war sie nicht.

Jene ungelösten Fragen schwebten wie mit unsichtbarem Fittig um die Tafel und verdarben, gleich den rächenden Erinnyen des Alterthums, die köstlichen Schüsseln, welche aufgetragen wurden.

Der Commissar trank auffallend viel, vielleicht um seine Stimmung zu heben, die sich des Einflusses der drückenden Atmosphäre um ihn her nicht ganz erwehren konnte.

Er sprach mit Lebhaftigkeit von seiner Reise nach München, wohin er die Familie demnächst begleiten wolle. Dort sollte die öffentliche Verlobung mit Hedwig stattfinden. Die Hochzeit ward auf wenige Monate später angesetzt.

Der Commissar drängte, diese beiden Termine möglichst bald anzuberaumen, damit er noch vor Eintritt der schlimmen Jahreszeit mit der jungen Gattin eine kleine Hochzeitsreise machen und für den Winter das Glück einer stillen Häuslichkeit genießen könne. Ein Junggeselle in so vorgerückten Jahren, wie er, habe durchaus keine Zeit mehr zu verlieren.

Man fand sein Drängen gerechtfertigt.

Da kam Lisette herein, trat an den Tisch hinter Frau von Treffurt und flüsterte ihr etwas zu.

Otilie erbleichte, einen Blick zu Hedwig hinüberwerfend. Dann schoß ihr das Blut wieder in die Wangen; sie bog den Kopf zurück und gab der Dienerin einen beistimmenden Wink.

Diese ging wieder hinaus.

Gleich darauf erhob sich Frau von Treffurt, um in das anstoßende Gemach zu schreiten.

Es schien, als ob sie nur einen Auftrag für die Küche oder den Keller zu ertheilen habe. Den aufmerksamen Blicken Hedwig's aber war es nicht entgangen, daß sich in Ottiliens Haltung Symptome einer großen Erregung gezeigt.

Was war geschehen? . . .

Da Hedwig dem Eingange in's Nebengemach am nächsten saß, strengte sie ihr Ohr an, ob sie vielleicht von dort etwas vernehme, was ihr Aufschluß geben könne.

Da hörte sie ein- oder zweimal Laute an ihr Ohr schlagen, welche ihr Herz erzittern machten.

Sie erhob sich mit zuckender Hast und eilte auf den Vorsaal hinaus.

Der Commissar befand sich mit Herrn von Treffurt allein an der Tafel. Es vergingen fünf – es vergingen zehn Minuten: die Damen kehrten nicht wieder.

»Wie rücksichtslos, den Bräutigam mit einem Narren allein zu lassen!« dachte der Commissar empört bei sich.

Aber seine schmollenden Gefühle wurden alsbald verdrängt durch einen Herrn, der ziemlich ungenirt in den Speisesalon trat.

»Der Herr Badecommissar? . . .« fragte er, sich diesem mit einer nachlässigen Verbeugung nähernd.

»Zu dienen, mein Herr! Doch mit wem habe ich die Ehre? . . .«

»Ich bin der Appellationsrath Sebold und abgesendet, den Stand des Processes gegen Herrn von Treffurt zu controliren.«

»Ah, sehr angenehm!« rief der Commissar, indem seine Stimme einen ganz eigenthümlichen Timbre annahm, als ob ihm das Sprechen sehr schwer werde. »Sie wissen doch wohl schon, Herr Appellationsrath,« fügte er, sich erhebend, hinzu, »daß ich diesen Proceß in Ermangelung hinlänglicher Beweismittel niedergeschlagen habe, wozu ich mich um so mehr berechtigt glaubte, als der Gerichtsarzt eine baldige und vollständige Genesung des Angeschuldigten nicht prognosticiren konnte.«

»Ganz recht, Herr Commissarius!« versetzte der Appellationsrath mit einem ironischen Lächeln. »Wie steht es aber mit dem Hauptbeweisstück, der Schatulle?«

»Sie ist auf räthselhafte Weise verschwunden, Herr Appellationsrath.«

»Ja, räthselhaft für uns Alle, doch nicht räthselhaft für Sie, Herr Commissarius!« sprach jener mit eindringlicher Betonung.

»Mein Herr!« brauste der Commissar auf, indem sich sein Gesicht lebhaft röthete.

»Geben Sie sich keine Mühe, Herr Commissarius! . . . « lächelte der Appellationsrath und zog aus der Tasche seines Ueberziehers die uns bekannte Schatulle hervor. »Wußten Sie wirklich nicht, daß sich dieselbe wohlverwahrt in Ihrem Secretär befand? . . . « schloß er, die Schatulle dem entlarvten Manne vorhaltend.

Dieser starrte sie in grenzenloser Verwirrung an.

»Wer hat es gewagt? ...« Bebende Wuth preßte diese Worte aus dem Munde des Commissars hervor.

»Auf Anordnung des Obergerichtshofes habe ich während Ihrer Abwesenheit eine Haussuchung bei Ihnen vornehmen lassen und dabei dieses kostbare *corpus delicti* gefunden,« erklärte der Appellationsrath. »Es enthält, wie Sie wußten, Herr Commissarius – denn es ist erbrochen – die vollständigsten Beweise der Unschuld des Angeklagten; dennoch schlugen Sie die Untersuchung gegen denselben nicht aus *diesem* Grunde nieder, sondern um sich der Treffurt'schen Familie gegenüber aus eigennützigem Absichten den Anschein zu geben, als ob die Aufhebung der Untersuchung nur ein dankenswerthes Zugeständniß von Ihnen sei – ein Beweis der Freundschaft, als deren Preis Sie die Hand des Fräuleins von Treffurt zu erlangen hofften ... Wir haben ganz ausdrücklich dieses Familienfest abgewartet, um in der bezeichneten Weise gegen Ihr unehrenhaftes Verhalten einzuschreiten und es Ihnen nun unmöglich zu machen, Ihre letztere eigennützige Absicht bei Verheimlichung der Schatulle zu bestreiten.«

»Wer ist der Nichtswürdige, der mich verleumdet?«

»Mäßigen Sie sich in Ihren Ausdrücken, Herr Commissar!« mahnte der Appellationsrath, öffnete dann die Thür des Nebenzimmers und rief hinein: »Kommen Sie doch gefälligst heraus, Herr Doctor Wehrmann! Der Commissarius fragt nach Ihnen.«

Wehrmann trat ein; um seine Lippen spielte ein triumphirendes Lächeln.

Der Commissar prallte zurück und sank dann auf einen Stuhl nieder.

»Erschreckt Sie meine Anwesenheit so sehr, Herr Commissarius? ...« fragte Wehrmann spöttisch. »Allerdings mußte ich Sie glauben machen, daß ich geflüchtet, daß ich nach Amerika gegangen sei. Ich war Ihnen im Wege, und Sie hätten mich wieder einsperren lassen, wenn ich nicht bei Zeiten die Flucht ergriffen ... Sie gaben mir ja Ihre Absicht deutlich genug zu verstehen in jener Nacht, wo wir uns am Quai trafen. Aus unserer damaligen letzten Unterredung und aus einigen anderen Umständen schöpfte ich die Ueberzeugung, daß Sie die Schatulle unterschlagen hätten. Aber wie sollte ich's beweisen! ... Ich mußte Sie vollkommen sicher machen und bei Nacht und Nebel davon gehen, wie Einer, der seinem Gegner das Feld gänzlich räumt, um niemals wiederzukehren. Aber ich reiste im tiefsten Geheimniß – nicht nach Amerika, sondern nach der Residenz, um durch meine dortigen Freunde und Connexionen ganz im Stillen zu bewirken, daß man Ihr Verfahren controlire und untersuche. Mit vieler Mühe und unter großen Schwierigkeiten habe ich dies Ziel endlich erreicht – und zwar – wie Sie nun selbst gestehen müssen, Herr Commissarius – mit glänzendem Erfolge ... Allein Sie sind in der Zwischenzeit auch nicht unthätig gewesen, Herr Commissarius, wie dies Familiendiner beweist, zu welchem wir so frei waren, uns ungeladen einzufinden.«

Der Entlarvte wollte reden, aber er bewegte nur vor Ungeduld, wie kauend, den Mund.

»Ich mußte,« fuhr Wehrmann in seiner Erklärung fort, der auch Ottilie und Hedwig in der Thür des Nebengebäudes zuhörten – »ich mußte Alles im tiefsten Geheimniß betreiben, denn ich hatte es mit einem verschlagenen Gegner zu thun, der sich durch Beiseiteschaffen der Schatulle gesichert haben würde, wenn er irgend Wind von meinen Absichten bekommen hätte. Selbst Frau und Fräulein von Treffurt durften nicht um meine Absichten wissen, damit sie nicht in die unangenehme Alternative kamen, über meine Flucht gerichtlich befragt, entweder eine Lüge oder die Wahrheit zu sagen . . . Sie waren bereits am Ziele, Herr Commissarius! . . . Aber Sie begnügten sich nicht mit dem einfachen Erfolge; Sie wollten auch eine Braut und eine Frau, welche einer unbescholtenen Familie angehörte. Daher haben Sie die Schatulle nicht vernichtet – daher haben Sie dieselbe aufbewahrt. Nach der Verheirathung mit Fräulein von Treffurt wären Sie dann mit der Schatulle hervorgetreten, um der Welt den Beweis zu liefern, daß Ihre Frau einer wirklich unbescholtenen Familie angehörte . . . Daß Sie so spät mit der Schatulle hervorgetreten, dafür ließ sich dann leicht ein Vorwand finden, z. B. der, daß Sie dieselbe erst kürzlich in dem Gesträuch der Uferböschung an Ihrem Garten gefunden hätten. Aber Sie haben dieselbe dort schon längst gefunden. Sie waren zu difficil, Herr Commissarius – zu schwer zu befriedigen in Rücksicht eines unbescholtenen Namens Ihrer Braut: darum entgeht Ihnen nun der Erfolg wieder, den Sie schon an allen Zipfeln gepackt hatten. Sie waren gar zu pffiffig, Herr Commissarius – und zwar zu

unserem größten Glück!« ... schloß der junge Arzt mit einschneidendem Hohne.

»Wer hätte auch vermuthet, daß Sie so geschickt zur Spionage wären, Herr Doctor Wehrmann! ...«

Diese Worte des Commissars, von kurzen, geräuschvollen Athemzügen unterbrochen, gemahnten an das Fauchen einer wüthenden Katze.

Der Doctor wollte auf diese Schmähung etwas erwidern, indem schon ein Zug unsäglicher Verachtung um seine aufgekräuselte Oberlippe spielte; aber der Appellationsrath trat dazwischen, um diese peinliche Scene endlich zu beenden.

Er erklärte würdevoll:

»Sie sind vollständig überführt, Herr Commissarius, in eigennütziger Absicht das Beweisstück eines Processes unterschlagen zu haben, der Ihrer Leitung anvertraut worden. Sie sind also mein Arrestant!«

Auf einen Wink trat ein Gerichtsdienner herein und führte den Commissarius ab. Gesenkten Kopfes schritt er hinaus.

Bald nachher empfahl sich auch der Appellationsrath der Familie auf's verbindlichste, nachdem er ihr sein lebhaftes Bedauern darüber ausgesprochen, daß sie durch eine Reihe widriger Umstände und zuletzt noch durch die Ehrlosigkeit eines Beamten so viele Unbilden erfahren habe. Dem Doctor Wehrmann drückte er seinen warmen Dank aus für die Umsicht und den Eifer, mit welchen er den Betrug aufgedeckt habe.

Wehrmann und Hedwig verbrachten hierauf längere Zeit allein im Zimmer. Die Erklärungen, welche hier zwischen ihnen erfolgten, müssen sehr ergreifend gewesen sein; denn Hedwig erschien mit ganz verweinten Augen, aber sie war dennoch aufgelöst in Glück. Immer von Neuem warf sie sich bald der Schwägerin, bald dem Bruder, bald – dem jungen Freunde an die Brust. Dieser konnte ebenfalls eine tiefe Erschütterung nicht verbergen.

Es hatte eine gründliche Versöhnung zwischen Beiden stattgefunden. Hedwig sah von dieser Stunde an mit einer kindlichen Demuth zu Wehrmann empor. Nie wieder zeigte sich an ihr eine Spur übermüthigen Trotzes oder spröder Kälte dem wiedergewonnenen Freunde gegenüber. Wehrmann hatte sich also durch die Flucht der ihm auferlegten Pflicht entzogen, als Zeuge, resp. Mitschuldiger den Badeort nicht zu verlassen. Dafür wurde er mit einer leichten zweitägigen Gefängnißstrafe ›angesehen‹ wie der zarte Ausdruck des richterlichen Urtheils lautete.

Aber das war nur ein Mückenstich, den ein Glücklicher nicht empfindet.

Der Commissar dagegen wurde seiner Aemter und Würden entsetzt und hatte auch noch eine Freiheitsstrafe zu verbüßen.

Nach Verlauf einiger Wochen reiste die Treffurt'sche Familie in Begleitung des jungen Freundes nach München ab. Hier fand Wehrmann's und Hedwig's Verlobung und bald darauf auch ihre Verheirathung statt.

Das junge glückliche Paar siedelte sich in der Nähe einer großen Stadt an. Wehrmann gründete hier ein ländliches Asyl für Gemüthskranke. Einer der ersten Patienten, die er zu heilen das Glück hatte, war – sein Schwager – Herr von Treffurt. Ein Schleier von Trübsinn umhüllte zwar oft noch die Seele desselben; aber er hatte doch auch Tage heitern Glücks, welche er namentlich der liebevollen Hingabe Otiliens verdankte.

Es war, als ob das Leid, durch welches sie Beide gegangen, eine Sühne gewesen für das Opfer, das ihnen Charlotte gebracht.

Mit Charlotten's Tode und der Schatulle verhielt es sich übrigens genau so, wie uns schon Hedwig mit prophetischem Geiste verkündete

Die von den Versicherungsgesellschaften gezahlten Summen wurden zurückerstattet.

Herr von Treffurt hatte bisweilen eine Ahnung davon gehabt, daß sich Charlotte selber vergiftet; aber dies genauer zu untersuchen, fehlte ihm der Muth, weil er fühlte, daß er nicht ganz frei sei von einer Schuld, die in seinem Lebenswandel lag.

Dies erklärt auch sein ganzes Verhalten und zuletzt seinen Wahnsinn, als er endlich durch die Bekenntnisse der Schatulle die Gewißheit erhielt, daß sich Charlotte für ihn geopfert.

Die Sterbende hatte aus zarter Rücksicht für das Glück des Gatten und der Freundin ihre Geständnisse in ein tiefes Geheimniß gehüllt, das nur dann zu lüften sei, wenn etwa auf Herrn von Treffurt ein Verdacht fallen sollte.

Diese engelhafte Seele konnte nicht ahnen, wie viel Unglück das Geheimniß der Schatulle anzurichten drohte.

Charlottens Tod für den geliebten Gatten – aus so realen Motiven hervorgegangen – ist ein ergreifendes Gegenstück zu jener bekannten heroischen Selbstentlebung, durch deren tragischen Eindruck Charlotte Stieglitz in Berlin in idealer Ueberspannung und trauriger Verirrung ihren Mann zu großen poetischen Productionen anzufeuern oder von einem schweren Tiefsinn zu heilen hoffte.

Hedwig und Doctor Wehrmann leben sehr glücklich.

Von dem letzteren erhielten wir die Papiere und das Material zu einer wahrheitsgetreuen Darstellung dieser merkwürdigen Begebenheiten, welche zwar aus Gründen, die in der Sache selber liegen, durch die Presse nicht bekannt wurden, aber doch geeignet waren, eine Zeitlang durch mündliche Ueberlieferung die Ehre der schwerbetroffenen und geprüften Familie zu compromittiren.